

Josef M. Fischer

SANI

Hannes Rossegger

Tagebuch eines Sanitäters

1942 – 1945



**Josef M. Fischer**

**SANI**  
**Hannes Rossegger**

**Tagebuch eines Sanitäters**  
**1942 – 1945**



**RESCH VERLAG INNSBRUCK 1990**

2021. 68  
(68061)

## VORWORT

Auf den folgenden Seiten enthülle ich ein zartes Geheimnis meines Mitbruders und Kameraden Hannes Rossegger. Ich tue es, weil ich meine, daß die große Gnade eines so einmaligen Weges nicht den beiden Liebenden allein geschenkt war und es auch heute wieder Menschen gibt, die etwas Heiliges in Ehrfurcht annehmen können, es nicht entweihen.

Zugleich sind die Werte, die in diesen Notizen aufleuchten, in unseren Tagen besonders gefährdet, wie etwa Frieden, Treue, Wahrhaftigkeit und Reinheit. So könnten also diese Zeilen für manchen Orientierung sein zu einem Weg des Glücks und einer tieferen Liebe.

Eingebettet ist das Pflänzlein einer ebenso wunderbaren wie verwundbaren Liebe in den rauhen Boden der Geschicke eines Sanitäters während des letzten Krieges. Die Erlebnisse sind manchmal sehr knapp und kurz gehalten, dann wieder minutiös genau, ja fast langweilig – eben im Stil eines Tagebuches. Da es meines Wissens kein Buch gibt, das sich ausdrücklich oder eingehend mit einer Sanitätstruppe oder einem einzelnen Sanitäter befaßt, wie etwa «Arzt in Stalingrad», soll das vorliegende Büchlein dieser angeblich verlustreichsten Gruppe im 2. Weltkrieg wohl auch ein kleines Denkmal setzen, hat doch unser «Sani» alle Etappen durchlebt und durchlitten, die für seinesgleichen in Frage kamen: Dienst im Feldlazarett, am Verbandplatz, im Schützengraben, im offenen Kampf und – selbst verwundet – im Heimatlazarett.

Warum aber dann «Friedenstagebücher»? Dem Leser wird bald deutlich werden, daß der «Sani» nur dem Frieden gelebt hat

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes,  
der photographischen Wiedergabe und der Übersetzung vorbehalten

© by Andreas Resch Verlag, Innsbruck 1990

Printed in Austria

Gesamtherstellung: Andreas Resch Verlag, Innsbruck 1990

ISBN 3-85382-045-X

(wenn auch mitten im Krieg): Frieden zwischen einzelnen, zwischen Gruppen, zwischen Konfessionen und selbst zwischen «Feinden»; daß er Kamerad *aller* sein wollte, Bruder *aller* Menschen, Bruder der Liebe, Engel des Friedens.

Noch ein kurzer Hinweis zum Namen «Rossegger». P. Johannes hat des öfteren erklärt, daß Peter Roseggers Großvater und sein eigener Urahn Geschwisterkinder gewesen seien. Sie seien mit Doppel-S geschrieben und Rosségger gesprochen worden. Vermutlich, so meinte er, habe sich der Dichter deshalb mit nur *einem* S gekennzeichnet, um sich von anderen Namensvettern abzuheben. (Vielleicht war ihm auch der Anklang an «Rose» lieber als an «Rosse»!)

Schließlich soll noch betont werden, daß manche hier aufscheinenden Personennamen nicht dem wahren Geschichts- und Sachverhalt entsprechen.

Innsbruck, 19. März 1990

J.M.F.

## INHALT

VORWORT	5
INHALT	7
*	
<b>Vorspiel</b>	
FROST UND FRÜHLING	9
1. Die «Weihnachtsdivision»	9
2. «Frühling»: Johannes und Mathilde	11
*	
<b>1. Buch</b>	
...	
ZWISCHEN DESNA UND BOLWA	
(331. I. D., Juli 1942 – Jänner 1943)	17
1943: Krasny Chutor	102
*	
<b>2. Buch</b>	
IN BALKON- UND PANTHERSTELLUNG	
(331. I. D., Nordabschnitt, März 1943 – Sommer 1944)	115
Martinowo	115
Uschakowo	134
Loknia	139
Pleskau	147
*	
<b>3. Buch</b>	
EIN SOMMER IN GLUT UND BLUT	161
*	



## Inhalt

<b>4. Buch</b>	
LEIPZIG – LABSAL DES HERZENS	175
*	
<b>5. Buch</b>	
IM TEUFELSMOOR	193
Anhang	223
*	
<b>6. Buch</b>	
GRENZSTADT GRONAU/WESTFALEN (Feber – Juni 1945)	229
*	
<b>7. Buch</b>	
FIEBERZACKEN UND FRIEDENSROSEN	251
Heimkehr	275

## Vorspiel

## FROST UND FRÜHLING

## 1. Die «Weihnachtsdivision»

Der gescheiterte Angriff der deutschen Wehrmacht auf Moskau und der Einbruch eines überaus kalten russischen Winters hatten zu einer schweren Krise der Ostfront geführt, namentlich im Mittelabschnitt. Am 5. Dezember 1941 war es dem Russen gelungen, sich in einer Lücke zwischen dem linken Flügel der 2. Panzerarmee (Guderian) und der rechten Flanke der 4. Armee (Feldm. von Kluge, später Gen.-Oberst Heinrici) festzusetzen und letztere in hartem Ringen über Kaluga-Juchnow bis in die Gegend von Fomino an der sog. Rollbahn Roslawl-Juchnow zurückzudrängen. Dabei fielen dem Gegner riesige Werte in die Hände und verhalfen ihm zu einem gewaltigen Auftrieb. Unsere eigenen Verbände hingegen waren durch die hohen Verluste im Kampf mit «General Winter» und dem «Iwan» sowie durch den schweren Rückschlag in ihrer Kampfmoral geschwächt. Es galt nun, diese große Krise mit allen Mitteln zu beheben.

Das Stichwort «Walküre», durchgegeben am 15. 12. 1941, löste beim heimatlichen Ersatzheer die überhastete Aufstellung von 4 Divisionen, der «17. Welle des Feldheeres» aus, der Divisionen 328 – 331.

Zur 331. Division gehörten die Infanterie-Regimenter 557, 558 und 559 sowie das Artillerie-Regiment 331 und die Kolonnen des Divisions-Nachschub-Führers (Dinafü). Auch ein Feld-Halb(!)-Lazarett wurde aufgestellt, dem eine Fahrerstaffel mit Pferden («Hot») zugesellt war. Das Lazarett rekrutierte sich fast ausschließlich aus dem San.-Ersatz 4 (Eulenburg in Sachsen). Chef war Stabsarzt *Abt*, der direkt aus Eulenburg stammte. (Eine San.Kompanie kam erst viel später dazu).

Die Division wurde knapp vor Weihnachten im Raum des Truppenübungsplatzes Königsbrück bei Dresden zusammengezogen und später von ihren Kindern gerne als die «Weihnachtsdivision» gescholten und gerühmt. . .

Für Unterkunft und Verpflegung war nur spärlich gesorgt und die zuständigen Kader befanden sich gerade auf Weihnachtsurlaub, während viele der hierher beordneten Männer um ihren bereits festgesetzten Urlaub kamen und den Hl. Abend nun in Kälte und Dunkelheit ohne ihre Frauen und Kinder verbringen mußten. Nicht einmal Post gab es, und von einer Weihnachtszuteilung konnte schon gar keine Rede sein! Entsprechend miserabel war natürlich auch die Stimmung, zumal man eines wußte (und eben nur dieses): es geht möglichst schnell nach dem Osten. Gerade dafür aber war man «so schlecht wie nur möglich» gerüstet: es fehlte vor allem an Schuhwerk und Bekleidung.

Durch das hartnäckige Bemühen der verantwortlichen Offiziere wurde in aller Eile noch so manches wettgemacht: So erhielten die Leute aus dem WHW des deutschen Volkes eine beachtliche Kleiderspende, Schlitten und Skier wurden herbeigeschafft, moderne Bewaffnung organisiert. Jeden Tag kamen Transporte – nicht nur von Soldaten, sondern auch von Gerät, Pferden und Lebensmitteln.

Am 2. Jänner 1942 begann die Verladung. Doch ging die Fahrt mit dem Zug nur bis Lukow, westlich von Brest. Hier, im Raum zwischen Weichsel und Bug wurde die Division noch einmal versammelt und der neue Kommandeur, Ritterkreuzträger Oberst Dr. *Beyer* übernahm die schwierige Aufgabe, die Leute entsprechend einzuordnen. Die Regimenter 557 und 558 wurden samt dem Divisionsstab, auf LKWs und Bussen beschleunigt, nach vorne gebracht. Alles andere, darunter auch das Feld-Halb-Lazarett, war zum Fußmarsch verurteilt: fast 1000 km von Brest nach Mogilew – Bebruisk – Roslawl! Und das im damaligen Winter! Dazu machte sich ab Minsk auch noch der Partisa-

nenkrieg bemerkbar und der Marsch war nur mit starker Sicherung möglich. Schon jetzt gab es so manchen Ausfall im Kampf gegen Frost und Feind.

Das Feld-Halb-Lazarett fand nach mehreren kurzfristigen Arbeitsplätzen schließlich im schmucken Dorf Mokraje, östlich von Roslawl und nicht unweit vom Bahnhof Betliza, eine dauerhafte Bleibe, hier schon als volles «Feldlazarett» benannt. Da die meisten Angehörigen der Kampfverbände Österreicher waren, wurde in dieser Zeit für die ganze Division Division der Wehrkreis XVII als Ersatzgebiet zuständig daher für die Sanitäter die «San.-Ersatz-Abt. XVII», nämlich Wien-Radetzkykaserne.

## 2. «Frühling»: Johannes und Mathilde.

Johannes *Rossegger*; ein 1912 geborener Steirer, gab als junger Lehrer seinen Beruf auf und trat in den Orden ein, in dessen Konvikt er die Mittelschule absolviert hatte. Er studierte Theologie und wurde 1939 zum Priester geweiht. Anschließend sollte er als Erzieher wieder in sein Konvikt zurückkehren und nebenbei bei Prof. Dr. Dillersberger an der Theologischen Fakultät in Salzburg das Doktorat machen. Das Konvikt wurde aber gewaltsam aufgelöst und das Heim zu einer Napola umgewandelt. Rossegger kam nun als Kaplan in die Pfarre einer Stadt in Oberdonau. Da er auch zum «Kirchenrektor» der dortigen Filialkirche zum Hl. Geist bestellt war, brauchte er nach dem geltenden Wehrgesetz nicht einzurücken, sondern war u. k. gestellt. Er richtete das Kirchlein für Jugendgottesdienste ein und gestaltete Dachboden und Turmkammer zu romantischen «Buden» um. Immer wieder fand sich dort oben eine begeisterte Bande zusammen und bildete mit dem Kaplan eine verschworene «Christkönigsgarde» (CKG). Meist waren es Oberschüler. Die Mädchen wiederum hingen mit ganzer Seele an ihren Führerinnen: der kleinen, rührigen Fabrikarbeiterin *Paula Fichtner* und der Leh-

rerin *Mathilde Thrausner*. Diese war offiziell BdM-Führerin (ein «wunderbarer nordischer Typ»), verstand es aber, die Maiden mit echt christlichem Geist und kernig-fröhlicher Frömmigkeit zu beeinflussen. Die «Singstunden» in den kirchlichen Räumen waren erlaubt und so konnten diese Zusammenkünfte «auf der Bude» nicht verboten werden. Von den heimlichen Treffen auf der Hochsteinalm bei Altmünster, mit Lagerfeuer, Bibelstunden und Lagermessen, bekam die Gestapo erst im Spätsommer 1941 Wind. Wutschnaubend reagierte sie um so schneller und heftiger: Die Lehrerin wurde gauverwiesen (nach Niederdonau) und dem Pfarrer bzw. den Ordensoberen wurde dringend nahegelegt, P. Johannes sofort zu versetzen, sonst käme Dachau in Frage. So kam der Kaplan noch vor Jahreswende nach Wien an die dortige Pfarre des Ordens, wurde aber bald eingezogen, da es der ängstliche Provinzobere nicht mehr wagte, ihn zum Rektor einer Kirche oder Kapelle zu bestellen. Anfang März rückte Johannes in die Radetzkykaserne ein, machte die Grundausbildung und die San.-Schule in der Koppstraße und wurde, ohne Spitalspraxis, gleich an die Front abgestellt. Damit, Anfang Juli 1942, beginnen die «*Tagebücher für Mathilde*»:

Ehe wir sie aufschlagen, seien zum besseren Verständnis noch ein paar Zeilen zitiert, aus einem Brief, den Mathilde Thrausner im Mai 1942 aus der Radetzkykaserne in Wien erhalten hat:

«...Eine Frage habe ich nun noch zu beantworten. Sie möchten so gerne wissen, wie «es» in mir aufgebrochen ist. Wir haben darüber noch nie so richtig gesprochen. Leider habe ich damals noch kein Tagebuch geführt und manches liegt wie im Dämmerlicht in meiner Erinnerung. Das früheste Bild, das ich von Ihnen habe, ist mit dem Hl. Geistkirchlein und der dortigen Kommunionbank verbunden: ein heller, leichter Mantel und darin eine hohe, schlanke Gestalt, das volle blonde Haar zur «Gretlfrisur» geflochten... Dann sehe ich Sie mit Hansl, dem Waisenknaben,

dem Sie die Mutterstelle vertraten, und den Sie mir zur Beichte bringen – wie Sie im Mittelgang unseres Kirchleins warten. Deutlich habe ich das Bild vor Augen, wie Sie mir in der Direktionskanzlei der Schule vorgestellt werden: Name und etwas von «bester Kraft an der Schule»... Ich sehe auch sehr deutlich, wie Sie uns in der Pfarrkanzlei gegenüber sitzen, im verdunkelten Zimmer, bei schwachem Lampenschein, spät am Abend – und den Pfarrer und mich leise vor dem Schuldirektor warnen: Er sei ein falscher Judas, ganz der Partei ergeben... und wie Sie berichten, daß er vor Wut fast schäumte, weil Sie sich zur Arbeit in der Pfarrjugend angeboten haben. Nun, all das war aber vorher. Und dann ist «es» gekommen! Ich habe aus dem Frühjahr 1940 einen Gedichtversuch noch in etwa gegenwärtig:

*Das kam,  
wie der Frühling kommt in manchem Jahr:  
so über Nacht sind alle Knospen aufgesprungen  
und alle Vögel jäh erwacht!  
So über Nacht  
war nun die Liebe da...  
Als Gottes Frühling  
geschenkt und übersät mit Blüten, über, über!  
So über Nacht.  
Da waren alle Quellen plötzlich frei  
und alle Knospen aufgesprungen  
und tausend Vögel haben hell gesungen  
wie toll.  
So über Nacht...*

Ja, so ist es gewesen: Es war Winter und harter Frost, damals, als der «Frühling» zu blühen, auszuschlagen begann. Vor Weihnachten. Immer wieder wache ich in der Nacht auf, mit dem Gedanken an Sie! Ihr Bild steht vor mir und läßt mich einfach nicht ruhen, läßt sich nicht vertreiben, so sehr ich mich auch bemühe.

Ich kannte so etwas nicht, hatte eine solche «Belagerung» noch nie erlebt! Dann, in den Weihnachtsferien, laufe ich fast täglich durch den Erlenwald, stapfe durch den Schnee, schaue nach dem Wild, will die Predigt studieren – aber immer sehe ich Sie und habe das törichte Empfinden, Sie müßten mir plötzlich mitten im Wald begegnen, eine unbändige Sehnsucht danach drängt unentwegt aus meinem Herzen ins Gehirn. Dann laufe ich heimwärts, wieder in der Hoffnung, Sie kämen in den Pfarrhof auf Besuch. Ich schelte mich einen Toren, aber einen, der sich nicht helfen kann....

Und da, nach Weihnachten kommen Sie – und bitten mich um die Seelenführung! Und ich sage – «Nein!» Nein zu Ihrer Bitte, weil Nein zu meinem Herzen...

Und es mag Ihnen aufgefallen sein, daß ich von dieser Zeit an nach der Hl. Messe bei der Danksagung nicht mehr in die letzte Bank auf der Evangelienseite hinkniee wie sonst immer bisher, nein, ich «übersiedle» auf die andere Bankseite: Ich wollte mich zwingen, daß mein Blick nicht immer auf Sie gerichtet sei – ich wollte Sie nicht vor mir haben! Nicht sozusagen Sie anbeten anstelle des Herrn! Ich wollte...! Und war in größter Seelennot. Ich wurde bleich und lag auch einige Zeit krank darnieder. Aber da hatte ich nun erst recht Zeit, um zu sinnieren und Sehnsüchte zu züchten. Ich rang mit mir und betete viel um die «Freiheit des Herzens». Schließlich habe ich alles Weh und alle Wonne meinem Beichtvater geklagt. Und – wie Sie wissen – sagt der zu meinem Erstaunen leichthin: «So sprich doch mit ihr! Sag ihr einfach alles!» Und so kam der 5. März... Geschenkt und übersät mit Blüten, über, über! Es ist so, wie Sie einmal sagten: «Wenn wir das Magnifikat nicht hätten, dann stünden wir sauber da!» – So aber: Magnifikat – Magnifikat – Magnifikat! Und ein Gedicht aus der Radetzkykaserne (das bei dem Brief lag!):

*So hast du deine Seele ganz mir hingebreitet!  
So wie die Mutter ihre Wäsche bleicht*

*und auch die letzten Falten auseinanderstreicht;  
so wie der Fischer seine Netze spannt  
und alle Maschen weitet,  
daß eine jede sei vom Kosewind erkannt –  
so hast du deine Seele ganz mir hingebreitet.  
Und wie der Wind, so kos' ich die geheimsten Falten.  
Ja, denk, es sei ein Kosewind, ein leichter, linder!  
Oh, fühle einer milden Sonne süßes Walten!*

*So hast du deine Seele ganz vor mich gebreitet,  
so wie die Braut mit schlanker Hand  
den letzten Gürtel löst von ihrer Scham –  
indes ein zartes Rot die Wange übergleitet –  
ganz, voll Vertrauen, seiner Liebe zugewandt!*

*So hast du deine Kammern ganz mir aufgetan  
und hast mir noch das Licht gereicht an deiner Schwelle!  
Du scheues, scheues Reh! Nun kamst du selbst zu meiner Stelle,  
hast selber dich in meine Hand geschmiegt  
und schaust mich nun mit großen Augen an! –  
Wie tief hast du des Jägers Herz besiegt!*

*Ich hab gebetet und gebetet,  
eh ich betreten deines Herzens Land:  
So wie der Fromme zagend in den Götterhain getreten,  
wie Moses seinen Schuh gelöst vor Gottes Glut –  
so konnte ich nur beben und nur beten.*

*Und danken, danken, daß du mir so gut!*

## 1. Buch

ZWISCHEN DESNA UND BOLWA  
(331. I. D., Juli 1942 – Jänner 1943)

5. Juli 1942, 10 Uhr

Krakau! Hätte ich es mir jemals träumen lassen, daß ich einmal in die Stadt des Veit Stoss kommen würde? Doch – leider sehen wir nichts von den Schönheiten der alten Stadt: wir müssen am Bahnhof bleiben, es kann ja jeden Moment weitergehen.

Gestern sind wir – nach dreimaligem Aufschub – endlich von der «Wanzenburg» (= Rossauerkaserne) weggefahren, wo wir eine Woche in Bereitschaft lagen. Fanny<sup>1</sup> und Mathilde waren noch da. M. hatte sich einfach 3 Tage «Urlaub» genommen. (Wie gut wieder, daß sie in das Waldviertler Kaff verbannt worden ist!) Sie gehen mit bis zur Tramwaystation am Kai. Sie gibt mir zum Abschied dieses Notizbüchlein mit – als «Tagebuch für M.»! Innen die «Magna Charta» und das Gebet «für die liebste Seele» von Prohaska. Dazu ein Kerzerl. Ein ganz gleiches behält sie für sich. Wir steigen ein, noch ein Winken... Winken... Um kein Aufsehen zu erregen, fahren wir mit einem Sonderwagen auf Umwegen zum Nordbahnhof. Genau um viertel elf setzt sich dort der Zug in Bewegung. Es geht nach Osten!

Nach Lundenburg versuche ich zu schlafen. Alle sind still geworden, nachdenklich. Schlafen kann ich nicht, aber träumen... träumen. Ich empfinde aber den Abschied noch gar nicht so recht. Das kommt bei mir immer erst später, nach Tagen vielleicht. Indes M. Th. alles immer so augenblicklich tief erlebt.

<sup>1</sup> Fanny hieß die jüngere Schwester von P. Hannes. Sie war in Wien in Stellung. Die ältere Schwester Gretl war bei den Eltern in Mariazell, zeitweise auch in Klöch, in der Untersteiermark, wo die Mutter herstammte und ein Haus mit Keller und einigen Weingärten geerbt hatte. Die beiden Brüder, Franz und Leopold, waren schon vor Johannes eingezogen worden.

Und sicher jetzt, nach der Schule, in ihrem Zimmer sitzt und bitterlich weint...

Es ist ein strahlender Sonntag heute. Ein echter «Sonntag». Von der Stadt leuchten die Türme herüber. In der Unterkunft am Bahnhof holen wir uns eine Suppe. Sie schmeckt ausgezeichnet. Doch schon geht die Fahrt wieder weiter!

7. Juli 1942

Wir sind in Ortelsburg. Ostpreußen ist das doch! Was tun wir denn da heroben? Irgendwo hatten wir das Gerücht aufgefangen, daß wir in den Südabschnitt kämen, nach Stalino. Und jetzt sind wir da heroben im Norden und kommen – aus Warschau! Dort waren wir am 5. abends eingelangt und wurden in der General-Fritsch-Kaserne einquartiert. Sind dann noch ein wenig ausgegangen, alle 12 miteinander. Hätten noch gerne ein Bier getrunken, konnten aber nichts finden. Auf dem Heimweg trafen wir einen alten Pfarrer und fragten auf Lateinisch, wo man denn zelebrieren könnte. Der aber konnte wider Erwarten Deutsch, stammte aus Posen, von wo man ihn ausgewiesen hatte. Er zeigte auf die in der Nähe der Kaserne gelegene Kirche: «Dort können Sie in der Früh zelebrieren. Dort können Sie auch fragen, wenn Sie etwas brauchen oder wissen wollen, wie man wo hinkommt.» Er fragte dann noch auffallend neugierig, woran man denn erkennen könne, daß wir Sanitäter waren. Das kam mir ein wenig verdächtig vor. War er vielleicht ein Spion?! Wir übernachteten in der Kaserne. Nach neun, am nächsten Morgen, rannten wir Priester zu besagter Kirche. Sie ist dem hl. Jakobus geweiht und soll eine Bischofskirche sein. An Seitenaltären konnten wir vier die Messe feiern.

Danach fuhren wir zu Leibrechts Mitbrüdern in den Stadtteil Karolkowa. (Als Soldaten standen uns die Straßenbahnen frei zur Verfügung). Der Rektor des dortigen Kollegs hatte noch in

Österreich bei den Redemptoristen Theologie studiert und sprach daher sehr gut Deutsch. Auch ein junger Pater namens Müller war perfekt in Deutsch. Wir wurden sehr liebevoll aufgenommen und geradezu königlich bewirtet. Leibknecht erkundigte sich nach einem polnischen Pater, der noch vor dem Krieg bei ihnen in Mautern gewesen war, um Deutsch zu lernen. Er war Musikprofessor. «Ist in Dachau!» lautete die traurige Antwort. Nach brüderlichem Abschied ging ein älterer Ordensbruder mit uns, um uns St. Benno zu zeigen, das in einem ganz anderen Stadtteil liegt. Wir Österreicher konnten doch nicht in Warschau gewesen sein und die Wirkungsstätte des hl. Hofbauer nicht gesehen haben! Des Apostels von Wien und von Warschau! Mir ist dieser so überaus menschliche Heilige noch aus einem anderen (für uns sehr schönen) Grund sympathisch: Sein Schüler und Nachahmer, der Priesterdichter Zacharias Werner, hat sich bei einem Aufenthalt in einem Schloß auf seine alten Tage hin noch einmal in eine junge, sehr hübsche Komtesse vernarrt und auch Gegenliebe gefunden. Nach seiner Rückkehr nach Wien, erzählte er von der Affäre seinem geistlichen Vater, ehrlich, aber voller Angst – oder ängstlicher Gewißheit –, Hofbauer werde ihn sauber abkanzeln, für hirnverbrannt erklären und vor allem: jeden Kontakt mit dem Mädchen verbieten. Klemens hörte sich die Geschichte an und schickte ihn neuerdings in einer wichtigen Sache auf das Schloß! Er gab ihm allerdings die Worte mit: «Zacharias, denk immer: Ich bin zwischen Euch!» Und so hat diese Priesterliebe für beide ohne Schaden abklingen können. Ist das nicht schön? – «Du, Kind, bist zwischen beiden...!»

Wir gingen den Weg zurück zur Kaserne. Vorher hatten wir noch Gelegenheit, uns ein Eis zu kaufen. Leibknecht, der erst den Preis wissen wollte, verstand «vierundachtzig». Als es dann aber ans Zahlen ging, machten wir vielleicht lange Gesichter! Vier Mark achtzig! Zu allem Überfluß hatte sich jeder – weil ja

so billig! – gleich zwei genehmigt! Damals sind wir fast ausgeblutet. Am Abend vorher hatte Vasatko auf der Straße eine Frau angesprochen (wir Unschuldslämmer wußten erst gar nicht wozu!). Die hatte dann aber eine gesalzene Summe verlangt, so daß Vasatko auf das Abenteuer verzichten mußte.

Am nächsten Morgen ging es zum Bahnhof Ost. Ein entsetzlicher Wirbel dort! Ein Drängeln, Schieben und Fluchen, daß einem übel werden konnte! Wir hielten fest zusammen – irgendwo sollte ja ein Lazarettzug für uns bereitstehen! Schließlich finden wir ihn und steigen ein, um unversehens wieder herausgejagt zu werden. Stehen eine Weile ganz ratlos herum! Da kommt Befehl, neuerdings einzusteigen. Erleichtert folgen wir dem Aufruf und machen es uns bequem. Es ist zwar ein Viehwaggon, der uns da zugeteilt wird, aber er hat... Betten! Der ganze Zug ist so eingerichtet, trägt einen eigenen Namen: «Max» heißt er, hat Verwundete aus dem Osten gebracht und soll schnell wieder an die Front gehen. Wir als Sanitäter haben das Privileg, mit ihm fahren zu dürfen.

Erst um Mitternacht ist «Max» dann losgedampft. Und schließlich finden wir uns im Bahnhof von Lyck wieder. Haben eben von der NSV leckeren Himbeersaft erhalten und Uffz. Bein hat für Verpflegung «außer der Reihe» gesorgt! Es ist eine öde Gegend, durch die wir fahren, nichts als Ebene! In den Bahnhöfen, durch die wir kommen, lese ich einmal «Treuburg», ein andermal «Augustow». Da merkt man erst, wie schön die eigene Heimat ist!

Nun ist es aber an der Zeit, Dir die Kameraden vorzustellen. Die meisten kennst Du von Deinen Besuchen in der Kaserne; Leibknecht, Fredl, Paris. Dann ist da noch Leibl, der große, ungeschlachte Kerl mit dem weichen Herzen. (Er war es, der im Kasernenhof vor dem Denkmal das Stoßgebet verrichten mußte, daß es fast in ganz Wien zu hören war: «Vater Radetzky, erbarme Dich meiner – ich bin ein gänzlich unmöglicher Soldat!»)

Dann Kohlhammer, der Elegante; er hatte erst kürzlich geheiratet; weiters Kochberger, der saubere, junge Wiener, dessen heldenhaften Ausspruch wir des öfteren zitieren: «Wenn wir einmal draußen sind, dann werden wir davonrennen, daß die Tapferkeitsmedaillen nur so scheppern!» Uffz. Bein, unser Capo; Uffz. Stanek, der erst in der Rossauerkaserne zu uns gestoßen war. Neu ist auch Hauptfdw. Scharfenberg: ein sehr reservierter Typ! Ein Onkel von ihm – so heißt es – sei irgendwo General. Er trägt seine Spieß-Litzen offen zur Schau, in der Hoffnung, sie auch vorne tragen zu dürfen (um nicht nach ganz vorne zu kommen!). Für ihn schien das größte Unrecht darin zu bestehen, daß so ein tüchtiger «Hauptfeld» ins Feld geschickt wurde! Dann ist noch Amerstorfer bei uns, der Hägestolz aus Linz, der Drogist. Auch Krainc Willi kennst Du, den feinen Kerl, den flotten Wilhelmsburger. Vasatko, den ich schon erwähnt habe, ist Gfr. und kommt aus dem Burgenland. Schließlich noch der Schreiber Xandl, der es ebensowenig fassen kann, daß er bei diesem «blöden Manöver» mittun soll! Da schienen ihm ja seine armen Hasserln in Mauer-Öhling noch vernünftiger zu sein als...

*All' meine Fahrten sind Fahrten von dir!  
Und wenn auch hundert zum Wagen kämen –  
von einer nur muß ich Abschied nehmen,  
mein Herz läßt eine nur hier.*

*All' meine Fahrten sind Fahrten mit dir,  
sind Träume von Augen, in die ich sehe,  
sind Wissen um eines Engels Nähe,  
Berühren von Händen, die ich verspür'.*

*All meine Fahrten sind Fahrten zu dir.  
Und sind der Ziele auch große und weite,  
der Sehnsucht Flügel nur einem ich breite,  
nach einem nur steht die Begier...*

*«Nur wer die Sehnsucht kennt, weiß, was ich leide...»*

8. Juli 1942

*Wilna!* In der Nacht sind wir hier angekommen und jetzt ist es kurz nach Mittag. In der DRK-Baräcke holen wir uns eine warme Suppe. Beim Anstellen sehen wir einen Wehrmachtspfarrer. Haben dann lange mit ihm geplauscht. Evangelisch. In einem Lazarett tätig. Hat schon vieles erlebt. Behauptet, die deutschen Soldaten seien im Osten religiöser geworden, zum großen Unterschied zu denen in Frankreich. Erzählt uns einige Beispiele, die er selbst in dieser Richtung erfahren hat, darunter auch eines von einem seiner Kollegen: Ein großes OT-Leute-Kontingent sei von Russen überfallen worden – eine Menge Tote, fürchterlich verstümmelt und zugerichtet. Man holt den Mitbruder zur Beerdigung. Er kommt mit großem Bangen. Was soll er predigen? Der Leutnant, der ihn abholt, sagt im Hinblick auf die überlebenden OT-Männer: «Erzählen Sie, bitte, nichts von der Pflicht und dem harten Muß, von Ehre und dgl. Plunder mehr. Auch nichts von Politik und schon gar nicht vom Führer und der Partei! Erzählen Sie nur aus der Fülle christlicher Gedanken, von der Überwindung des Todes!»

9. Juli 1942

In der Nacht sind wir durch *Minsk* gefahren, wo Leopold bei der Luftwaffe stationiert war. Eine Zeitlang verharrten wir d ich hielt Ausschau, ob er nicht irgendwo stünde und ich ihm zurufen könnte. Natürlich war er nirgends zu sehen! Ob andere auch so unrealistisch dachten?  
«Hoffen und harren...»

Am Bahnhof lungern schmutzige, verwahrloste Kinder herum, verhärmt und halb verhungert. Schauen uns mit großen Augen an: «Pan: chleba! ...Chleba, pan!» rufen sie unentwegt. Kinder! Das Herz tut einem weh bei diesem Anblick! Wir geben, was wir haben. Und reden noch lange von diesem Elend, dieser

Folge des Krieges, des Hasses. Xandl trifft fast der Schlag, so regt ihn das Ganze auf.

*Smolensk! Napoleon!* Ich denke daran, mit welcher Begeisterung die Kinder Napoleon spielten, wenn ihnen Mathilde in der Heimstunde von ihm erzählt hatte. Wie mäuschenstill es da war – wie sie es mir nachher vormachten, als er nach der Rückkehr von Elba den Soldaten entgegenging, die Kleider von seiner Brust riß und schrie: «Schießt auf Euren Kaiser, Soldaten!», und wie sie alle zu ihm überliefen! Hei – ein jedes wollte Napoleon sein! Und die andern Napoléonspiele! – Und jetzt sehe ich seine Schicksalstadt und höre aus ferner Heimat die Kinder im Chor: «Mit Mann und Roß und Wagen, so hat sie Gott geschlagen!» Da wollte bei den Spielen dann keiner mehr Napoleon sein!

Wir schauen hinüber, vom Ostbahnhof aus. Wunderschöne Lage am Dnjepr. Jetzt, um 16 Uhr, sehen wir so klar die Silhouette einer hohen Kirche mit vier Türmen und einer riesigen Kuppel über der Stadt ins Blau des Himmels ragen. Leuchtend weiß auf grünem hügeligen Gelände! Auch ein paar große quadratische Neubauten mit Flachdächern sind zu sehen. In unserer Nähe aber nur Ruinen, kaum ein einziger Bau ist erhalten. Nichts als Schutt und schemenhafte Mauern! Als langsam die Dämmerung hereinbricht geht die Fahrt wieder weiter. Wohin denn wohl? Nach Süden? Plötzlich summe ich ganz leise Paulas Lieblingslied vor mich hin. Krainc kennt es auch und er stimmt mit ein:

*Weit sind die Wege, weit ist die Fahrt*

*Mühsal und Kampf sind uns nimmer erspart...*

*Aber das Ziel aller Fahrten*

*Herr, bist Du!*

Ob sie es jetzt daheim singen? Ja, ob sie es überhaupt noch singen dürfen?! «Mühsal und Kampf sind Euch sicher nicht erspart!»



10. Juli 1942

Roslaw! Es ist vier Uhr früh. Um zwei werden wir etwas unsanft aus «Max» hinausbugsiert. Die Bahnfahrt ist zu Ende! Wir warten in der Bahnstufunterkunft. Wir erhalten Befehl, uns um acht Uhr beim Stützpunkt der 331. Division einzufinden. Das ist ganz in der Nähe. Dort würden wir weiteres erfahren! Bein macht sich auf, um sich zu erkundigen.

Am Abend vorher hatten wir im Zug noch eine sehr fruchtbare, stimmungsvolle Bibelstunde miterlebt. Auch Leibl war da! Anschließend ein höchst lebhaftes Glaubensgespräch! Geschenk gewesen, ganz deutlich!

Elf Uhr: Bein kam mit der Nachricht an, daß momentan keine Transporte zur Division gingen. Aber wir übersiedelten mit Sack und Pack zu «unserem» Stützpunkt, einem alten Meierhof an einem kleinem Fluß. Gleich daneben befand sich die Entlausungsstation.

Die Stadt selbst ist ein einziges Heerlager. Sämtliche Waffengattungen sind vertreten. Am Nachmittag besuchen wir den großen Heldenfriedhof. Anschließend waschen wir im Fließchen unsere Wäsche und nehmen ein Fußbad. Dann ruhen wir uns ein bißchen aus. Auf einmal aber weckt mich Salomon Fredl: «Der Divisionspfarrer ist da!» Ich laufe hinunter in den Hof. Da steht er: ein junger, schlanker Pfarrer, blond und helläugig. Freundlich und äußerst sympathisch. Franz Josef Federhenn ist sein Name. Er stammt aus Kevelaer, gehört aber zur Diözese Osnabrück, wo er in Hamburg am «Kleinen St. Michel» Kaplan gewesen ist. Vor nicht allzu langer Zeit noch Schütze, nun Divisionspfarrer! Kommt gerade aus Kritschnew, wo eine Tagung für Feldgeistliche stattgefunden hat. Bisläng hatte er keinen Priester in der Division. Um so mehr freut er sich, jetzt gleich vier Stück zu bekommen. Darunter Paris aus seiner näheren Heimat. Und sogar einen Theologieprofessor, Dr. Leibknecht!

Wir bringen ihm unsere Celebrets, damit er sie an den Wehrmachtsbischof einsenden kann. Lange plauschen wir in froher Runde. Er verspricht uns in unserem künftigen Chef, Oberfeldarzt Dr. Krüger (genannt «Ohm Krüger»), einen prima feinen, humanen und sehr gebildeten Mann. Im übrigen gelte die ganze Division als «keimfrei», d. h. es gäbe keinen einzigen Nazi-Offizier dabei! Man könne also frei sprechen!

Um 17 Uhr geht's dann rasch zum Bahnhof Verpflegung fassen und dann im Eiltempo ins Kino. Dies liegt ziemlich weit im Westen, an der immens langen Hauptstraße, die sich durch die ganze Stadt dahinschlängelt. Noch dazu hält uns so ein Fatzke von einem Leutnant auf und stellt Fredl zur Rede, weil er der Meinung ist, dieser habe ihn nicht gebührend begrüßt. Brüllt wie ein Spieß in der Kaserne. Vasatko tröstet Fredl und meint, der Bursche sei vermutlich noch nie in Einsatz gewesen und brülle wohl nur aus purer Angst... Endlich sind wir im heißen, überfüllten Saal – schon hat die Wochenschau begonnen: grauenhafte Bilder von der Bombardierung Sewastopols! Dann der Film «Ein Tag in Venedig». Eine nichtssagende Geschichte. Dazu das unerträgliche Treibhausklima hier! Endlich, um halb neun können wir wieder ins Freie! Heim! Schlafen! Doch von Ruhe keine Spur! Wanzen und nochmals Wanzen! Ich liege zwar auf Holzwolle – aber da kommen von der Decke die hungrigen Tiefflieger und kennen kein Erbarmen mit einem übermüdeten Landser. In der Früh muß ich auf Wache ziehen.

13. Juli 1942

Mokroje! Feldlazarett 331, Feldpostnummer: 43749 (von Federhenn: 08033, Abt. IV / d). Am 11. mittags waren wir mit Federhenn noch gemeinsam zur Frontleitstelle zum Essen gegangen, und dann im Fließchen baden. Anschließend versammelten wir uns mit Paris am Flußufer zu einer echten Nikode-

musstunde mit der Bibel. Dann kamen wieder die Wanzen, und am frühen Sonntagmorgen hieß es Wachestehen. Danach werden wir in Viehwaggons verstaubt (der Mist war noch drinnen!). Lange, langsame Fahrt bis *Betliza*. Heraus! Eine Zeitlang brüten wir in der Mittagshitze. Dann kommt ein «Sanka» (Sanitätskraftwagen) und wir werden hineingestopft. Schwitzend wie in einem Glashaus fahren wir los, auf sehr holprigem Gelände. Plötzlich ein Ruck – wir stehen! «Alles aussteigen! Mokraje! Endstation!

Und was jetzt? Der Hauptfeldwebel, die zwei Uffze. und der Gfr. Vasatko sind für die Truppe bestimmt und werden gleich weiterbefördert, wir andern sollen in Mokraje bleiben – so jedenfalls sagt uns der hiesige Spieß, der – wie Scharfenberg sarkastisch bemerkt – «nur» Fdw. ist, kein Oberfdw.! So verabschieden sich unsere bisherigen Kameraden kurz und schmerzlos (bis auf Scharfenberg!) Wir selbst liegen dann lange unbeachtet auf einer Wiese im Lazarettbereich (es war der Hof der Chirurgie). Wir vier Priester lesen miteinander in der Bibel – da kommt endlich der Chef des Lazaretts, ein Stabsarzt, und an seiner Seite schreitet feierlich und würdevoll der Spieß. Wir sollten uns zunächst im Ort ein Quartier beschaffen und dann morgen um acht hier gestellt sein.

Es war gar nicht so leicht noch ein Quartier zu finden, alle halbwegs guten Häuser waren schon belegt. Schließlich kamen auch Fredl und ich unter, und zwar im letzten Haus des Ortes, knapp vor einem Bach. Ein ziemlich neues Haus, sauber gehalten. Natürlich ein Holzhaus, wie alle andern auch! Eine alte Frau war da, mit zwei Kindern, zwei Buben. Liebe Kerle! *Vova* (Vladimir), etwa 6 Jahre alt, und *Arkassi* (Arkadius), gut 4 Jahre alt. Später kam auch deren Mutter heim, *Pawlina*. Sie gab mir noch eine Tuchent als Unterlage. Vor dem Schlafengehen kamen noch Leibknecht und Paris, die ebenfalls eine ganz passable Bleibe gefunden hatten.

Heute um acht waren wir gestellt! Krainc machte Meldung.

Sehr zackig! Der Stabsarzt musterte einen nach dem andern und sprach mit jedem ein paar Worte. Schließlich teilte er uns ein: Krainc und ich kamen auf die Chirurgie, Fredl und Schreiber auf die Interne. Kochberger wird als Tischler eingesetzt, Ammerstorfer kommt in die Apotheke. Unsere beiden Confratres und die restlichen drei sind zum Kranken-Kraftwagen-Zug abkommandiert. Der liegt ja, Gott sei Dank, auch in Mokraje!

14. Juli 1942

Mit unserem Quartier am Bach unten ist der Spieß nicht einverstanden: wir sind ihm zu weit «vom Schuß». Wir sollen versuchen, in einem Haus gleich neben der Chirurgie unterzukommen. Doch ist in dem uns zugedachten Logis ganz offensichtlich kein Platz mehr frei und so trifft Fredl und mich das große Glück, zu «unseren Leuten» zurückkehren zu können. Und die freuen sich auch, daß wir wieder heimkommen. Das kleine schmale Zimmer gleich neben dem Eingang ist wie für uns gemindert. Wie schon in der Kaserne, liegen wir auch hier wieder in einem Stockbett – Fredl oben und ich im Parterre. Über unserer Liegestatt hängt eine kleine Marien-Ikone, die wohlvertraute «Hodegetria». Wie ein lieber Gruß aus der Heimat. Ein Gruß von Mth. durch Maria?

Nachdem wir uns eingerichtet haben, unterhalten wir uns noch sehr lange mit den lieben Leuten, obwohl wir nicht Russisch und sie kein Wort Deutsch verstehen. Aber die Wörter «Papa» und «kaputt» sind ja international und so erfahren wir bald, daß der Mann der alten Frau, der «Babuschka», – was soviel bedeutet wie «Großmutter» –, schon gestorben ist. Wie lange das schon her sei, wollen wir wissen. Sie zeichnen eine «5» auf den Tisch – «fem let»! Die Babuschka ist die Mutter der jungen Frau. Ihr Mann ist auch Soldat. Wo, das kann sie nicht sagen. Ihr «brat», Bruder, ist im Kaukasus stationiert, das wissen sie.

Aber ich habe jetzt schon vorgegriffen und vom Abend erzählt.

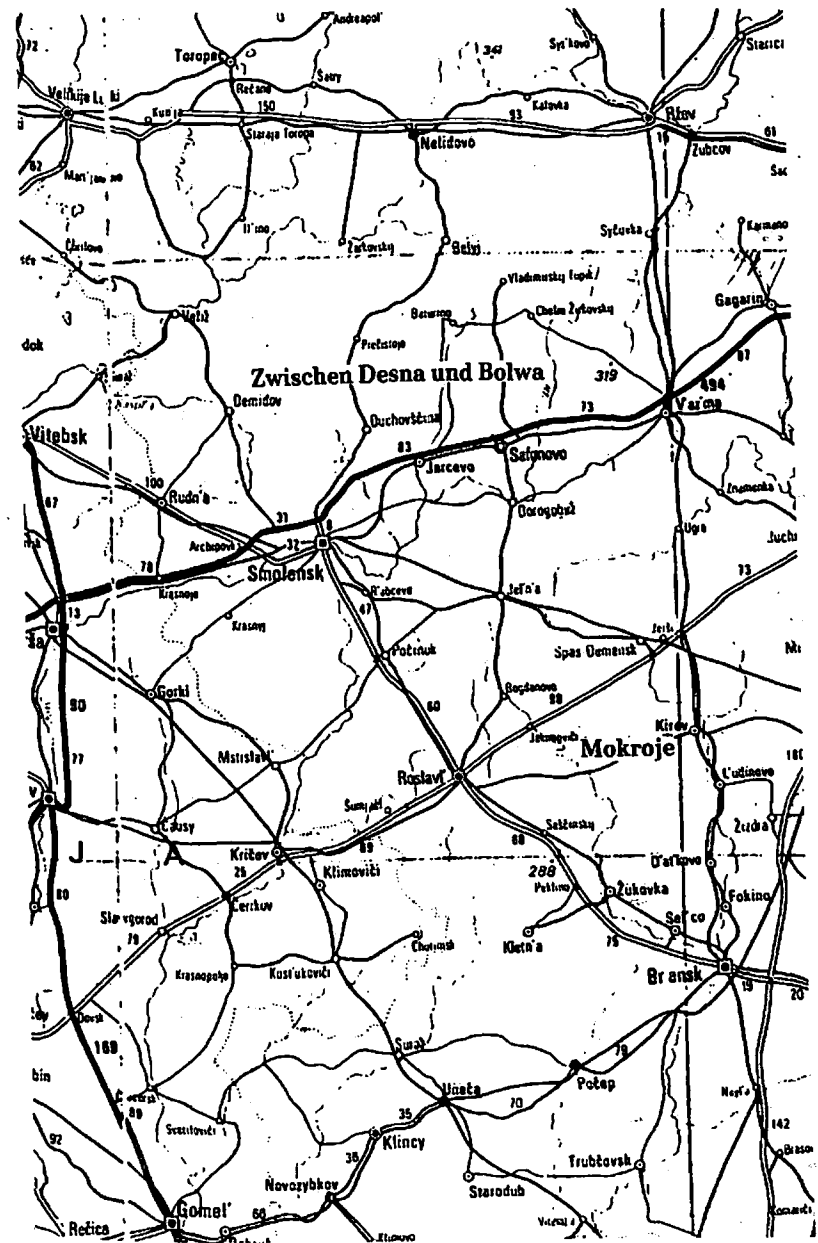
Zunächst einmal begann ja um 14 Uhr unser Dienst! Und zwar gleich mit vollem Schwung. Die kleine Abteilung ist sehr überbelegt, es sind noch einige Verwundete, Schwerverletzte, da, die im Kampf mit den Below-Partisanen draufgezählt haben. General Below befehligte eine große, hinter unseren Linien abgesprungene Einheit – man nennt solche Leute «Partisanen». Der Kampf mit diesen heimtückischen, ortskundigen Leuten gestaltet sich sehr schwierig. Es ist ein bitterer, ein verbissener Kampf. Zu diesen Patienten, wie gesagt, kommen noch die Leute, wie sie neu und normal anfallen.

Ich muß mich erst an das Sächsisch-Thüringsche gewöhnen: was eine «Bömm» ist oder eine «Butterstulle», was ein «Bulle» oder eine «Forke» ist. Leider fällt es auch nicht gerade positiv auf, daß wir keinerlei Spitalsunterweisung erhalten haben. Sonst wüßten wir wohl, was z. B. unter «Ente» zu verstehen ist und dgl. Oder auch nur, wie man ein Krankenblatt ausfüllt. Unterarzt Dr. Kanja möchte mich ja zum Krankengeschichten-Schreiber haben.

Am meisten beansprucht mich die kleine «Stube vier». Lt. Hoffmann, Gf. Kemnitz, Fdw. Loh und Arbeitsmann Ritscher. Die drei letzteren sind Kopfschüssler. Den ganzen lieben Tag geht es bei ihnen: «Sani! Sani! Sani – dies, Sani – das.» Noch dazu ist Mittagsappell – ich habe kaum Zeit, mir die Gasmaske zu holen. Abends komme ich todmüde heim. Und doch halten wir am Bachrand noch Kommunionfeier.

16. Juli 1942

Fleckfieber-Impfung! Das bedeutet auch, daß wir fix als Sanitäter gewertet sind, weil nur Sanitätern diese Ehre zuteil wird. Für alle Soldaten im Osten gibt es zu wenig Impfstoff.



17. Juli 1942

Erste Nachtwache auf der Station gehabt. Mutterseelenallein!

18. Juli 1942

Somit bin ich heute dienstfrei! Paßt gut, weil am Ortsende (Richtung Betlitza) ein großer Festgottesdienst stattfindet: ein ganzes Ersatzbataillon hat seine Ausbildung beendet. Federhenn ist Zelebrant. So können Fredl und ich dabei sein. Zuerst hat Federhenn gefragt, wer zur Kommunion geht, und nur wenige haben die Hand erhoben. Dann bei der Kommunion selbst, als die Soldaten merken, daß alle Offiziere den Leib des Herrn empfangen (nach Generalabsolution) – da will gleich fast das ganze Bataillon zum Tisch des Herrn gehen. Wir helfen austreten, brechen die Hostien – auch die meinen, die ich an der Brust trage. Allein, was ist das für so viele!? Und so können leider nicht alle kommunizieren. Auch Baireder nicht, ein junger Theologe aus Oberdonau.

Montag, 20. Juli 1942

Gestern abend war in unserem Kämmerlein «Primiz»: sicher die erste Messe in diesem Haus! Der Professor hat sie gefeiert. Ich komme etwas zu spät aus dem Dienst, der länger als sonst gedauert hat. Erlebe aber noch die Wandlung mit: alles ist einfach, katakombenmäßig. Ohne Kerzen, ohne Altarstein, ohne Meßgewand. Der Rosenkranz hängt an der Holzwand: sein Kreuzlein bietet Ersatz. Leibknecht hat nur ein Rochett an, darüber eine kleine Stola. Wir ändern drei gehen zur Kommunion. Sind tief ergriffen von der schlichten Feier. Und die drei Ave Maria am Schluß der Handlung kommen aus tiefstem Herzen. Wunderbar ist das Evangelium, das ich zur Danksagung noch einmal betrachtend durchgehe.

Nachher können wir heute gut Agape feiern, weil es Markentenderwaren gegeben hat. Bier! Ja, sogar eine Flasche Sekt! Ein schöner Abend. Wir singen vor dem Haus lange in die Nacht hinaus. Die Kinder und die Frauen lauschen mit leuchtenden Augen. Auch wir sind gepackt von Heimweh, Sehnsucht, Freude und Liebe...

*Geliebtes, schönes Salzburg –  
mein Heimatland, lebe wohl... »*

*«Hoamatlond, Hoamatlond,  
di hon i so gern...*

Auch das «Riesengebirge, deutsches Gebirge», das uns in St. G. die Staffelsteiner beigebracht hatten, und viele andere Heimatlieder. Zum Schluß das kräftige, mehrstimmige

*Ultima in mortis hora  
Filium pro nobis ora,  
bonam mortem impetra  
Virgo, mater, Domina!  
(Wenn mit Todesangst wir ringen... )*

Nach dem «Salve regina» verabschieden sich die beiden vom «Krawall»-Zug (Kranken-Kraftwagenzug).

21. Juli 1942

Erste Soldauszahlung. Aber auch Zurechtweisung durch den Spieß! Krainc Willi und ich werden in die Schreibstube zitiert. Was wir denn für unmögliche Soldaten seien, und was wir uns denn eigentlich erlaubten, die Verwundeten mit «Guten Morgen!» zu grüßen Ob wir noch nie etwas vom Deutschen Gruß gehört hätten, etc. etc. Noch dazu höre ich nachher von Willi, ich sei verdächtigt worden, weil ich im Zimmer etwas von Religion und Partei (!) gefaselt hätte. Das sei dem «Schneepflug» (Spitzname vom Spieß) zu Ohren gekommen. Vor dem müßte ich mich

in acht nehmen, der hätte mich im Visier. Wer mag uns da wohl verklampft haben?! Fritsche? Oder Jahr?

Ja, es ist nun einmal leider so, daß ich unter Unkameradschaft ganz schön zu tragen habe. Für uns Ostmärker ist es sehr schwer, in die geschlossene Phalanx der bisherigen Feldlazarettler einzudringen, von ihnen akzeptiert zu werden. Zunächst sehen sie in uns ja nur die «Beutedeutschen», dann sind sie durch den «Wintermarsch» zu einer echten Kameradschaft zusammengeschweißt worden, zumal sie von diesem «Vormarsch» immer wieder als ihrem Heldenzeitalter schwärmen. Und schließlich sind sie fast durchweg Sachsen! Und das ist nun einmal eine eigene Rasse! Da gibt es Egoisten in schönster Reinkultur. Vor allem ist da *Fritsche*, der mich «riechbar» nicht riechen kann. Ein älterer, etwas verwachsener, stets mürrisch dreinschauender Zwerg, der sich selber wohl am wenigsten leiden kann! Jedesmal, wenn er Nachtdienst hat, läßt er mir den berühmten Kübel prall gefüllt zurück. Jeder andere muß ihn vor Schichtwechsel leeren. Er aber kümmert sich einen Dreck darum. Wie ein Giftzwerg scheint er mir alles zum Trotz zu tun.

Ein ähnlicher Vogel ist *Jahr* («Schahr» auf Leipzigerisch). Von Gestalt ein fester Strunk, untersetzt, Pykniker. Ein Phlegma, wie es im Buche steht. Sehr hintergründig, schlau und verschlagen. Beide halten sich meist im OP auf und überlassen Kräften und mir die unangenehmen Arbeiten. Betrachten uns als lausige Lehrbuben.

Die zwei OP-Uffze. sind sehr korrekt. *Schädlich* könnte man sogar als nett bezeichnen. *Scheiber* ist ein frommer, evangelischer Christ, etwas mimosenhaft, zurückhaltend in seiner Art. Mir als katholischem Priester scheint er nicht ganz zu trauen. Der Chef möchte ihn zum Langemark-Studium für Medizin bringen. *Sanne Fritz* ist der Essenverteiler auf der Chirurgie. Das macht er, der hochgewachsenen, dürre Junggeselle, Konditor

aus Wurzeln, sehr genau, gerne und umständlich, so daß er für den eigentlichen Sanitätärdienst keine Zeit mehr findet.

Ein ganz feiner Kerl ist *Mosig Paul*! Er ist der älteste auf der Abteilung, ein Sudetendeutscher. Gärtner von Beruf, dem die erste Frau durchgebrannt ist («sie war zu schön, um treu zu sein», sagt er in seiner schlichten, biedereren Art), ein Mann, dem keine Arbeit zu schlecht oder zuviel ist, der immer ruhig, freundlich und hilfsbereit ist. Der würde sicher auch einmal für mich einspringen, was von den anderen nicht zu erwarten wäre, außer vielleicht von *Senf*. *Senf Alfred*! Er ist ein tüchtiger Maurer und zugleich auch ein fähiger Sani. Mit seinem breiten Mund erklärt er es einem gerne, wenn man sich irgendwo nicht auskennt. Er hat mir bëigebracht, wie man subcutan spritzt. Er hat mir auch gezeigt, wie man einen wirksamen Einlauf macht. Wirklich ein guter Kamerad, wenn sein Auftreten auch noch so derb ist.

Unser eigentlicher, aber nur provisorischer Stationsunteroffizier ist der Gefr. *Wagner*, ein Längerdienner, ein Aktiver, der es allerdings trotz steter Hoffnung noch nicht zum Uffz. gebracht hat. Er soll sich hier dafür erst bewähren. Doch hält der Stabsarzt nicht viel von ihm. Ich weiß noch nicht warum. Weil er bei der Partei (SS) ist? Weil er wenig Energie hat? Weil er ein entsetzlicher Weibernarr ist? Jedenfalls will *Wegner*, daß wir auf Draht sind, damit er endlich ein richtiger Abteilungs-Uffz. werden kann.

Stationsarzt ist Dr. *Alfred Müller*, ein Leipziger, angeblich ein Pastorensohn. Ihm steht Dr. *Kanja* aus Prag zur Seite. Er ist U.Arzt.

Ich habe den Spieß «Schneepflug» genannt, wie er ja allgemein heißt. Ein seltsamer Kauz: schreibt sich *Nietzsche*, hat aber mit dem Philosophen und Dichter Nietzsche kaum etwas zu tun. Auffallend sind seine Plattfüße, die nach vorne weit auseinandergehen, so daß er schon ein sonderbares Gestell abgibt, wenn

er so dahinlatscht. Ist klein und schwächig und trägt eine Glatze. Ist nur «Hauptfeldwebeldiensttuender», weil er nur *einen* Stern hat. Aber all das versucht er wettzumachen durch eine echt Berliner Schnute, durch Augenrollen, grimmiges Benehmen, als sei der Sieg an seine Fersen oder sein Mundwerk gebunden! Einen anschnauzen tut er am liebsten. Außerdem dürfte er sehr gut radfahren, nach oben geduckt.

23. Juli 1942

Schlecht geschlafen. Selbst in diesem reinlichen Haus haben es die Wanzen auf mich abgesehen. Fredl über mir schnarcht die ganze Nacht hindurch wie eine Baumsäge und mich juckt es in einer Tour. In der Früh bin ich voller Dippeln! Jetzt reicht's mir aber! Morgen übersiedle ich auf den Dachboden, breite mir da oben Farne unter – hoffentlich nützt das etwas!

Im Lazarett läuft ein Sanitätskurs und so werden uns Schüler zur Hilfe beigelegt, was unsere Arbeit ein bißchen erleichtert. Außerdem machen gerade drei Medizinstudenten ihr Praktikum hier und schreiben auch die Krankengeschichten.

Im Quartier gibt es heute frische Kartoschki! Erdäpfel! von Pawlina zubereitet. Wir laden auch Leibknecht und Paris zum Schmaus. Es ist ein schönes, brüderliches Beisammensein und mit unseren Quartierleuten bilden wir eine frohe Familie. Pawlina ist richtig stolz, daß es uns so gut mundet. Wir plauschen viel von daheim, der Seelsorge, von «Originalen im Priesterrock», von ehemaligen Professoren. Leibknecht selbst ist, als Anwesender, natürlich ausgenommen! Und wieder singen wir die Lieder der Jugendzeit und der Heimat: «Heimat, deine Sterne...»

Ich merke, daß ich meine Lieben daheim jetzt viel mehr schätze als früher. Wenn ich so an sie denke – an Annas und Fanis liebe Fürsorge! Und erst an Mutter, die nur für das Glück ihrer Kinder da ist! Und an den stillen, guten Vater, der so treu, so

selbstlos und so selbstverständlich für uns geschafft und unter großen Verzichten mir das Studium ermöglicht hat! – Da wird mir so richtig warm ums Herz, da krieg ich so richtig Heimweh, wie ich es früher nie verspürt habe. Und Mth.! ...Oh! «Nur wer die Sehnsucht kennt...» Dann: «Schau in dein eigen Herz!» Aber, reden wir von etwas anderem!

Chef auf der *Infektion* (Fleckfieber, Gelbsucht u. a.) ist der Assi. Dr. Tozzi Dominik aus Aussig. Jung, unbeholfen, umständlich und so unmilitärisch wie nur möglich! Wenn er so schief daherkommt und fragend über seine großen Brillen schielt...! Da jedoch der Stabsarzt eine ungeheure Angst vor Fleckfieber hat, ist er anerkannt und bleibt ungeschoren und ist vor Inspektionen völlig sicher. Er hat einen prima Abteilungs-Uffz., *Betting*, ein Schwabe, ein Mann, der im ganzen Lazarett beliebt ist wie kein zweiter. Ungeheuer tüchtig. Ihn lassen sogar die Sachsen gelten, obwohl er sehr bescheiden ist und nicht angibt. Neben ihm ist da noch *Kriegel*, ein Aktiver, aber ein Nichtskönner und obendrein noch sehr eingebildet. Ein Möchtegern, doch geistig etwas unterbelichtet. Nur was Frauen anbelangt, da ist er eine Klasse. Sie scheinen seinem Leben aber auch den einzigen Sinn zu geben.

Die *Interne* hat in den letzten Tagen Oberarzt Dr. *Schmidt* übernommen. Direkt aus Wien gekommen, unbeschwert und ohne jeden Komplex. Vital, sicher und frei – ich kann ihn nur bewundern und beneiden. Er kennt auch dem Chef gegenüber, den doch alle so fürchten, keinerlei Hemmungen, geschweige denn Respekt. Sein unverfälschter Wiener Jargon hallt durch ganz Mokraje, sein Lachen und sein Humor reißt alle mit. Er bringt für uns ein wenig heimatliche Atmosphäre, obwohl er sich mit uns nicht viel abgibt – er, der überzeugte Nazi (oder tut er am Ende nur so?). Die Sachsen haben ihn gleich ins Herz geschlossen: «Du, der ist nicht verkehrt!» sagen sie und bewundern sein Können und seine Sicherheit auf medizinischem Ge-

biet. So gut war nur Dr. Pohl, von dem sie schwärmen, der aber bald nach dem Wintermarsch in die Heimat nach Wien gekommen ist. Bei Schmidt ist noch Dr. *Haiden*, ein junger, riesengroßer Unterarzt, der zur gleichen Zeit wie wir in der Radetzkykaserne gewesen war. Allerdings bei der Kompanie der Mediziner. Die Station hat einen sehr tüchtigen Capo, Fdw. Thümler. Dazu Richter, Vogt, Müllner Arno – keine üblen Burschen!

*26. Juli 1942, Annatag*

Es ist fünf Uhr morgens. Ich habe Nachtwache gehabt. Konnte aber bei der Blinddarmoperation von Henzeleid (aus Berlin) dabei sein, die ganze Zeit über ungestört. Dr. Müller war dabei sehr aufgeräumt. Ein Stück Netz weggeschnitten: «Der Herrgott hat doch bei allem so reichlich vorgesorgt!» Dann machte er wieder Witze, und nicht gerade die zartesten. Als ich mich dann wunderte, daß die Peritonis bei den Nähten nicht zerriß, meinte er: «Es ist alles so großartig! Man muß immer wieder staunen! Was sind wir doch für Ochsen dagegen!»

Gestern kamen endlich Ritscher, Loh und Kamnitz fort. Auch die zwei Kopfschüssler von Zi. 5. Der Perubalsam hat doch gut gewirkt und die Umsicht von Schädlich und Scheiber auch. Die haben selbst immer die Wunden gewaschen und versorgt. Nur der Leutnant ist noch nicht so weit.

Abends konnte ich in unserem Quartier auch wieder einmal selbst die Messe feiern.

Aber diese Wanzen! Die machen auch vor dem Dachboden nicht halt, diese Biester! Hätte ich nur einen Schlafsack, um im Freien zu übernachten! So manche habe ich schon abgemurkst.

*28. Juli 1942*

Gestern ging es dem Leutnant sehr schlecht. Es ist Gelbsucht dazugekommen. Krainc hat man in das Innere versetzt. Ich bin

froh, daß ich hier bleiben kann, im Moment gibt es ja nicht so übermäßig viel zu tun.

*29. Juli 1942*

Habe abends noch lange mit Federhenn vor unserer *Villa* beisammen sitzen können. Er kommt ohnehin so selten her. So hielten wir denn mit ihm eine Art Dekanatskonferenz ab. Offiziell dürfen wir keinerlei Seelsorge ausüben, also nicht öffentlich einen Gottesdienst halten. Das darf nur der Divisionspfarrer. Hier, wo der Chef nach oben so furchtbar akkurat erscheinen will, wird es gut sein, wenn wir uns daran halten. Bei der San.-Komp. ist man da viel großzügiger. Die ist erst kürzlich zur Division gekommen. Es sind einige Priester dabei. Schwaben.

Es geht das Gerücht, daß wir bald auf Reise sollen. Auch der Stabsarzt sprach davon bei der Befehlsausgabe. Da müssen wir täglich das bittere Atebrin schlucken, strengstens überwacht von den Herren Feldwebeln. In der Nacht Alarm, doch war nichts los, nur Übung.

*30. Juli 1942*

Erste Post! Von Fani und... Mth.!! Wie gut ist Gott! Magnifikat! Habe allerdings wenig Zeit, die Post auszukosten: Hoffmann ist sehr schlecht dran, muß noch einmal operiert werden! Hat mir noch einen Brief an seine Frau Dora diktiert. Wohnt in Kaiserslautern. Der Eingriff dauert zwei Stunden.

*31. Juli 1942*

Heute mußte ich den Nachtdienst übernehmen, wurde vom Heu heruntergeholt, wo ich schon am Einschlafen war. Senf muß nämlich im Zimmer des H. Leutnant schlafen, und so springe ich für ihn ein. Hoffmann war im Narkoseschlaf und bekam noch eine Schlafinjektion. So schlief er und röchelte die ganze

Nacht hindurch. Ich lag zeitweise ausgestreckt auf der Bank am Gang. Es war eine herrliche Mondnacht. Mußte aber oft mit dem Schieber laufen, drei hatten schweren Durchfall.

Um 7 Uhr ging ich schnell heim, um mich für die Inspektion durch den Chorsarzt zu rasieren. Wie ich dann wieder in Dienst komme, ruft man mir entgegen: «Lt. Hoffmann ist tot!» Ja, er lag schon im kleinen Totenhäuschen! Ich gehe sofort hinüber - er ist noch warm. Sage ihm einige Male ins Ohr: «Jesus! Jesus!» und gebe ihm sub conditione die hl. Ölung. Er war evangelisch. Dann nehme ich Abschied von ihm, er ist ja eigentlich mein erster Patient und mein erster Toter. Auch hier gilt: Alles Erste bleibt im Menschen ewig...

Wie ich zur Besichtigung durch den Oberarzt eile, begegne ich dem Spieß und siehe da - ich habe keine Halsbinde! Da jagt er mich zum Teufel, also troll' ich mich nach Hause. Auch recht, meinewegen - wenn das so ungeheuer wichtig ist!

Gestern die dritte Impfung gegen Fleckfieber erhalten.

## 2. August 1942

Nachtdienst gehabt; etwas ruhiger. Konnte sogar die Briefe noch einmal auskosten, so gegen Morgen war's recht still. Und dann die Bibel lesen. Den Brief Gottes an die Menschen. Nachher heim und ganz allein zelebriert. Etwas geschlafen, hernach für abends den Altartisch schön geschmückt, damit die Brüder eine Freude haben, besonders Leibknecht. Heute ist ja das Fest seines Ordensstifters. Heute will auch Olt. Erne zur Messe kommen.

Da Pawlina sagt: «Sivodnia brasnik - heute ist Festtag», mache ich zu Mittag einen Spaziergang und besuche die Kirche. Sie ist sehr groß, massiv gemauert, mit einer schönen, weißen Kuppel über der Halle. Viele Panjefahrzeuge stehen vor dem Portal. Innen befinden sich viele Frauen, mit Kindern auf dem Arm oder

am Rockzipfel. Ziemlich laute Unterhaltung. Einige Frauen stehen herum, andere sitzen beisammen oder gehen auf und ab. Manche Kinder schlafen, eines weint laut. Im hinteren Abschnitt des griechischen Kreuzes, das den Grundriß der Kirche ausmacht, stehen ein paar Burschen. Im vorderen Teil sind die Ikonen. Innerhalb des «Kommuniongitters» steht der Pope im goldenen Ornat. Eine große, hagere Gestalt mit dunklem Bart und etwas Weiß im Haupthaar; etwa 50 Jahre alt oder auch jünger. Neben ihm steht der Mesner. Die Frauen drängen sich dicht an ihn heran, halten ihm Gebetszettel, Bücher und lange, schmale, dunkle Kerzen hin. Er liest von den Zetteln ab. Dann singt er etwas in langgezogenem Ton, worauf ihm alle antworten: «Göspody pomilui, Gospodi pomilui, Tewi Gospody!», d. h. nur der Kantor (Mesner) und ein paar Frauen singen diesen Refrain. Nach jeder Anrufung der Jektenie (Litanei). Dann liest er einige Namen ab, gibt den Zettel an den Kantor und die nächste Frau weiter und so fort. Vor ihm liegt russisches Brot, schwarz wie unser Kletzenbrot. Dazu mehrere Flaschen Milch. Auch ein paar Geldscheine. Daheim sagte mir Pawlina auf meine Frage, es sei heute das Fest «Elia»!

Am Nachmittag geht's auf die Station. Aber um 7 Uhr wieder dienstfrei. Zu Leibknechts Messe kam ich schon zu spät. Mann war hier, Erne war nicht gekommen. Nun zelebrierte noch Paris und ich machte Meßdiener.

Spät kommt noch Döscher zu uns auf Besuch. Er ist Methodistenprediger. Sehr fromm. Allerdings sagt mir Pawlina nachher, daß er es mit ihrer Schwester Katja, der buckligen Lehrerin, halte, obwohl er verheiratet ist, und daß er wahrscheinlich Katja hier vermutet habe. Auch bei den Kameraden hat er kein Ansehen - beides, seine Frömmigkeit wie seine Weibernarrheit, wird belächelt.

Nachdem die andern fort sind, erzählt er mir noch lange von seiner Kirche, von ihren Ansichten und Lehren. Er ist sehr bru-



derliebend, hat in jeder Hinsicht ein weites Herz, ist aber auch recht schwärmerisch und fanatisch. Zum Schluß singen wir miteinander das «Lobet den Herren, den mächtigen König der Ehren!»

3. August 1942

Als ich früh am Morgen auf die Station komme, ist ein junger Kopfschüssler schon operiert und liegt in Narkose. Ich muß dann für kurze Zeit weg und wie ich zurückkomme, tragen sie ihn gerade ins Totenhäuschen. Er ist nicht mehr aus der Narkose erwacht. Ich bete ein wenig bei seiner Leiche und sinniere: Es ist schon eigenartig, dieses Sterben im Lazarett – ohne Verwandte, ohne die eigentlichen Kameraden aus der Einheit, ohne Priester. Sie sterben und wie Kohlsäcke trägt man sie hinaus ins Kammerl – und geht dann zur Tagesordnung über. «Ex!» heißt es, fertig, vorbei, aus. Und... die Mutter??? Und – er selbst?

«Kein Tod ist herrlicher, als der ein Leben bringt – kein Leben edler, als das aus dem Tod entspringt!» Das ist die einzige Hoffnung!

In der «Frontzeitung» las ich kürzlich ein Gedicht, das den Toten gilt, die schon vor dem «Wintermarsch» unserer Division an der Rollbahn gefallen waren:

Von Juchnow nach Medyn

*Als wir vor Moskau zogen  
die graue Straße hin,  
durch Schlamm und Flockenwirbel  
von Juchnow nach Medyn –  
ihr guten Kameraden,  
wir hielten gleichen Schritt  
und auf den grauen Wagen  
zog eure Treue mit.  
Der Winter brach das Stürmen,*

*gar mancher sank dahin.  
Nun liegt ihr an der Straße  
von Juchnow nach Medyn.  
Wir schnitten euch die Kreuze  
in kalter Abendstund;  
wir schlugen euch die Gräber  
in eiserstarrten Grund. –*

*Doch kommt der Frühling wieder  
mit leichtem Birkengrün,  
und ziehn wir dann aufs neue  
von Juchnow nach Medyn:  
zur Bolwa und zur Nara  
ins rote Herz hinein,  
dann sollt auch ihr für immer  
bei uns geborgen sein.*

*Und wo wir auch marschieren,  
sie werden mit uns ziehn,  
die blutgeweihten Namen  
von Juchnow und Medyn. –  
Und rücken wir als Sieger  
in unser Deutschland ein,  
so soll der Kranz der Freude  
für euch gewunden sein,  
um jede bleiche Stirne, der einst die Sonne schien,  
um eure Birkenkreuze  
bei Juchnow und Medyn.*

Ja, da liegt Stimmung drinnen. Und Leid! Und wieviel Hoffnung!  
– Hoffnung?

Leider gibt es äußerst selten eine Frontzeitung. Papier ist rar – sehr kostbar und notwendig! Jeder sucht sich heimlich einen kleinen Vorrat anzulegen, für alle «Fälle».... Und Zellwolle ist zu gut und kostbar....

Mit Spieß Voigt (Zi. 5) scherze ich des öfteren. Er hat Furunkulose. Er zieht mich jetzt oft auf, seit ich ihn so naiv gefragt habe, was das sei: da ich seine Klamotten in die Kleiderkammer bringen sollte und in der Seitentasche die Gummis gefunden habe. Mir dämmerte es ohnehin, noch während ich fragte, aber – er hat mich dann so richtig schadenfroh aufgeklärt! Und seitdem neckt er mich bei jeder Gelegenheit. Sonst ist er ja ein patenter Bursch. Besser als Lt. Fürst, mit dem er zusammenlag. Der ist zwar ein Lehrer aus dem Innviertel (Auroldmünster?), kommt aber ganz spürbar aus der HJ heraus und aus dem Neuheidentum. Mit ihm habe ich gestern lange debattiert über Bibel, Kirche, Christentum, Blut und Boden etc. Er hat die alten, längst widerlegten Schlagler aufgewärmt wie: Christus sei nur ein jüdischer Nationalheld gewesen, die Bibel sei erst einige Jahrhunderte nach ihm entstanden, die Beichte hätten die Pfaffen aufgebracht usw. Für mich war es ein Leichtes, derartigen Stumpfsinn zu widerlegen. Mich hat diese Unterredung sehr gestärkt in der Liebe zur Kirche! Denn, wogegen kämpft denn die Lüge? Nur gegen die Wahrheit! Von den Quellen und von der Bibel selbst hat dieser «Lehrer aus Israel» leider nichts gewußt!

Hier schreibt mir Pawlina ihr Autogramm und die Anschrift: *Hramtschankowa Pawlina Feodorowna, Mokroje 8.*

6. August 1942

Heute mußten Fredl und ich in die Schreibstube, um unser Können in Steno und Maschinschreiben zu beweisen. Da ich nicht maschinschreiben kann, siegt Fredl auf der ganzen Linie. Die Folge davon ist, daß er in die Schreibstube kommt. Xandl Schreiber soll dafür in die Zahlmeisterei übersiedeln. Fredl paßt ja auch gut in sein neues Amt, wo er doch ein ausgesprochener Abendmensch ist – und dort geht das Leben ohnehin erst mit dem Finsterwerden an. Übrigens stellt er sich gleich großartig

ein: Seine erste Amtshandlung ist, daß er mir gleich drei Briefe auf einmal bringt – von Fani, von Anna und von Mth.!

Fredl und ich werden häufig verwechselt. Das ist uns schon in der Kaserne so ergangen. Ich denke da an Greisinger aus Mauthausen, der uns nie auseinanderkannte. Auch hier sagen Kameraden des öfteren zu mir «Alfred, Alf» und zu ihm «Peter». («Peter» ist einfachhin mein Name! Außer den Österreichern sagt zu mir niemand «Hans»). Alle sagen «Peter». Für die Sachsen ist Rossegger der Dichter aus Österreich schlechthin, derjenige, der unser Volkstum und unsere Eigenart verkörpert. Ihn kennen sie alle. Und – Rossegger ist zugleich «Peter». Als Rossegger muß man «Peter» heißen, eine andere Möglichkeit gibt es nicht.)

Heute und morgen wird fest abtransportiert. Bis Sonntag soll alles leer werden. Man spricht von einer Verlegung nach dem Westen....

8. August 1942

Habe nach gemütlichem Nachtdienst allein zelebriert. Zunächst hatte ich keine Hoffnung mehr gehabt, weil Döscher so lange da war. So genehmigte ich mir ein gutes und ausgiebiges Frühstück. Dann aber zog er endlich ab, und ich konnte mich zur Messe rüsten. Nur Arkassi, der kleine Lauser, gab absolut keine Ruhe und störte mich die ganze Feier hindurch. Er wollte unbedingt meine Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Pawlina war nicht zu Hause.

Am Nachmittag Übung im MG-Schießen in der Nähe meines Quartiers. Wir haben ein altes, wassergekühltes Instrument, das wir in Stellung bringen. Uffz. Schubert, der so etwas schon im 1. Weltkrieg bedient hat, weiht uns in die Geheimnisse dieser Maschine ein. Bei fünf Einzelschüssen erziele ich einen Treffer, bei 20 Dauerfeuer glücken elf.

Post bekommen. Edmund<sup>2</sup> schreibt, daß ihm wegen einer Pre-

digt *periculum carceris* drohe und daß Reitmann<sup>3</sup> bereits sitze; daß Professor Zöllner<sup>4</sup> von Springenschmied<sup>5</sup> davongejagt worden sei, weil er mit Salzburger Studenten eine Fahrt nach Altötting unternommen hatte. Dieser Springenschmied ist schon ein abgefemter Schurke – nicht Können zählt bei ihm, sondern einzig und allein Parteidisziplin! Und so etwas ist Schulinspektor! Dieser Lump! Man muß geradezu noch froh sein, daß man an der Front steht, denn daheim ist es für Lehrer und Priester ja noch gefährlicher als hier draußen!

Ich habe Schubert erwähnt. Das ist ein edler Vogtländer, ein Mann von Charakter, ganz Kavalier der alten Schule: still, pflichtbewußt bis zum letzten und ungeheuer hilfsbereit. Ähnlich ist übrigens auch Uffz. Strauss, nur jünger und viel leichtlebiger. Er ist der Leibchauffeur des Chefs, hat aber kaum etwas zu tun. Liegt meistens unter dem PKW und tut so, als ob... Im Umgang sehr leger. Ein guter Mann ist auch Stenzel Walter (Gefr.), der die Aufnahme hat. Obwohl aus Leipzig, gibt er sich gerne mit uns ab. Seine Frau heißt Rosl. Leider haben sie keine Kinder.

Ich muß auch noch die Küche vorstellen: Paul Weise, ein gutmütiger, tolpatschiger Konditor aus der Gegend um Dresden. Franz Geppert, ein flotter, etwas undurchsichtiger Gefreiter, mit dem man nie in Kontakt kommt, weil er jede freie Minute bei seinem Mädchen verbringt, bei dem er auch regelmäßig schläft. Ein offenes Geheimnis. Dann Gfr. Güttler, der eigentliche «Chefkoch», ein Viehhändler in Zivil. Dazu kommt Franke, der Ver-

2 «Edmund», P. Panhold, Mitschüler Rosseggers, feuriger Prediger. Entging jedoch der Verhaftung.

3 Dr. Augustin Reitmann, humorvoller und sehr beliebter Volksprediger; kam wegen unerschrockenen Auftretens nach Dachau.

4 Dr. Robert Zöllner, Mittelschullehrer in Salzburg; studierte nach seinem Hinauswurf Theologie und war nach dem Krieg Priester und Professor am Knabenseminar Borromäum in Salzburg.

5 Carl Springenschmied, bekannter Schriftsteller. In der nazionalsozialistischen Ära Schulinspektor in Salzburg.

pflegungs-Uffz., ganz passabler Kerl. Kochen kann der eine wie der andere nicht, sie «werfen» halt irgendwas in die Gulaschsuppe. Wiener Geschmack darf man dabei nicht haben!

Fischer Hans wird «Diätkoch» genannt. Von ihm sind schon vier Brüder in diesem Krieg gefallen! Ein schwächtiges, schmalbrüstiges Bürschchen aus dem Erzgebirge. Diät? Das bedeutet hier: mittags Suppe, sonst nichts; abends täglich einen halben Wecken Weißbrot mit etwas Butter und Marmelade. Was als Diät vom DVA (Divisions-Verpflegungslager) gefaßt wird, dürfte wohl zum Großteil ins Kasino fließen! So auch der Sekt, der für die Fleckfieber-Kranken bei jeder Visite aufgeschrieben wird (für jeden!), wovon allerdings kein Kranker etwas zu sehen bekommt. (Das «hielten sie ja nicht aus»). Dafür geht es im Kasino-lokal jede Nacht feuchtfröhlich her! Und wenn wir um fünf die Postenwache beschließen, ziehen sich manche der Herren erst zum Schlafen zurück. Hübner heißt der tüchtige Kasinokoch. Wie er behauptet, tut er aber nur «meliorisieren». Die schöne Ida, die junge, schwarzhäufige Lehrerin, ist das elegante Serviermädchen.

Nur Kadletz, der Stabsapotheker hält sich von der Kasinogesellschaft fern. Er versteht sich mit Abt nicht. Ist überhaupt ein Sonderling! Aber der Hauptgrund ist wohl, daß er ein eigenes Hauswesen hat. Er ißt mit «ihr»! Ich habe sie kürzlich in der Apotheke gesehen, als sie dort den Boden putzte, denn formell ist sie Putzfrau. Eine rassige, vollbusige Schönheit! Der Chef – in dieser Hinsicht wie die anderen Offiziere tadellos – soll es ihm vorgehalten haben. Wohl deshalb der Zwist!

9. August 1942

Wir haben nichts zu tun. Also sitzen wir alle im Verbandsraum. Eigentlich das erstmal, daß ich mit allen von unserer Station so beisammensitze und mich angenommen fühle. Sie erzäh-

len wieder einmal vom «Wintermärsch». Haben ja erst kürzlich den «Gefrierfleischorden» bekommen. Auch von anderen Heldentaten wissen sie zu berichten. Dann von Räuschen und Frauen. Ich spüre stark die Einsamkeit des Priesters. Eine Welt, die für sie völlig unverständlich und töricht, überflüssig und weltfremd ist. Ja, es ist eine ganz andere Welt, aus der ich komme, ein ganz anderer Entwicklungsgang, eine ganz andere Lebensauffassung. Dazu habe ich leider gar kein praktisches Geschick und kann bei vielen Dingen nicht mitreden, in denen sie sehr versiert sind. Man wird zum dummen Hinterwäldler, zum Narren in Christo, der in dieser Welt nichts zu bestellen und mitzureden hat. Sicher, bei vielen ihrer Themen möchte ich ja gar nicht mitreden, dennoch ist es ein quälendes Problem: Im Grunde sind die meisten von ihnen doch gute Kerle und anständige Menschen. Warum ist ihnen dann Christus und das Religiöse so fremd? Brauchen sie ihn nicht? Wozu bin ich eigentlich geweiht? Ist das alles Luft, was wir lehren und was wir leben?!

Ich ging wieder einmal in die russische Kirche. Doch auch hier bedrückte mich alles. Für uns aus dem Westen wirkt diese Form des Christentums eher abstoßend als erhebend. Einzelne Melodien sind ja wunderschön, aber das ganze marktschreierische Gehabe des Volkes, das rein äußerliche Götze der Popen! Diese Leute verstehen wohl ihre Messe noch weniger als unsere Leute das Lateinische...

Hochhalten! Es kommt Dein Tag! Éssetai hemar! «Edel ist, wer nie müde wird, wenn Gott befiehlt!» – «Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei...»

Abends rede ich länger mit Hauptmann Stenger, der jetzt bei uns liegt. In Zivil ist er Pastor, wollte es aber nicht so recht eingestehen. Ich weiß nicht, warum! Dabei ist er doch sehr nett. Er kommt in die Heimat! Man sagt, nach Gastein!! So eine Krankheit müßte man haben! Doch – harre aus, und «der Dank des Vaterlandes ist Dir gewiß!»...

11. August 1942

Ich nütze die gute Zeit und gehe auf die Zahnstation zum Überkronen. Lederer, der Zahngefreite, läßt sich aus der Heimat Kronen schicken und macht die Sache auf eigene Faust und Kassa. Er trinkt sehr gerne. Sein Chef, Dr. Braun, ein Nürnberger, steht ihm hierin in nichts nach. Der Zahn-Uffz. ist aus Amstetten, Münster sein Name. Ein verschlossener, kontaktarmer Mensch! Lederer ist auch ein stiller, aber ein unentwegter Meuterer. Was ihn ganz besonders ärgert, ist, daß wir nie Zucker zugeteilt bekommen. Ob es den überhaupt nicht mehr gibt?! Doch jeder weiß, wohin der verschwindet! Man müßte nur Hübner einmal richtig ausräumen!

Kürzlich fragte ich Weise Paul und Franke, ob denn vielleicht auch einmal eine Mehlspeise vorgesehen sei. Da haben sie nur fragend den Kopf geschüttelt und nachher gelacht, was ich denn wohl unter «Mehlspeise» verstehe. Ja, eben Kuchen! Nun, das sei ja ein Kuchen, meinten sie. Ja, vielleicht komme einmal die Zeit, wo es richtigen Kuchen gebe... Und Andrej, der Hiwi, der mit seinem Panjefahrzeug für die Küche Wasser fährt, lachte lautstark mit. Oben auf seinem Bottich. Andrej ist schon in mittleren Jahren, hat ein steifes Bein und schaut ein bißchen einfältig aus. Doch halte ich ihn für sehr schlau und pfiffig und auch hinterhältig. Ich glaube mich da nicht zu täuschen. Der Chef mag ihn und hat vor, mit ihm und seiner Maria, mit der er zusammen lebt, einmal eine große russische Hochzeit zu veranstalten – kirchlich und zugleich als großes Volksfest, als Zeichen der Verbrüderung zwischen den Einheimischen und der Besatzungsmacht.

Ich besuche dann noch Leibknecht im Krawallzug. Er hat Post von Kollegen erhalten mit reichlich Nachricht über Klerus und getreue Laien. Es sieht nicht gut aus daheim.

Abends Nachtwache. Kann aber im Hof in aller Ruhe den Ro-

senkranz beten und höre die San.-Schüler aus der Ferne singen: «Weit ist der Weg zurück ins Heimatland, so weit, so weit!» Dann bis vier Uhr früh bei Marek am Bett gesessen und geplauscht. Konrad Marek, Zeuthen bei Berlin, Bambergerstr. 24. Es waren echte Nikodemusstunden! Mir selbst ist dabei noch manches klarer geworden. Wie das Göttliche und Menschliche in der Kirche sein muß, wie es sich erst in der Endzeit vollenden kann, nicht schon jetzt (nach Jesu Gleichnissen!) Wie alles auf Jesus hingerichtet ist, alles auf ihn aufbaut! Scio, cui... ! (Ich weiß, wem ich geglaubt!)

Marek ist ein blitzgescheiter Knabe, obwohl er nur die Volksschule besucht hat. War anschließend Page im feinsten Hotel von Berlin. Hätte so gerne studiert! Allein der geldgierige Vater schickte ihn in die Fabrik. Hat viel gelesen, alles, was er nur erwischen konnte. Fest entschlossen, eine eigene Weltanschauung aufzubauen, nichts zu «glauben», obwohl von Haus aus Katholik. Dabei auch politisch viel durchdacht, um sich ein eigenständiges Urteil zu bilden, unabhängig von jeder Richtung. Er gelangte zu einem restlosen Glauben (!) an den Führer. «Mein Kampf» – genauso hätte auch er schreiben müssen. Dennoch hat er sich in vielem ein kritisches Urteil bewahrt. So ist er z. B. gar nicht einverstanden mit den Führerschulen (Napola) u. a. m. Seine Fragen und Schwierigkeiten (aber nicht gehässig): Menschlichkeit in der Kirche; daß der größte Teil der Menschheit noch zu unreif sei für die «Wahrheit»; daß alles vom (blinden!) Glauben abhängen sollte. Wozu beichten, wenn allein schon die «vollkommene Reue» die Sünden tilge?! Altes Testament!... Ich glaube, daß ich ihm das Christusbild schön und plastisch veranschaulichen konnte (nach Karl Adam).

Obwohl Kurt erst 20 Jahre alt ist, hat er schon eine sehr hohe sittliche Auffassung. Und es freute mich außerordentlich, gerade seine Ansichten von der Frau so ganz anders zu finden als bei allen Kameraden bisher. – «Lieben – und eine Frau haben – mit

ihr beisammen sein – mein Gott, das ist so alltäglich! Aber lieben – echt lieben – und doch anders sein! Mein Gott – ich kann nicht ausdrücken, wie ich es meine: ich träume von etwas ganz Großem dabei, von etwas «Übertäglichem»! So wie ich mir das vorstelle, kann es so etwas überhaupt geben? He, Ihr Pfarrer, wie ist das bei Euch? Habt ihr eine Vorstellung, eine Ahnung, was große Liebe bedeutet? Warum habt ihr keine Frauen? Ihr müßtet uns das doch vorleben! Dieses ganz große und zarte Herzensleben! Oder wollt ihr größer sein als wir? Wollt ihr auf unser Nichtgelingen herabschauen – ohne es selbst probiert zu haben! Ist die hohe und heilige Liebe auf dieser Erdkugel nirgends und nimmer möglich?» – Was sollte ich dazu sagen? Gerade ich? Ich schwieg, war aber sehr glücklich dabei...

Als Marek wieder zur Truppe geht, schenke ich ihm zum Abschied Deine kleine Hl. Schrift. So teuer war er mir geworden. Ich weiß, daß Du mir deswegen nicht böse bist und schick' mir, bitte, eine andere! Die Deine!

Ich denke abermals viel an Klopstocks Worte:

*Ohn' ihn, der mich geliebt, sich geopfert hat für mich,  
könnt ich nicht Dein sein!*

14. August 1942

Wieder kann ich einer Appendix-Operation beiwohnen. Ringel Alfred. Das ist vielleicht ein wehleidiger Knabe! Ich selbst habe schon länger leicht Ohrenscherzen. Der Chef höchstpersönlich, der ja Facharzt für HNO wäre, nimmt sich meiner an. Das Ergebnis ist allerdings blamabel für mich: Ohrenschmalz! Das ist die Ursache! Unsauberkeit, dadurch Steigbügelentzündung.

Die San.-Schüler hatten gestern unter dem Vorsitz von Oberfeldarzt Dr. Krüger Prüfung. Anschließend haben die Herren im Kasino gefeiert – bis 1 / 2 7 Uhr früh! Auch Ohm Krüger! – «Vaterland, magst ruhig sein...!»

Seit zwei Tagen liegt *Chrobok* bei uns, aus Kattowitz, Prädikat «Selbstverstümmeler». In der Nacht erzählt er mir: Das Zelt, in dem er gelegen, ist in der Nacht abgebrannt. Er wurde verdächtigt und kam in Untersuchungshaft, ging dann jedoch frei. Aber die Kameraden tuschelten immer: «Der Pollak! Der sucht nur eine gute Gelegenheit, um überzulaufen oder mit den Partisanen anzubandeln!» Darauf wurde er wieder verhaftet und ging abermals frei. Dann hieß es allerdings plötzlich, er käme vors Kriegsgericht – da hätte er sich angeschossen.... So sagt er. Sonderbare Geschichte!

Von daheim das erste Feldpostpaket: Zucker! Und von Mth. ein Brief, gerade zum Marienfest! Meine «Maria!» «Mth» könnte das nicht «Maria Theodora» heißen? «Maria, das Gottesgeschenk»? Ja, mein großes Gottesgeschenk! Dazu ihr ganzes feines Wesen! So stell' ich mir die Kaiserin Theodora vor! Wie eine Ikone!

*Was macht's, daß Du so königlich  
und doch so ganz ein Kind... ?*

Maria Himmelfahrt. «Muttertag!» *Unser Tag!* Ich sitze hier in meinem Kämmerchen beim Mittagstisch. Es ist ein kleines Festmahl, weil es Marketenderwaren gegeben hat und ich mir ein Fläschchen Rotwein gönnen kann – französischen, Jahrgang 1937!

Ich hatte Nachtdienst gehabt, dann aber leider nicht zelebrieren können, weil Arkassi keine Ruhe gab. Pawlina ist auf Arbeit fort, mit ihr Vova. Also gehe ich auf den Dachboden und leg' mich etwas zum Schlafen ins Heu. Dann liege ich wieder da und träume mit offenen Augen... Und sehe Mth., wie sie der alten lungenkranken Wittmannin das Häuschen versorgt, den Fußboden putzt, das Essen zubereitet... Dann mache ich die Verse fertig, die mir damals in den Sinn gekommen sind:

*Was macht's, daß Du so königlich*

*und doch so ganz ein Kind?  
So reich und reif und hoheitsvoll –  
so scheu und schlicht gesinnt?*

*Das macht: Du hast Dich Ihm vermählt  
und bist – als Braut – Ihm gleich,  
der Kind und König, Mensch und Gott,  
der arm und doch so reich!*

*Ich seh' Dich als der Menschen Magd,  
wie Du im Staube kniest  
und, wie um Deine reine Stirn  
ein Licht als Krone fließt!*

*Das macht: Du trägst im Herzen tief,  
das Bild der hehren Maid  
die Gott, als er zur Magd sie rief,  
vor allen benedeit!*

*So bist Du:  
Kind und Königin,  
bist Mutter und bist Magd!  
Der Herr bewahr' Dir solchen Sinn!  
Bleib, was Ihr Bild-Dir sagt!*

Wenn ich so an Dich denke, Dich vor mir sehe – dann sage ich still: Hoheitsvolle, Geheimnisvolle! Vielleicht ist dies letzte Wort das größte Lob für Dich... und mich!

Frohgestimmt habe ich dann Leibknecht besucht, der mit Fieber und Durchfall im Krankenrevier liegt. Capo ist dort der alte Uffz. Scharf, genannt der «Kleine». L. las mir jenen Brief vor aus OÖ (Krier in Redlham), aus dem Land der Sehnsucht! Dazu besuchte ich noch auf unserer Station den Uffz. Niederer aus Frankenburg! Auch ein Stück Heimatluft! Dann richte ich mich selber und das Zimmer festtäglich her, lese im Missale die Texte und schreibe Post und an Mth. auch die Verselein. Abends kommt Paris mit Mann und zelebriert die Festmesse. Vor dem Schlafen träume ich noch ein wenig...

*Ja, es wird einmal ein Wunder geschehn  
und da werden alle Märchen wahr.  
So schnell kann keine Liebe vergehn –  
die so groß und so wunderbar!*

#### 16. August 1942

Federhenn zelebriert im Gästehaus. Es hätte eine Feldmesse geben sollen, aber es regnet. Oblt. Erne und ich wohnen dem Opfer bei. Mir ist aber gar nicht wohl dabei. Fühle mich müde, habe Brechreiz – bleibe einen halben Tag im Bett. Ich muß wohl wieder um Schonkost einkommen.

#### 19. August 1942

Bekomme vom Spieß ganz schön eins auf den Deckel: Bei einer Visite in meiner Abwesenheit hätte er Spinnweben auf der Station entdeckt, einige Kleider seien nicht sofort in die Entlausung gebracht worden und vor allem: daß ich es nicht *ihm* gemeldet hätte, daß ich krank sei! All das wurmt mich ziemlich. Ich habe derzeit überhaupt keine Widerstandskraft und keinen Mut, bin so schnell verzagt und deprimiert. Wäre ich an diesem halben Tag nicht gelegen, so wäre ich als Leibpfleger von Major Gschwandtner (Ia) ins Haus 2 gekommen. Heute kommt der General, um seinen Adjutanten zu besuchen. (Senf ist nun als Pfleger hingekommen,) Das ist wohl auch der Grund, daß der Spieß so aufgeregt und nervös ist!

Für die Russen ist heute ein Festtag: «Spast», so sagt mir Pawlina.

Ich habe der alten Matka geholfen, auf den Dachboden das Stroh aufzuziehen. Dabei war mir so kalt, daß es mich geradezu schüttelte. Und meine Füße waren wie Blei. Die Müdigkeit kam wohl vom Magen! Appetitlosigkeit. Sicher war ich in letzter Zeit

wieder etwas zu sehr eingespannt – eine Nacht Posten, die nächste auf der Station – so lief es jetzt fast Tag für Tag.

#### 21. August 1942

Wieder Posten gehabt. Mit *Pouch* Rudi, dem jungen Pharmaziestudenten. Ein richtiges Phlegma! Und noch dazu meist ungewaschen und unrasiert! Auf ihn hat es der Spieß denn auch ganz besonders abgesehen, hat ständig etwas an ihm zu nörgeln. Aber das kann einen Seemann wie Pouch nicht erschüttern! Er ist viel ruhiger als ich, hat eine viel dickere Haut. Er läßt sich alles den Buckel hinunterrutschen! – Ein Wort, das er heute sagte: «Was die Leute oft blöd daherreden! Da behaupten sie, die Menschen seien verschieden, bestehen aus Männlein und Weiblein; und dabei ist das gar nicht wahr! Von hinten sind sie gleich und vorn passen sie zusammen!» – Aber selbst das scheint ihm völlig gleichgültig zu sein!

*Wegner* ist tatsächlich ein Egoist: Mir will er vormachen, daß ich bald befördert würde, um mich zu eifriger Arbeit anzutreiben, damit er bald Uffz. würde! Er kann's kaum erwarten!

Ich habe *Müller*, den starken Rechnungsführer, der gestern an Hämorrhiden operiert wurde, fast nicht beruhigen können. Wie der geweint hat, als er aus der Narkose erwachte! Mit *Böhm* Hansl habe ich ununterbrochen zu tun. (Das sind schon saftige Nachtwachen! Besonders, wenn man bei Tag nicht zum Rasten kommt, sondern dies und jenes tun muß: mit der Fahrerstaffel Holz holen, dem Geräte-Uffz. in seiner Baracke helfen etc.) Der arme Kerl hat dauernd gejammert! Ist aber auch furchtbar! Erst 18 Jahre alt und schon eine kleine MP-Kugel durch den Nacken gejagt bekommen! Sich überhaupt nicht mehr rühren können! Wie eine Leiche daliegen müssen! Mit dem einen Unterschied, daß der Leiche nichts mehr weh tut...

Schwer tu ich mich auch öfters mit den seelsorglichen Pflich-

ten: Ich möchte nicht aufdringlich sein, bin ja ohnehin von Natur aus schüchtern und zurückhaltend, ja schon fast feige. Sollte man nicht doch einmal direkter kommen? Zudringlicher sein? Wahrscheinlich bin ich selbst zuwenig überzeugt und durchdrungen von der Kraft der Sakramente und der Wirklichkeit und Wirksamkeit der Übernatur! Und so eine Glaubensschwäche kann den andern nichts geben! Ja, wäre ich ein Klemens M. Hofbauer, dann... ! Ein P. Jansen! Die bloße Menschlichkeit und Liebenswürdigkeit – ich merke doch immer wieder, daß mich die Patienten sehr mögen – ist eben zu wenig! Dazu kommt natürlich auch, daß man mit den Schwerverwundeten kaum einmal allein ist, einige andere sind immer auch wach. *Chrobok* z. B. möchte gern beichten. Aber da liegen auch die andern. Und – im Grunde wäre ich gerade bei ihm nicht glücklich, wenn er beichten ginge. – Einsam... einsam... unter den anderen. – Dennoch kann ich mir sagen:

*Einsam bin ich. Nicht alleine,  
denn ich denke stets an Dich.  
Ob ich lache, ob ich weine,  
immer schwebt Dein Bild um mich.*

Was bist du so verzagt? Quare tristis es anima mea? Gerade du hast doch keine Ursache dazu! Du sollst doch immerzu Mgfkt singen!

Ich singe mir das Marienlied von Karl May vor:

*Es will das Licht des Glaubens schwinden,  
es bricht des Zweifels Nacht herein...  
Erhalt', Madonna, mir im Alter  
der Jugend frohe Zuversicht  
schirm' meine Harfe, meinen Psalter  
Du bist mein Heil. Du bist mein Licht!*

Und ich nehme mich wieder zusammen: Edel ist, wer nicht müde wird, wenn Gott befiehlt! Und Gott ist bei mir! Gott kann

auch mit meiner Armseligkeit, meiner Müdigkeit und Feigheit wirtschaften.

Vielleicht sollte ich mehr Frühsport betreiben, mehr kneipen?! Abends: lieber Brief von Mth. und im Paket ein noch guter Apfel! Zeichen der Güte Gottes, Seines Gedenkens! Und wie ich den Apfel so langsam und andächtig verkoste, muß ich an das Meßlied denken:

*Nehmt hin und denket meiner Liebe,  
wenn opfernd ihr ein Gleiches tut!*

Die Gabe ist gut, doch am besten macht sie, daß sie aus guter, lieber Hand gekommen ist. Daß soviel Liebe darin mitgeschickt worden ist! Ich spüre fast sinnhaft die Liebe, die mit dieser Gabe mitgekommen ist! So ist es mit dem Brot, das uns Jesus hinterlassen hat.

Immer besser verstehe ich auch das Latein der Messe. Andacht soll das Volk haben, aber eine andere als der Priester. Er stellt ja Christi Opfertat dar. Und um diese soll sich die Andacht des Volkes gleichsam ranken, wie es z. B. bei der Schubertmesse geschieht. Die Meßtat selbst ist etwas anderes, gehört einer höheren Ordnung an, und deshalb soll sie auch eine andere Sprache haben, es soll erkenntlich sein, daß sie keine «Andacht» ist. Denn sie ist wahrhaftig *nicht* unsere Andacht – obwohl sie «unser», ja, uns ganz geschenkt ist!

22. August 1942

Mußte wieder in den Wald mitfahren, um Holz zu holen. Als wir durch ein Dorf kamen, sah ich zwei Frauen beim Dreschen: Eine hielt ein Brett senkrecht zu Boden, darauf die kleine Garbe haltend, und die andere schlug mit einem andern, schaufelförmigen und kurzstieligen Brett drauf. Kürzlich habe ich auch das *Worfeln* gesehen: einfach das gedroschene Getreide mit der langstieligen Schaufel in die Luft geworfen, dem mäßigen Wind



entgegengeworfen. – «Schon hält er die Wurfschaufel in seiner Hand!» Ja, manches ist hier irgendwie dem Orientalischen zugeordnet.

Gestern wieder den Oberösterreichler *Kriechbaum* getroffen, aus Eichelham bei Attnang. Eine große Freud', unsere heimische Mundart zu hören, an die engere Heimat erinnert zu werden, darüber miteinander reden zu können. Und nachher die Sehnsucht, wenn man wieder allein ist...

In der Nacht mit Böhm Hansl ein angenehmes Gespräch gehabt (er ist aus Schiltern bei Znaim). Er fragt: «Peter, warum muß ich so leiden? Warum straft mich Gott so sehr?» – «Gott? Wie ein Vater – auch der muß manchmal weh tun – aber aus Liebe!» – «Aber wofür? Ich habe doch nichts verbochen.» – «Schau auf Christus... Für uns! So auch Du. Für andere zum Segen! Vielleicht für Deine Eltern!» – «Oh, wenn ich für meine Eltern etwas tun könnte!» – «Sicher! Und die Hl. Messe! Heute abend werden wir sie in meinem Quartier feiern – und da legen wir alles hinein – Dein Leiden, Deine Schmerzen, alles – für Deine Eltern!» – Da ist er sehr weich geworden. – «Mein Vater», sagt er, «ist ein sehr harter Mann. Hat nicht geweint beim Tod der Großmutter, seiner Mutter. Aber, wie ich hab' fort müssen, da hat er untröstlich geheult!» – Die Mutter lebt auch noch und ein Bruder mit 16 Jahren.

### 23. August 1942

Gestern dann noch sehr viel Post erhalten, von Mutter, Lini-tant' und M. Dazu konnte ich zwei Hl. Messen beiwohnen, in meiner Bude: zuerst Paris, dann Leibknecht, der wieder auf dem Damm ist. Hab' dabei viel an Böhm Hansl gedacht.

Heute war schon in aller Früh wieder *Döscher* hier (Katja allerdings ist nicht gekommen!) Und wieder sangen wir miteinander: «Lobet den Herren...», «Großer Gott...» – Das Singen mach-

te mich froh. Es geht mir auch sonst wieder besser. Ganzwaschungen gleich in der Früh, unten am Bach. Wenig, aber öfters etwas essen – das dürfte sich bewähren. Aber auch das Wetter ist klar und der Dienst (abgesehen von Böhm) ist nicht gar so närrisch. In der Frontzeitung Verse von Exner gefunden, die auf mich ganz prächtig passen:

*Wo Dich Gott in seiner Welt  
hat hingestellt –  
stehe Deinen Mann!  
Wenn auch manchmal Dir der Platz nicht gefällt!  
Daß wir täglich uns bemühen,  
täglich neu von innen glühen –  
darauf kommt es an!*

Diese Verse habe ich mir herausgeschnitten und in die kleine Hl. Schrift gelegt, die mir M. geschickt hat (Ihre!!) Dazu habe ich die «*Gedichte unbekannter Hitler-Jugend*» gelesen! Eines hat mich sehr angesprochen: «*An den Führer*». Wenn die schon soviel Idealismus, ja Heroismus aufbringen für einen Menschen! Dürfte ich da für meinen *Herzog* nicht auch mehr Hingabe, Opfergeist und Einsatzwillen hervorbringen!? – Edel ist, wer nicht müde wird, wenn Gott befiehlt....

### 24. August 1942, Bartholmä

Gestern mußte ich schon um acht Uhr abends auf Wache ziehen, erster Posten. Es war eine wunderschöne, klare Vollmondnacht. Wie vor Jahren, als wir gerade an diesem Abend mit der Jugend auf den Traunstein gestiegen, um den Sonnenaufgang zu erleben. Fröstelnd haben wir dann oben gewartet, bis das erste Rot sich gezeigt und sich die Gipfel allmählich verklärten, der Blick sich weitete und das Herz immer begeisterter aufjubelte in Gott, dem Schöpfer dieser prächtigen Welt! Dann oben die Messe! Mit dem Evangelium: «Er stieg auf einen Berg...!» – Lang, lang ist's her...

Ich bin mit einem *Ukrainer* auf Posten eingeteilt, der leider kein Wort Deutsch versteht. Seine Einheit erhält hier im Ort den letzten Frontschliff. Ich bringe aus dem netten, freundlichen Burschen nur heraus, daß er aus einem Dorf stammt. Denn mit dem Kopf an einen Türpfosten anrennen – das ist nur in einem Dorf möglich! In der Stadt wären die Türen höher. Ich würde mir den Kopf bei ihm daheim ganz derb anrennen. Viel mehr Unterhaltung habe ich mit ihm nicht zustandegebracht. So hatte ich Gelegenheit zum Sinnieren und Träumen.

Daheim hätte ich einen ganzen Haufen Post erhalten. Mußte sie aber liegen lassen – dafür ist die Vorfreude um so größer – und die Ungeduld!

Und wirklich – so liebe Post ist es gewesen! Besonders von der Mutter! – «Den ganzen Tag denk' ich halt, was wird denn unser Hansl machen? Wo wird denn unser Hansl jetzt sein? Wird unser Hansl was zu essen haben? Wird unser Hansl gesund sein? Wird ihm doch hoffentlich nichts fehlen... Ich möchte am liebsten alles, was wir haben, schicken, damit Du ja was zu essen hast! Schicke uns nichts! (Ich hatte einige Male Schokolade geschickt). Wenn nur Du wieder einen bekommst! Wir müssen ja keinen haben, iß ihn nur selber! Zuhause hat man-ja eher irgendetwas und Euch kann man ja nichts schicken als die kleinen Päckchen, das bißchen Biskuit, das Fani Dir mit so viel Liebe macht. Und jetzt schreibe ich noch Leopold und Franzl. Und so vergeht der Sonntag. Ganz mit Schreiben an Euch. Oh, es vergeht keine Stunde, wo wir nicht an Euch denken und von Euch reden....»

Während ich so draußen auf der Wiese gelegen bin und Briefe gelesen hab', war der Spieß in meiner Bude. Er hat mir eine Karte hinterlassen mit nur einem einzigen Wort drauf: «Schweine-stall!»... Er würde mich beim Chef melden! Bin neugierig, was wirklich daraus wird! Ist mir ziemlich egal! Denn momentan bin ich in Hochstimmung und siegessicher: Weil ich Böhmi Hansl

habe wirklich helfen können und er Stuhlgang gehabt hat! Das nennt man ein Erfolgserlebnis! Was ist da schon ein «Schweine-stall» dagegen! Halb so wichtig, Herr Hauptfeld!

27. August 1942

Die «Schweine-stall»-Geschichte ist mit einem Verweis vom Spieß selbst abgegangen. Er hat keine Meldung gemacht. Fredl erzählt mir nachher einige Dinge über ihn, die ihn mir näher bringen: Ist ja im Grunde ein armer Kerl! Hat nur ein Kind, und das ist nicht normal! Ein hilfloses, körperlich und geistig geschädigtes kleines Etwas! Er liebt es ungemein, lebt nur für dieses Kind! Spart sich so manches vom Mund ab, um es ihm zu schicken! Und dann ist da noch seine eigene Gestalt! Gibt ihm sicher auch Anlaß zu Komplexen!

Vorgestern hat uns Uffz. Stanek besucht. Es war ein recht herzliches Wiedersehen von «alten» Kameraden. Gestern traf ich den Fleischhauer Mager aus Vöcklabruck! Mit Böhmi Hansl viel zu tun! Er bräuchte einen ganz allein nur für sich, und dabei platzt das Lazarett aus allen Nähten! Bei der letzten Nachtwache war wieder Chrobok zu mir gekommen und hat mich lange in Beschlag genommen. Ich fühle mich in seiner Gesellschaft nicht wohl und so kam es mir recht gelegen, daß ich wieder zum Hansl laufen mußte. Daheim konnte ich dann drei Fische gegen Salz eintauschen! Herrliches, frisches Fischfleisch! Einmal keine Konserven! Wir teilen immer, die Hramtschankows und ich. Ich höre, wie sie mich oft bei den anderen Russen loben und voller Stolz sagen: «Pan gut!»

28. August 1942, Augustin

Ich denke an Reitmann, der uns die Weihe-Exerzitien gehalten hat, sich jetzt aber im Kerker befindet. Wie mag er wohl seinen Namenstag begehen? – Heute endlich ein großer Abtrans-

port. Anger, Nausner, etc. Auch *Pernkopf*, der sympathische Feldwebel vom Böhmer Hansl, der ihm immer seine Schokolade geschenkt hat, viel Zeit mit ihm verbracht und ihm viel geholfen hat. Stammt aus Vorderstoder, Bezirk Kirchdorf / Kr. Es bleiben aber immer noch Leute genug: z.B. Kurt Manigk aus Eichholz b. Finsterwalde. Am 30. beim Nachtdienst lange mit ihm beisammen gewesen. Stolz zeigte er mir das Bild seiner Braut. Besonders stolz ist er auf ihre Oberweite: «Weeste Peter,» meinte er, «gerade richtig! Kein Milchladen nich, aber ooch keen Bügelbrett nich!» (Statt Bügelbrett sagt er er wohl anders!). Er hat Kniephlegmone.

### 31. August 1942

Gestern abends war eine fremde Frau bei uns in der Messe. Pawlina hatte gebeten, ob sie nicht dabei sein dürfte, ihr Sohn sei im Kaukasus. Wir sollten bei der Messe recht an ihn denken. Warum, das habe ich nicht herausfinden können. Die alte Matka betet abends immer lange vor den Bildern im «Herrgottswinkel». Auch Pawlina ist sehr fromm.

In der Nacht viel Arbeit mit Hansl. Aber er will nur mich haben! Besonders beim Einlauf! Senf ist immer noch beim Major Gschwandtner. Mosig ist in Urlaub. So wird es jetzt ein bißchen viel. Dazu das viele Postenstehen! Mindestens zweimal pro Woche! Meiner Gutmütigkeit habe ich es zu verdanken, daß ich auch noch bei der Einteilung der Stunden übers Ohr gehauen werde!

Wegner wurde strafversetzt. Statt seiner übernimmt *Richter* von der Internen die Capostelle bei uns und wird Uffz. Paris ist zum Gefreiten avanciert und dann auf Partisaneneinsatz beordert worden. Leibknecht zum Stab 557 abkommandiert, Stützpunkt «Maikäfer». Fredl hat auch keine Zeit mehr, da Feindt, der Schreibstubenoffizier, im Krankenstand ist.

### 1. September 1942

Verleihung von «Kvk»s. Auch Tozzi erhält eine Auszeichnung und viel Weihrauch vom Chef. Auf die Dekorierung wird tüchtig angestoßen, so als sei der Endsieg schon in unserer Tasche. Pouch hat kürzlich auf die Frage, ob er an den Endsieg glaube, salomonisch geantwortet: «Wir haben den ersten Weltkrieg verloren, wir werden auch den zweiten gewinnen!»

Unser Chef ist – was Auszeichnungen und Beförderungen anbelangt – im allgemeinen nicht sehr freigebig, denn «der Krieg dauert sicher noch 30 Jahre» – was sollte man dann später machen? Nur im Suff, wenn ihn die anderen Ärzte steigen lassen, an seinem starken Willen zweifeln, da verspricht er dies und jenes! So ist z. B. *Zwinscher* von der Werkstatt schnell und billig Uffz. geworden. Der hatte von seiner «nassen» Beförderung gehört, war dann am nächsten Morgen einfach mit seinem Soldbuch in die Schreibstube marschiert und hatte sich dort als «zum Uffz. befördert» gemeldet. Da konnte der Oberstabsarzt – das ist er mittlerweile! – nicht mehr zurückstecken.

Mein Magen macht mir neuerdings wieder Kummer, ich fühle mich wieder so müde und abgespant, habe keinen Schwung, keinen Schliff. Aber – ich muß mich zusammennehmen, darf Christus keine Schande machen! – Ich rauche jetzt auch ziemlich viel.

Kalte Nächte. Und diese verdammten Wanzen lassen einem keine Ruhe! Manchmal beneide ich die Kranken und Verwundeten: einmal so sorglos daliegen und sich ausschlafen können! Dann wieder blättere ich sehnsuchtsvoll mein schönes Leben durch... bin nun einmal ein «Mensch der Vergangenheit»! Wie gern hätte ich doch Geschichte studiert! Am liebsten Archäologie. Schade, daß ich bei «Mausi» (Spitzname von Prof. Maurus Schelbhorn) in Salzburg das Rigorosum nicht fertig machen konnte. *Tempi passati...*

9. September 1942

Gestern war Mariä Geburt. Mußte es auf meine Weise feiern – ist ein schwerer Tag geworden. *Jahr* hatte Posten gehabt und sich dann einfach frei genommen. So war ich bis Mittag ganz allein auf der Station, praktisch auch noch nachmittags. Danach ging's ans Exerzieren. Und dann diese Nacht mit Böhm! Das Morphium hat nicht viel genützt. Wollte gleich wieder eine Injektion. «Peter, gib mir a Spritzn! Sani! Sani! A Spritzn!» ging's andauernd. Alles schimpfte schon über ihn und über mich. Aber ich darf ihm ja nicht so oft ein Jaukerl verpassen! Um 1 Uhr hab' ich ihm dann eine verabreicht – es war ja nimmer zum Anhören, dieses ununterbrochene «Sani! Sani!»

Zum Zahnarzt sollte ich auch gehen – aber wann? Manchmal frage ich mich auch, ob ich nicht Diabetes habe, weil ich so matt bin. Oder kommt das alles nur von meiner Stenocardie, weil eben das Herz zu wenig pumpt?!

Vorgestern hatte es Alarm gegeben. War aber wieder nur so eine dumme Übung, so daß wir erst herumliefen, dann herumstanden und nichts als eine Menge Zeit verloren. In der Nähe haben Partisanen eine Einheit überfallen und hingemordet! Da ist dem Chef sicher wieder das Herz in die Hose gerutscht!

Von daheim sehr liebe Briefe erhalten! Das hebt einen – wenn es auch zehrt.

*Ännchen, herzliebes Mäd! mein...*

*steh' ich auch Wacht in dunkler Nacht...*, so singt Uffz. Blei-ner gerne, wenn er nicht schlafen mag. Böhm ist sicher etwas zu weich und wehleidig – ist ja doch ein lieber Kerl! «Du mußt mir den Kopf richten, Peter, und dann mußt Du schnell davonrennen!», sagte er gestern zu mir! So will er sich selbst überlisten. Und mich schonen! Der gute, arme Hans!

Von *Federhenn* bekam ich einige Hefte «Wort in die Zeit», dazu eine Schrift von Höfler und Deine über den Zölibat. –

«Christus, der ragende Recke!» – «Adlig ist sein Kampf – einer gegen alle streitet er, unbewaffnet gegen Bewaffnete, in klarster Kühnheit steht er im Kampf, nicht weicht er und wankt nicht, hält aus die Streiche, bis er gefällt und ganz ohne Leben. Ein Krieger muß es am Ende bekennen, wie heldenhaft er gefochten: «Wahrlich, dieser... » Ohne Harm kämpft er und ohne Haß, Er, der ganz er selbst... » (V. Böhmken)

12. September 1942

Von jeder Einheit der Division mußten heute zwei Mann nach *Ramenka* kommen. Ich war Gott sei Dank nicht dabei! Beim Versuch zu den Russen überzulaufen, traten zwei Männer auf Minen, wurden von den Unsrigen wieder geschnappt und jetzt erschossen. Es hieß, ein älterer Soldat, ein Kommunist, hätte seinen jüngeren Kameraden überredet, mit ihm den Posten zu verlassen und das MG mitzunehmen. Bei der üblichen Ablöse wurde ihre Absicht jedoch erkannt und beim Morgengrauen entdeckte man sie im Niemandsland. Da hätte der Kommunist das MG auf die Deutschen gerichtet! Der Jüngere verlor durch eine Mine das Bein. So kamen sie vor's Kriegsgericht! Ein Feldwebel mußte dann die Hinrichtung befehligen, ein Stabsoffizier als Zeuge dabei sein. Wie mir *Federhenn* dann erzählte, hätte Major Rost dabei weiße Haare bekommen, so sehr habe ihn das erschüttert. Der Junge wurde sitzend erschossen; er hat bei *Federhenn* die Sakramente empfangen, während der ältere ihn abgelehnt hat. Einer der beiden sei ein Neunkirchner gewesen.

Beim Appell mußten die zwei Zeugen unserer Einheit dann ausführlich davon berichten, zur Warnung!

13. September 1942

*Heute: zwei Monate Mokroje!*

«Sonntag ist heute, doch kein Geläute verkündet ihn». (Geibel)

Hier nicht, nein, kein Geläute, wie einst, da Du zum Altar getreten! Glocken der Heimat...

Hier, lieber Herr Kaplan, beginnt der Sonntag so: Schieber hinaustragen; den Kübel leeren, den Fritsche einem randvoll hinterlassen hat! Waschen, Fieber messen, Frühstück bringen, Frühstück eingeben, wie beim Hansl... ein kleiner Unterschied, Herr Kaplan, nicht wahr?

Aber gestern war ein schöner Tag für mich (bis auf den Bericht von Ramenka). Ich habe oben bei der Fahrerstaffel Strohsäcke ausgeleert und mich dabei mit *Kellner* aus Petronell blendend unterhalten. Aber auch mit den anderen. Sind derbe Kerle, aber gutmütig: Pönitz, Pfefferkorn, Lindner, usw. Ihr Chef, Fdw. *Kahle* ist etwas unbeholfen und unförmig dick (Wenn er den Spieß beim Appell vertreten muß, sagt er immer: «*Feldladl* – stillgestanden!» Oder: «Die Soldaten, die wo... »). Wir holten dann von einem Feld außerhalb des Ortes Stroh und mir zuliebe machten sie einen großen Umweg. Dahin ging's über Stock und Stein! Es gab eine Mordshetz! Das war einmal eine gesunde Sache! Eine richtige Erholung! Beim Nachtdienst sangen wir dann auf Stube 3 noch lange Marschlieder, mit Bleiner als Dirigenten. Besonders hatten es uns die getragenen, stimmungsvollen Lieder aus der Heimat angetan! – «Fliege mit mir in die Heimat, fliege mit mir übers Meer... » – «Ja, es wird einmal ein Wunder geschehen... » – «Tanze mit mir in den Himmel... » – «Weit ist der Weg zurück... » – «Es geht alles vorüber... » – «Vor der Laterne... » u. a.

Später noch, schon gegen Mitternacht, auf Zi. 5 über Priester, Ehelosigkeit, Bibel u. dgl. gesprochen, nicht gehässig, nein, sondern ruhig, gefühlvoll, interessiert. Bin sehr glücklich darüber. Und – ja – Böhm Hansl ist vorgestern um fünf Uhr früh weggekommen! Angeblich von Roslawl mit dem Füsseler Storch in die Heimat abtransportiert! Dr. Müller vermutet, nach Greifswald. Was wohl aus ihm werden wird? Ob ich ihn noch einmal sehen

werde, meinen Hansl? Andererseits bedeutet es natürlich eine riesige Erleichterung!

14. September 1942, Kreuzerhöhung

Gestern, beim Strohsackstopfen ist meine Uhr flöten gegangen, das Aufziehgewinde ist verschwunden. Zum Glück habe ich einmal eine Sanduhr zum Puls messen u. ä. erhalten. Und dann noch eine Neuigkeit – etwas sonderbar! Ich bin *Putz* geworden beim neuen Assi, Dr. *Brunk*, der Kanja abgelöst hat. Kanja wurde zur Truppe versetzt. Bin nicht gerade unglücklich darüber! So nett er anfangs zu mir war, da er mich scheinbar brauchen konnte, so widerlich hat er sich zuletzt entwickelt. Vor wenigen Tagen erst hat er mich vor den anderen ganz schön fertig gemacht: «Können Sie nicht grüßen?» fuhr er mich spöttisch-bissig an. Wie so oft, war ich momentan perplex, so daß ich ohne viel Worte einfach salutierte und stramm stand: «Jawohl, Herr Unterarzt!» Nachher habe ich mich über mich selbst maßlos geärgert. Warum habe ich nicht erwidert: «Jawohl, Herr Unteroffizier!» Dann wäre er der blamierte Europäer gewesen, da er sich wie ein Kasernen-Uffz. benommen hat. So aber hatte er seinen Triumph und lachte sarkastisch hinter mir her...

Heute in den Wald mitgefahren. In einem Blechkasten von LKW. Ich saß vorne auf dem Kotflügel. Über Butowa und Schitowa hinaus. In Schitowa habe ich wieder eine Frau gesehen mit der Wurfschaukel in der Hand. Ein kühles Septemberlüftchen fegte die geworfelte Spreu dahin. Die alte Frau stand neben einem Holzhaus, hatte einen uralten Kaftan an. Auf der Heimfahrt sehe ich einen wunderschönen Regenbogen! Ob er ein Friedenszeichen ist?

Bei der Nachtwache wieder lange gesungen auf Zi. 3 (Harbold, Borzym, Wagner aus Atzbach!... ) Dann auch auf Stube 5. Uffz. Bleiner kann sehr gut Mundharmonika spielen! Das melancholi-

sche russische Lied von der Maruschka nimmt einen ganz gefangen. Eine Zeitlang sind wir alle ganz still und in Gedanken versunken. Auch La Paloma hat er zauberhaft hingelegt.

15. September 1942, *Mater dolorosa*

Um 13.00 Uhr ist Stabsfdw. *Stadler* gestorben. Hatte einige Tage im Delirium gelegen. Habe gestern öfters bei ihm gebetet. Er lag ganz allein auf Zi. 4. Johann *Stadler*, geb. in Seefeld, seine Frau *Rosina*: Wien XXI, *Brandaug*. 198 / 1.

Dann mußte ich wieder in den Wald mit. Dort haben wir uns die Zeit mit Scheibenschießen auf die Bäume vertrieben. Erst dann haben wir aufgeladen und sind langsam heimgezottelt. Wir sollten dann noch einmal losfahren – aber auf einmal hieß es: Heute abend gibt es Kino! So holten wir nur mehr eine Fuhre Sand aus der Nähe.

Von 17.00 bis 19.15 Uhr war dann in der Bäckerei das Kino. Zuerst eine schauerliche Wochenschau über Rostock, dann «Weißer Flieder», eine kitschige Verwechslungskomödie. Einige Szenen waren allerdings nicht schlecht. Ich hatte auch sonst kein gutes Gefühl, weil ich wußte, daß auf der Station viel Arbeit war. Dazu kam noch die Angst, wieder Posten stehen zu müssen. Gottlob blieb ich davon verschont. Im Gegenteil, ich bekam viel Post ausgehändigt: Mutter, Fani, Math., Lebold (endlich! Fpn. 43744).

Klarer Sternenhimmel. Bete den Rosenkranz im Freien, voll des Dankes, daß ich postenfrei! Gegen Morgen glühten auffallend viele Leuchtkugeln vor Kirow. Dazu mächtiger Geschützdonner. Cè la vie! So ist das Leben! Kino – Kanonen! Liebe – Tod!

Ich erfuhr, daß 42 Panzer gen Kirow gerollt seien.

Der Spieß ist in Urlaub, die Schreibstube hat *Tümmler* für ihn übernommen.

17. September 1942

Gestern eine Stunde beim Bunkerbauen geholfen. Dann wurden zwei russische Überläufer operiert. Ein Leutnant dabei. Während sie im OP sind, schneide ich vom Mantel des Offiziers einen Knopf herunter, um ihn Mth. als Souvenir zu schicken. Und so höre ich, wie Brunk zu Schmied sagt: «Man sollte kurzen Prozeß mit diesen Kerlen machen: Genickschuß wäre das Beste!» Ich bin ganz weg über eine solche Ansicht. Noch dazu von einem Arzt! Die Russen bleiben aber nicht bei uns. Werden schnell weitergeleitet. Das schöne, klare Wetter ist auch dahin. Über Nacht ist Regen gekommen.

In der Sauna gewesen! Wie neugeboren! Diese Erfindung müssen wir in der Heimat unbedingt einführen! Und ich fühle mich pudelwohl, als wir abends im Quartier beisammen sitzen, «bis in die Fingerspitzen hinein das Gefühl, gebadet zu sein.» Krieg? Die russische Paninka sitzt an unserer Seite und flickt bei einem Hindenburg-Lichtlein unsere Sachen! Es ist ein Bild wundersamer Art, des stillen Friedens, wie daheim im Advent in den langen Nächten.. Liebe webt und schwebt durch den warmen Raum...

19. September 1942

Auch heute wachfrei! Feindt, wieder genesen, schont mich auf Fredls Intervention hin. Wie gut, daß Nietzsche im Urlaub ist! Gestern vorm. wieder im Wald. Regnerisch. Um zwei Uhr nachmittags wieder im Kino. Die Wochenschau und anschließend der Film: «Kameraden». Hat mir gefallen! Diese zwei Brüder! Echte Probleme, gut gezeichnet, gut gespielt!

*Konecny*, der Wiener Selbstverstümmeler, der sich durch die Hand geschossen hatte, ist ganz gut davongekommen: zwei Monate Bau! Heute hat er's erfahren.

Wieder ein Kilopaket eingelangt! Zeit zur Bibellesung! Joh. 13.

Herzinnig! Oh Jesus, oh Jesus! Wäre für Predigten eine gute Reihe: die Selbstaussagen des Herrn mit Joh. 13,13 verbunden. Eine andere Reihe: über's Glücklichein! Was sagt die Hl. Schrift dazu? Zu diesem Hunger des menschlichen Herzens? «Makarion!»... Und auch Joh. 13,17.

Die Makarismen des Herrn widersprechen dem ersten Anschein nach der Wirklichkeit, aber in unseren besten Stunden spüren auch wir ihre Richtigkeit. Doch – in ihrer letzten Tiefe erfassen wir sie wohl nicht – es bleibt immer der Glaube! Der Glaube an ihn und sein Wort – und, wenn einer gläubig *lebt*, dann erfährt und erfaßt er auch immer tiefer, wie wahr das Wort des Lebens ist!

Paris ist wieder zurück von der Partisanenjagd. Er hat von Zuhause einen Meßkoffer bekommen! Freut sich riesig darüber!

20. September 1942

Gestern war ein großer Freudentag! Nach dem Nachtdienst gut geschlafen. Zu Mittag auf die Station. Doch um zwei Uhr werde ich weggeholt und zusammen mit anderen zum Arbeitsdienst eingeteilt. Allein – ich drücke mich davon (Schau, schau, jetzt bist Du schon ein richtiger Soldat geworden! Gratuliere!) und gehe frisch-fröhlich nach Hause. Daheim wurde von den Damen des Hauses eben alles blank gescheuert, man muß sagen wunderschön hergerichtet. Morgen soll ein großes Fest sein, ein Märtyrer?

Damit meiner niemand habhaft werden kann, gehe ich über den Bach und schlage mich dort weit ins Gehölz – da sucht mich bestimmt niemand. Ich habe Briefe von daheim und Mth. eingesteckt, so kann ich sie in aller Ruhe und Seligkeit genießen. Erst knapp vor sieben kehre ich zurück. Paris und Fredl sind schon da und auch der neue Meßkoffer! Herrliche gotische Kasel! Und auch alles andere neu, sauber, würdig und schön. Alle drei kön-

nen wir zelebrieren, ich seit 8. August wieder zum erstenmal! Anschließend halten wir Agape! Vom Kilopaket sind noch dürre Zwetschken und Biskuit übrig. Wahrlich, ein frohes Fest! Und wieder die ganze «Familie» vereint!

Bekannt geworden mit Franz Maier, dem «Pflegebauer»-Sohn aus Ellersbach 8, Taiskirchen, O.D. Du liebe Heimat! Ein Stück davon! Dieser Dialekt ist Musik für meine Ohren!

Ich bin derzeit der alleinige Inhaber der «Pension Hramtschankow»! Döscher, der nach Fredl kurz hier eingezogen war, ist wieder fort. Wenn es nur so bliebe! Arkassi hängt immer mehr an mir, der kleine Lauser! Obwohl ich ihn schon einmal tüchtig versohlt habe, weil er absolut keine Ruhe geben wollte. Irgendwie bin ich ihm wohl Vaterersatz. Man muß ihn einfach gern haben: so offen, so gerade und immer fröhlich und gut gelaunt. Manchmal bekommt er von mir Drops oder sonst etwas Süßes. Vova hingegen ist stiller, verschlossener, fast aristokratisch scheu.

24. September 1942, Donnerstag

Heute war ich lange Zeit in großer Sorge: Von den Stations-Leihbüchern, die ich zu betreuen habe, fehlten mir einige bei meiner Bestandsaufnahme. Ich suchte hier und dort – nichts zu finden. Was tun? Man wird es meiner Schlamperei zuschreiben! – Gottlob hat sich die Sache dann geklärt, als ich Jahr fragte. Ich hatte dann mit ihm eine sehr lange persönliche Unterredung. Über die Erziehung seiner Kinder (sehr vernünftig bezüglich Schleckereien, Weihnachtsgeschenke, Sparen, Lotterie); über den von ihm geführten Skatclub (er hat ihn als Sparverein aufgezogen, und zwar für Arbeitslosenunterstützung!)... Dann kam Schädlich Erich und beide erzählten mir von Dr. Pohl, für den sie durch dick und dünn gegangen wären. Er ist nach Wien zurückgekommen, nachdem ihn die anderen Ärzte seiner Tüchtig-

keit, Redlichkeit und Beliebtheit wegen hinausgeboxt hatten...

Es war das erstemal, daß Jahr mir näher gekommen ist. Es scheint, als hätte er ein richtiges Bedürfnis gehabt, mit mir einmal über sich selbst zu reden, von mir einmal bestätigt zu werden.

Abends kam er noch einmal – obwohl er frei war – spritzte Haubold und Wagner und dem Lungenschüssler MO. und SEE. Dann reichte er mir sehr herzlich und warm die Hand und sagte: «Mach's gut, Peter!»...

#### 26. September 1942

Federhenn ist da, zelebriert in meiner Bude. Da ich Nachtdienst gehabt, können wir den ganzen Vormittag beisammen sitzen und plauschen.

In mein Quartier zieht nun Hans Fischer, der Diätkoch, mit ein.

Ich bin nachmittags einem Arbeitskommando zugeteilt. Mit einigen Leuten von der Bäckereikompanie. Zu ihnen gehört auch Stefan, der junge Linzer. Wir sollen oberhalb der Kirche bei der Brücke einen Damm bauen. Ich bin schrecklich müde, schwitze ungeheuer und muß erbrechen. Mit Stefan komme ich leider wenig ins Gespräch.

#### 27. September 1942

Ich komme ins Revier: Ikterusverdacht. Bekomme Schonkost, d.h. also Suppendiät, und keine Zigaretten! Da die Sache schon wieder im Abklingen sei, versehe ich weiter meinen Dienst, allerdings mit «Schonkost» (ob das gerade schonend ist?!). Eines ist zumindest gut: Ich habe nur Innendienst zu leisten, brauche also nicht Posten stehen.

Als ich bei einer Operation (dem Brozek wird ein Bein abgenommen) das Bein halten muß, wird mir schlecht. Ich gehe an

die frische Luft. Wie ich dann zurückkomme, geben sie mir das abgetrennte Bein – ich soll es vergraben! Da gehört doch schon allerhand Appetit dazu! (Brozek, Wiener, Breitenfurterstr. 83)  
Heute Nachtschicht. Eben Neuzugang: Beckendurchschuß.

#### 29. September 1942, St. Michl, Patron des Deutschen Volkes

14 (!) Packerl bekommen. Sechs von Fani (drei grüne, gut erhaltene Äpfel...), drei von Math., mit Schuheinlagen und Zucker. Einmal wieder den Kaffee zuckern können, herrlich! Dazu zwei Briefe vom Provinzial und vom Pfarrer.

Das föhnige Wetter macht mich ganz matt. Heute hätte es wieder einen Film gegeben, aber ich bin zu faul dazu und habe obendrein keine Lust. Dafür bringt mich Pawlina «hintenaus» in die Sauna ihrer Schwiegereltern. Um das Dorf herum, von rückwärts in den Hof hinein. Ihr Schwiegervater soll nichts davon erfahren. Er haßt die Deutschen. Und akkurat – wie ich nachher aus der Sauna komme, tritt er eben aus dem Haus in den Hof. Ein erstaunter Blick, starr und steinern, trifft mich, wird aber schnell zum Hassesblitz, der nicht töten möchte. Ich eile ohne Gruß dahin und bin heilfroh, daß der Mann keine Waffe in der Hand hat. Pawlina, Du hast es zwar gut gemeint, aber noch einmal gehe ich da nicht hin! Und – hoffentlich muß nicht Du die Sache auslöffeln!

Ich hatte dann mit Lt. Seifert, einem Volksschullehrer, noch ein längeres, sehr nettes Gespräch über Orden und Kirche.

Einmal, vor wenigen Tagen, war Wegner auf Besuch hier. Er ist in einem SS-Lazarett in Roslawl tätig. Hat es schon bis zum Oberscharführer gebracht! Ist nun recht aufgeschlossen und nett. Er gesteht seine Schwächen ein und sagt, daß die Frauen nun einmal sein Schicksal seien. (Und ich habe das doch gewußt und war noch dazu so unverzeihlich dumm und schwach ihm gegenüber: Als ich nämlich in die Sauna des Starost ging und



mir in der Dunkelheit dessen Tochter, die schöne Tamara, den Weg wies, ließ ich sie mit Wegner, der eben aus der Sauna kam, allein zurückgehen!).

In unser Quartier ist jetzt auch ein Schuster eingezogen: *Breit-schädel*. Er hat einen furchtbar breiten Egerländer Dialekt, der abscheulich derb klingt. Ist auch sonst nicht gerade eine feinfühlende Natur!

Oktober 1942

«Rosenkranzkönigin, Jungfrau der Gnaden...» Gesundheitlich geht's mir wieder besser. Dr. Schmied hat mir Acidol-Pepsin verschrieben, da ich zu wenig Magensäure habe. Ab heute erhalte ich wieder Vollkost.

Die Abteilung ist erneut wieder überfüllt und morgen gibt es sicher keine Verlegung, weil die Bahn wieder einmal durch den Bombenhagel unterbrochen ist. Gestern gab's statt der Führerrede Arbeit in Hülle und Fülle: gleich 42 Zugänge! Als ich dann spät abends heimwärts ging, sah ich über Roslawl einen brennenden Flieger abstürzen.

*Maly* vom Sanitätskurs war lang auf meiner Bude gewesen. Paul *Maly*, stud. med., Prag XVIII, Unter Libotz 474. Er borgt sich von mir Bücher aus. Ein Mensch, mit dem man reden kann. Einer, der auch noch anderes im Sinn hat als bloß Essen und Frauen...

4. Oktober 1942

Wir haben *Starjakob* entdeckt! Fredl hat in einem Soldbuch plötzlich seine Unterschrift vor Augen! Er ist Chef von 4 / 557! Auch Uffz. Crecelius, der kürzlich mit Uffz. Zeus zu unserer Einheit versetzt worden ist, kennt ihn – es kann keine Verwechslung sein! Unsere Freude ist riesengroß! Vielleicht kommt er einmal her! Ob er mich gleich erkennen wird? Immerhin sind

seit unserer Matura ein paar Jährchen ins Land gezogen.

Es wird Erntedank gefeiert, mit Musik, Tanz, feinerem Essen usw. Der Chef ist ja für solche Sachen – Verbrüderung mit der einheimischen Bevölkerung, etc. – völlig eingenommen. Ist so eine Lieblingsidee von ihm... Mich freut am meisten, daß *Mosig* aus dem Urlaub zurück ist! Mit ihm kann man so nett zusammenarbeiten!

11. Oktober 1942

Weintrauben und Bäckereien aus Klöch! Da jauchzt Arkassi mit mir! Bereits vorgestern ist im Kilopaket Guardinis «Herr» gekommen. Math. hat ihn mir geschickt. Die Tage sind jetzt klar, der Geist fühlt sich frisch. Da ist dieses prächtige Buch eine wahre Labsal und Erquickung für die Seele.

Ich war in der Kirche. Heute gibt es dort eine Taufe. «Kristizēin» nennen sie das. Die größeren Kinder bekommen die Asperisionstaupe, wobei das Sakrament der Firmung gleich mitgespendet wird. Zwei der Kinder waren dann bei Pawlina auf Besuch. Ich gab ihnen 30 Rubel als Taufgeschenk und je ein Heiligenbildchen als Andenken. Sie hatten eine große Freude! Mehr aber noch leuchteten Pawlinas dankbare Augen.

Es war auch sonst ein Fest, weil Hans Fischer heute endlich die vielgepriesenen und hochgerühmten «grünen Klöße» gekocht hat! Extra für das Haus Hramtschankow! Na ja, nach all den triefenden Verheißungen und Ankündigungen hätte ich mir unter diesen Delikatessen nun denn doch etwas anderes vorgestellt! Mir wären lieber «Knödel» gewesen!

Lt. Franz weggekommen (Schlüsselbeinfraktur). Er kam vorzeitig weg – auf eigenen Wunsch. Wollte wieder in Einsatz gehen. Der ideale Offizier! Daheim war er zwar SS-Mann gewesen, ist aber sonst durch und durch ein korrekter Mensch. Bauer, Blumenfreund, Büchernarr, stets um seine Leute besorgt. Hat

selber zwei Kriegskinder. «Wer will, kann viel!» «Es muß gehen!» Das sind so zwei seiner Lieblingssprüche, nach denen er auch lebte! Was er nur konnte, hat er sich selbst gemacht, wollte sich um keinen Preis bedienen lassen!

### 12. Oktober 1942

Schneider Kurt ist im Bett befördert und dekoriert worden. Uffz. und EK II. Schon vorher hatte er mir von seiner Gefangenschaft und Verwundung erzählt: Spähtrupp mit 17 Mann. Treffen auf Russischem Stützpunkt – vollkommen leer! Wundern sich zwar darüber, müssen aber doch annehmen: «Aufgegeben!» und stoßen weiter vor. Alles klappt – sie machen Aufzeichnungen – und es geht zurück. Da ist aber der Stützpunkt plötzlich besetzt, es wird gefeuert. Schneider erwischt es, er kann nicht mehr weiter, indes die Kameraden davonhetzen. Dann kommen zwei Russen auf ihn zu, nehmen ihm die MP und das Koppel ab und gehen wieder. Es fällt kein einziges Wort. Kurt legt sich selber einen Notverband an (schwere Verletzungen an den Hoden, auch sonst ein paar leichtere Sachen). Dann schleift er sich, auf dem Rücken liegend und sich mit den Ellbögen vorwärtstastend, die fünf km zurück. Ein echter Landser!

### 13. Oktober 1942

Gestern ist Oscar Rannacher gestorben! Ich habe ihn ins Kammerl getragen und auch den Sarg selber zugenagelt.

Im Quartier treffe ich alle in tiefster Trauer an: Es ist Nachricht gekommen, daß der Sohn von unserer matka, Pawlinas Bruder, gefallen ist! Ich teile ihren großen Schmerz.

Abends liest Pawlina leise schluchzend neben mir die hl. Schrift. «Karascho», sagt sie mit einemmal mit erstickter Stimme und zeigt mir die Stelle: Joh 11,17 ff. Wieder sprechen wir öfters unser erstes «russisches» Wort: Kaput!... Es stellt sich heraus,

daß ein Ukrainer von uns der matka die Botschaft gebracht hat. Merkwürdig! Treiben die ein Doppelspiel? –

Wieder eine hl. Ölung: Leopold Stütz, Spital 36, Post Weitra, Kreis Gmünd, N. D.:

In aller Hergottsfrüh hatten sie mit der Operation begonnen: der Oberarzt, der Assi, dazu Schädlich, Schreiber... Wie ich einmal in den OP schaue, halten sie gerade die Gedärme in der Hand (Verschluß?). Dann war ich nach dem Nachtdienst heimgegangen, doch die Operation hat über 6 Stunden gedauert. Als ich nach Tisch hinaufkomme, liegt er schon im kleinen Offizierszimmer, neben ihm sitzt Mosig Paul. Tutofossin träufelt ständig in seine Blutbahn. Er ist sehr, sehr bleich, liegt in der frischen Bettwäsche wie eine Leiche, oder besser: wie ein Engel, so schön! Ich löse Paul ab. Die Ärzte kommen nochmals, um die Infusion am andern Arm anzubringen. Inzwischen erledige ich schnell etwas anderes, dann aber muß ich bei ihm sitzen bleiben und aufpassen, daß die Ampulle nicht leer wird und ja keine Luft in die Blutbahn kommt. Um 15 Uhr nachgefüllt. Er liegt immer noch in der Narkose, so glaube ich zumindest. Er atmet kurz und stoßweise. Ich flüstere ihm ein paarmal den Namen «Jesus» ins Ohr und gebe ihm die Absolution. Wie ich «Mein Jesus, Barmherzigkeit!» sage, quillt aus seinem Auge eine Träne. Ich bete laut das Vaterunser – da bemerke ich wieder eine Träne. Bald darauf betritt Scheiber das Zimmer und nennt ihn beim Namen: «Schütz!» Da schlägt er kurz die Augen auf. «Wie heißt Du mit dem Vornamen?» Klar erfolgt die Antwort: «Leopold.» Er war also doch bei Bewußtsein, nur zu schwach, um die Augen offen zu halten. Ja, er klagt deutlich über Durst. Ich darf aber nur seine Lippen benetzen und die Zunge befeuchten. Da schlägt er wieder die Augen auf und schaut mich bittend an: «Nur einen Löffel voll!» bettelt er. Aber ich muß hart sein, darf ihm nichts zu trinken geben. Dann fragt er: «Wo bin ich?» Und was mit ihm geschehen sei! Ich sage: «Der Blinddarm ist heraußen!» Das

stimmte ja auch. Dann sagte er nichts mehr. Ich merke nur, daß er sehr unter Durst litt.

Ich holte mir das Abendbrot. Dann fragten ihn Paul und ich nach der Feldpostnummer. Ganz deutlich gab er sie an: «Eins, eins, eins, zwei, sechs.» - «Welche Einheit?» - «Regimentsersatz 557», erklärt er.

Um 17 Uhr wurde erneuert. Sanne Fritz mußte zusehen, da er es in der Nacht allein zu bedienen hat. Bald darauf höre ich, wie Stütz schwer räuspert. Ich laufe um die Nierenschale und halte sie ihm vor. Er spuckt ganz braunes Zeug, bringt aber nicht alles heraus. Ich halte seinen Kopf noch höher, aber es fruchtet nichts. Noch einmal reckt es ihn, aber ohne Erfolg. Da setzt er lange mit dem Atem aus, und dann kommt wieder ein gurgelndes Keuchen. Drüben operieren sie gerade einem Russen einen Splitter aus dem Ohr. Ich laufe hinüber und rufe: «Der Schütz erstickt fast! Er kann den Schleim nicht heraufbringen!» Sie schicken Fritsche mit mir mit, später kommt Uffz. Schöntube mit dem Sauerstoffbehandlungsgerät nach. Alles hastig. Schütz setzt immer so lange mit dem Atem aus! Und jetzt gerade extra lange! Dann, nach langer, banger Pause atmet er wieder, und - nicht mehr. Crecelius hält ihm die Hand vor den Mund, der Mund fällt auf, der Unterkiefer senkt sich, die Pupille reagiert nicht mehr, Stütz ist tot!...

Ich stand ihm zu Häupten und fühlte bei aller Ohnmacht doch meine Gewalt: Ich betete das kirchliche Sterbegebet, soweit ich es auswendig konnte: *occurite angeli Dei, suscipientes animam ejus... Ne noceas ei Satana!*...

Dann holte ich drei Lichterln ( es war ja schon dunkel geworden), drückte ihm die Augen zu und Paul band ihm den Unterkiefer hinauf. Dann stellten wir uns zu seinen Füßen, die drei Hindenburglichter brannten und ich betete still das *De profundis*. Dann legten wir ihn auf die Bahre und trugen ihn ins Kammerl...

So bist Du gestorben, lieber, junger Leopold – ganz am und verlassen – unbeweint und still und dennoch: *occurite angeli!* Die Engel bei Dir und ein Priester als Vertreter der ganzen heiligen Kirche Gottes! Es war ein christliches Sterben, über dem hell das Licht der Hoffnung leuchtet!

14. Oktober 1942

Ich habe den Popen in seiner Wohnung besucht. Ein auffallend hübsches, junges Mädchen öffnet mir. Er selbst ist sehr für Hitler eingenommen (wenigstens tut er so): Stalin hat die Kirche verfolgt, «Itler» läßt sie wieder aufleben und blühen...

Auf meine Frage, ob er Latein verstünde, lacht er schallend und meint: «*Gaudeamus igitur!*» – Und damit sei er mit seinem Latein auch schon am Ende! Er kredenzte mir feinen Likör und man konnte riechen, daß er ihn schon vorher verkostet hatte. Und dann kam er wieder nur auf das eine Thema zu sprechen: daß Stalin die Kirche und die Popen kaputt machen wollte (dabei zeigte er mit seinen Stiefeln das Hinausfegen an), daß aber Adolf Itler wieder alles auf Hochglanz gebracht habe.

So blieb ich nicht allzu lange bei ihm. Daheim erzählte ich dann Pawlina von meinem Besuch. Sie aber machte eine wegwerfende Handbewegung und lächelte nur verächtlich und verständnisvoll zugleich. Dann erzählte sie mir vom Popen Alexandra. Voller Hochachtung. Der muß ein wahrer Heiliger gewesen sein! 1929 sei er zum «Rimski Papa» gewallfahrtet, doch als er zurückkehrte, hätten sie ihn eingesperrt und 1934 sei er im Kerker gestorben. Vom jetzigen Popen hält sie nichts. Auf einmal sagt sie ganz dezidiert: «*Pope – bolschoj paninkas ljubice: nix karascho! Du – nix paninkas ljubice: nix karascho!*»

Die Handflächen nach oben, breitet sie die Arme weit und fragend aus, die Schultern hochgestellt, seufzt sie schwer, läßt die Arme sinken und geht traurig in ihre Kammer. Ich bleibe lange auf dem selben Fleck stehen... Pawlina? Pawlina?

21. Oktober 1942

Mußte heute wieder Posten stehen, das zweitemal, seit der Spieß vom Urlaub zurück ist und Feindt nicht mehr die Listen schreibt.

Pawlina konnte ich eine große Freude bereiten: Schwester Fani hat mir für sie einen Haarkamm geschickt! Sie strahlt nur so und ist überglücklich. Dann sagt sie, daß auch der alte Pope von Bolschucha – sie malt die Zahl 125 auf den Tisch ( was besagen soll, daß er 125 Jahre alt ist) – daß auch er prophezeit habe: «Január-woinà kapút!» – im Jänner sei der Krieg zu Ende! Ihre Freude ist so groß, daß man es beinahe für möglich halten muß...

Auch das kleine Nachbarmädchen, Tochter vom Starost und Tamaras Schwester, Nelly, hat von mir einen Kamm erhalten und freut sich riesig darüber. Solche Artikel sind hier natürlich nirgends zu bekommen!

Ich aber muß viel an den Popen Alexandra denken: Was mag der Mann gerungen, gebetet, studiert haben, um so ganz als Einsamer die Einheit der Kirche zu erfassen und zu erstreben! Möge sein Opfer Segen bringen!

Nun aber endlich – unsere Fahrt zu Starjakob: Am Samstag, den 17., einem schönen Herbsttag, fuhren Fredl und ich los. Das Land war so rein, klar und durchsichtig! Schädlich Erich borgte mir netterweise seine Pistole, so daß ich nicht die schwere Knarre mitnehmen mußte. Bei der Kirche warteten wir auf Fahrgelegenheit. Zwei Landser, die vom Urlaub zurückgekehrt waren, sagten, sie hätten schon seit langem vergeblich gewartet. Doch siehe da – schon hält ein LKW. Das nennt man Glück oder – Segen! St. Josef, mein bewährter Reisepatron, hat auch diesmal gut vorgesorgt!

Freilich, die Fahrt war alles eher als ein Vergnügen. Heute noch tut mir das ganze Hintergestell weh. Diese Straßen! Und auch diese elenden Dörfer! Wie lernten wir da wieder unser

schmuckes Mokroje schätzen! Auf der weiten Fahrt immer das gleiche Bild – immer das gleiche, ebene Land, von Birkenwäldchen durchzogen. Keine Berge! Aber alles liegt klar vor uns, reingewaschen vom Regen der Tage vorher.

In *Latyschi* müssen (oder dürfen!) wir aussteigen. Auch die zwei Urlauber, die ihrem Ziel nahe sind. Zu Fuß geht's nach *Anovka*. Dort zum «Professor», d. h. zum Telefonbunker. Als wir hinkommen, dunkelt es bereits. Abschied von den Urlaubern. Zunächst scheint kein Anschluß möglich, doch dann klappt es und Fredl spricht direkt mit Starjakob. Wir sollten noch bis *Bolschuchi* gehen, dort läßt er einen Melder auf uns warten. Wir ziehen los, beten während des Marsches den Rosenkranz, finden schließlich nach *Bolschuchi*. «Über die Brücke, dann rechts!» hat es geheißen. Wir halten uns daran. Nach der Brücke gehen wir nach rechts, spähend, horchend – aber niemand kommt, nichts rührt sich. Stille, Finsternis. Kein Laut, kein Licht. «Da muß er uns doch entgegenkommen!» Aber nein! Haben wir den falschen Weg erwischt? Wieder zurück bis zur Brücke. Ich bleibe da stehen, Fredl geht die Häuser entlang. (Wir sind es nicht gewohnt, daß hier die Soldaten nicht in Häusern einquartiert sind, sondern nur in Bunkern hausen). Lange ist Stille. Ich lokkere zur Vorsicht schon meine Pistole – da kommt Fredl endlich mit zwei Kameraden, die er zufällig getroffen hat. Die sagen: «Nach links müßt ihr Euch halten!» Sie selbst müssen jedoch Richtung *Anovka* gehen. Und da treffen sie bei der unteren Brücke unseren Melder, der auch gewartet hat, aber mißverständlicherweise an falscher Stelle! Nun eilt er zu uns her, und dann geht's weiter im Finstern durch Dreck und Morast. Und immer wieder rauscht der Wald neben uns. Da hätten wir allein uns nie im Leben zurechtgefunden, nicht einmal am hellichten Tag! Endlich ein großer, auffallender Bunker, wir treten ein – *Starjakob* steht vor uns! Der Hauptmann! Stramm machen wir Meldung, haben dabei aber doch ein Lächeln auf den Lippen.

Wir danken dem Melder, legen ab, entschuldigen uns für die Verspätung. Er stellt uns seine beiden Mitbewohner vor, die Leutnants Konrad (Kremsmünster) und Geidinger (Wien). Dann geht's zu Tisch. Wir haben ohnehin einen Bärenhunger. Es gibt Butter und Käse. Natürlich sind wir jetzt per Du. Es folgt ein angeregter Plausch. Zuerst von alten Zeiten, unseren Profaxen und Studentenstreichen. Dann erzählt er von der Militärakademie, von wo aus er mich das letztemal besucht hatte; von seinem Soldatenleben, vom Polenfeldzug, wo er nach einer Verwundung scheinot liegengelieben ist – und später dann sein eigenes Totengepäck am Bahnhof in Landeck abholen konnte. Schon im Genesungsurlaub! Er hat den rechten Zeigefinger steif. Dann die Belowzeit, die harten Kämpfe an der Rollbahn (von dort hat er das EK I), etc. Ich muß staunen über seine Ruhe und Reife, sein abgewogenes Urteil in allem. Bei den Soldaten – so meint er lächelnd – würde er meistens nur der «Sturjakob» genannt, nach seiner Parole: Lieber Schweiß als Blut vergießen!

Jetzt, wo die Leutnants weg sind, sitzen wir noch bis nach Mitternacht zusammen. Dann führt er uns in einen leerstehenden Bunker, wo wir es uns bequem machen können. Selbst vor dem haben die Wanzen anscheinend keinen Respekt!

In der Früh besuchten wir die «Entlausung», war doch auf unserem Marschbefehl als Grund unserer Reise: «Besuch der Entlausung» angegeben. Danach geht Franz mit uns zum Popen, der im Försterhaus wohnt. Ich war ja so neugierig auf ihn, den Propheten mit seinen 125 Jahren. Sein Sohn, der Förster, ist schon siebzig. So wird an den 125 wohl ein Körnchen Wahrheit dran sein! Wir treffen auf ein Männlein, noch ganz rüstig, nur ist er stocktaub. Er zeigt uns seinen Rosenkranz, einen Lederriemen, in den er die Perlen hineingekerbt hat. Seine Frau, die bedeutend jünger ist, zeigt uns eine alte, farbenprächtige Bibel, den größten Schatz, den sie besitzen. Freundlich und mit den besten Wünschen werden wir wieder entlassen.

Um 8 Uhr trinken wir Kaffee, schreiben ein paar Karten an gemeinsame Bekannte, schauen uns Fotos an. Seine Frau, eine Neustädterin, wohnt in der Günserstraße. Auf die kleine Ilse ist er besonders stolz. Wenn man sie frage, wo denn der Vater sei – so erzählt er – platzt es aus dem Kindermund: «Ein Hautmann – in Ussland!»

Später führt er uns zur HKL, ca. 5 Minuten von hier. Ich sehe das erstmal eine richtige Stellung. Er zeigt uns die Stützpunkte, den Verlauf der feindlichen Linie, weiß auf jede Frage, die ich ihm stelle, eine Antwort. Er gibt auch einige Anweisungen an seine Leute. (War erst kürzlich auf einem Lehrgang für Batlonsführer in Riga gewesen.)

Leibknecht macht große Augen, als wir plötzlich mit Starjakob am «Maikäfer» aufkreuzen! Er hat Starjakob schon kennengelernt und auch gewußt, daß er mein Mitschüler war.

Auf dem Weg zurück zum Gefechtsstand kommt Franz auch auf seine Berufsentscheidung zu sprechen. Er war ja zunächst auf Wunsch seines Onkels, des Chinamissionars Hammerl, in das Ordensnoviziat eingetreten. Auch die Mutter hätte es gerne gesehen, wenn er Priester geworden wäre. Er selbst hatte keinen Hang dazu. So dankbar er den Lehrern am Ordensgymnasium auch verbunden ist und sie heute noch hoch in Ehren hält, so furchtbar empfindet er selbst jetzt noch die wenigen Tage des Noviziats. Er mußte sich gegen den Magister entscheiden, der ihm mit dem Verlust des ewigen Heiles drohte. Jetzt noch träumt er manchmal, er werde in ein Ordenskleid gezwungen! Er ging dann doch nach wenigen Wochen – und fühlte sich frei und sicher. Daheim dann noch der Kampf gegen die Mutter, die die Schande bei den Leuten fürchtete, und den Bruder, den einstigen Missionar. Auch die Leute in Grins stellten sich gegen ihn, nur der Pfarrer stand auf seiner Seite und wies die Mutter hin auf das Schicksal eines ihr ganz nahen Verwandten, des Dr. Nuener, der Priesterhausdirektor in Brixen gewesen sei, dann

aber mit einer jungen Baronin nach Monte Carlo durchging. Er hat sie aber nicht geheiratet, sondern wieder davongejagt. Hat jetzt eine Stellung in Wien. Kirchlich alles geordnet. Franz hat diesen Onkel nur ein einziges Mal gesehen, in Grins, wo er durch einen Seiteneingang gleich auf das Oratorium der Kirche gehen mußte. Öffentlich hätte der Abtrünnige der Messe gar nicht beiwohnen dürfen! Das hat die Mutter doch nachdenklich und nachgiebig gestimmt...

Im Bunker noch Mittagessen, dann mußten wir an die Heimreise denken. Als wir in Latyschi ankamen, dämmerte es schon. Jetzt noch ein Fahrzeug bis Mokroje kriegen? Das würde beinahe an ein Wunder grenzen, wenn... Man sagt uns noch dazu, daß den ganzen Nachmittag über kein Auto durchgekommen sei. Doch haben wir wieder Glück. Wir sitzen gerade auf einer Bank bei einer Jause, als ein LKW daherkommt. Er fährt dicht an uns heran und wir schwingen uns freudig hinten auf den Wagen. Und schon braust er wieder weiter, in die Nacht hinaus und in den Dreck hinein. Fredl und ich sitzen neben großen Ölfässern. Die Abschlußpläne halten wir in der Hand, um Luft zu kriegen. Mit der anderen Hand müssen wir uns die gefährlichen Fässer vom Leibe halten, damit sie uns nicht zerdrücken. Und wieder kommt ein Straßenloch nach dem anderen. So hocken wir in dem engen Raum zwischen Fässern und Bordwand in ständiger Angst, aber auch unter ständigem Gekicher. Das war ja tatsächlich eine Tragikomödie! Trotz allem waren wir froh, daß wir noch ein Fahrzeug erwischt hatten.

Obwohl der Fahrer dahinbrauste, als wolle er noch heute in Berlin ins Kino, dauerte die Fahrt doch unendlich lange. Um sieben waren wir dann aber in Mokroje, krochen aus dem Wagen, einen erlösten Seufzer auf den Lippen, konnten aber vor lauter Kreuzschmerzen fast nicht gehen.

Kaum vom Wagen herunter, hatte ich schon Nachtdienst. Denn als Sanne mich nur erblickte, nahm er Reißaus, ohne

Übergabe. Er hätte für mich einspringen sollen. Ich konnte aber in dieser Nacht recht unbehelligt rasten (wenn auch nicht gerade schlafen!), die Station war nur schwach belegt.

26. Oktober 1942

Magnifikat! Es geht mir ausgezeichnet! Wenig zu tun und recht viel Post! Da ist das Postenstehen auch nicht bitter. Heute nacht wieder drangewesen! Noch in den hellen Morgenstunden hörten wir Musik und Geschrei aus dem Kasino. Wie wir gerade die Wachstube verlassen und uns zur Ruhe begeben, folgen auch die Herren unserem Beispiel...

28. Oktober 1942

Das war die letzte Nachtwache auf der Chirurgie. Ab heute versetzt! Auf die *Interne*! Dort ist jetzt eine recht angenehme Atmosphäre, also fällt es mir nicht schwer zu gehen.

Unser Prof. Dr. Leibknecht ist vom «Maikäfer» wieder nach Mokroje zurückgekehrt. Einmal hat er großes Glück gehabt: Als sie einen Verwundeten einluden, ging neben ihm eine Granate los. Da er aber den Mantel an hatte, verfangen sich die Splitter darin. Und – wieder einmal eines der vielen Gerüchte, die Hoffnungen wecken: Obwohl jeder nüchtern Denkende weiß, daß es sich nur um eine Latrine handeln kann, hängt man sich halt doch ein wenig dran! Die neue Parole lautet: «Molotow ist nach Berlin geflogen!»

Auch Pawlina, die einige Tage krank ist, träumt von Friedensverhandlungen in Berlin.

Leider muß ich mit der Versetzung zur Internen auch das Quartier wechseln. Ich komme in das Haus neben der Ortskrankenstube, auf der Hauptstraße. Ungern sehen mich die Matka, die Buben und Pawlina scheiden. Sie fragen sich bange, wer denn wohl statt meiner kommen mag!?

4. November 1942

So nehme ich denn Abschied und danke recht herzlich. Pawlina und die Matka weinen.

Am 1. Nov. hatten wir noch miteinander Allerheiligen gefeiert. Auch war ich gegen Mittag in der Kirche gewesen und hatte beim «Kristizein» zugeschaut. Die Mütter mit den Kindern bildeten einen großen Kreis um den Popen. Die kleineren Kinder hatten wohl große Angst, weil sie wie am Spieß brüllten. Die Zeremonie erinnerte mich an unsere Krankenölung: Der Pope nahm ein Fläschchen, wärmte es an einer der langen, dünnen schwarzen Kerzen und bepinselte dann mit dem Inhalt die Sinne der Kinder. Leider konnte ich nicht lange bleiben. Doch hatte ich vor der Taufzeremonie schon die Jektenien angehört und beim Beichten (?) zugeschaut: Einige gingen zum Popen, der auf einem Stuhl saß; er legte ihnen den Zipfel des Vespermantels über den Kopf, horchte ihnen eine Zeitlang zu und machte dann das Kreuzzeichen über sie. So ging das ständig.

10. November 1942

Ich sitze hier auf der *Internen* ganz allein im Geschäftszimmer. Schöntube, der mit mir hierher versetzt worden ist, fuhr heute in Urlaub, nach Eisleben.

Mir geht es so gut wie schon lange nicht mehr. Täglich gibt es eine Mittagspause! Dazu sind wir meistens schon um 17 Uhr mit dem Dienst fertig und – vor allem: Es ist kein Nachtdienst nötig! Durchschlafen können! (wenn kein Posten ist.)

In der Früh beginne ich erst um halb acht, da ich vorher die Stiefel für Brunk und Schmied putze. Putz bin ich ja geblieben. Abt hat mich zwar ausdrücklich gefragt, ob ich das auch wirklich sein will. Da es auf diese Weise aber möglich ist, ein Zimmer für sich allein zu haben (zum Zelebrieren!), nehme ich diese Demütigung auf mich. Math. hat mich deshalb zwar geschimpft

(«die sollten eher *Ihnen* die Schuhe putzen!») – aber, warum soll sie nicht auch einmal Grund zum Schimpfen haben?

Sonst habe ich ja das Tarnen und Sich-Verdrücken schon ganz gut gelernt, wenn ich auch kein besonders gutes Gefühl dabei habe. Es ist völlig ungewohnt, aber bei dem «Geschäft» notwendig. «Der Kommiss ist nur im Suff erträglich», wie Breitschädel sagt, oder – auf diese Weise.

Andererseits will ich die gute Zeit nützen, um wieder religiös aufzutanken. «Herr, meine Seele dürstet nach Gebet!» Ich bin ja doch recht lau und flau geworden. Will man aber anders leben als die andern, muß man auch mehr Tiefe haben.

Nun habe ich eben zu Abend gegessen. Auch blendend gut: Ich gebe dem Weise Paul öfters meine Zigaretten, dafür ist bei der Essensausgabe meine Butterration größer. Doch empfinde ich das nicht als Diebstahl: Weil ja sonst eh alles Übrige ins Casino fließt!

Abgehen tut mir jetzt nur mein altes Quartier, die lieben guten Leute dort, *meine Familie!* Die Frauen, die auf der hiesigen Station arbeiten, sind ja auch ganz nett. (Mittags essen wir mit ihnen zusammen!) Aber sie sind doch furchtbar «durak» – und alles geht nur auf Erotik hinaus. Sascha, sonst so begriffsstützig – hierin ist sie umgemein geschmeidig und geschliffen und allen voraus. Auch Tamara macht seit kurzem bei uns Dienst. Ich bin aber sehr enttäuscht von ihr. So schön sie ist, so dumm ist sie auch. Nelly, der «Partisan», kommt öfters zu ihr auf Besuch. Die wäre viel wiffer. Beide aber sagen das Gleiche wie die Pawlina: daß der Pope die Frauen so sehr liebe, dazu viel Schnaps trinke – das sei bestimmt nicht in Ordnung. Aber: wie ich mich verhalte, sei doch auch nicht vernünftig...

Auf Posten heute ganz schön gefroren: 15 Grad minus. Im Wachlokal erfahre ich, daß sie auf der Chirurgie heute 17 Verwündete auf einen Schlag bekommen haben, dazu noch 12 von Laretzky –: die Folge des «Tages der Roten Armee»!

12. November 1942

Bin für einige Tage an die Fleckfieber-Abteilung ausgeborgt. Anstelle von Kriegel, der Schlosserarbeiten verrichten muß. Uffz. Betting ist äußerst nett, hat gar nichts Kommandomäßiges an sich, ein echter Kamerad. Der Belag ist auch nicht groß! Aber auf der Chirurgie – da geht's vielleicht zu! Da kennen sie keinen Mittag, keinen Feierabend. Vor zehn Uhr nachts sind die dort nie fertig! Ich gehe öfters hinüber. Treffe dort auch den *Wagner* Franz, den Bruder von Siegfried aus St. Koloman, der mit mir im Internat war. Auch einen *Klaghofer*, der eine Zeitlang in Vöcklabruck im Pfarrhof angestellt war. Beim RÖ. mit einem gewissen *Ristl* geredet. Der wiederum hat am Staatsgymnasium maturiert und kennt so manche Profaxen, die dann auch in St. Rupert unterrichtet haben, nachdem es aufgehoben und verstaatlicht war...

In der Bekleidungskammer habe ich für meine Schuhe Filztiefel eintauschen können, weil ich früher einmal Frostbeulen an den Zehen hatte. Die Filztiefel reichen nämlich nicht für alle.

15. November 1942, *Leopoldi!*

Ob sie in Klosterneuburg heute wohl Fasslrutschen mögen?

Gestern abend eine frohe Überraschung – *Konzert* in der Schule (Bäckereikompl.). Die «Heinz-Fuchs-Kapelle» war hier, der Saal gesteckt voll! Ausgezeichnete Musik! Eine Stunde machten sie auf Programm (sehr sauber!) und eine Stunde gab's dann Wunschkonzert. Das war eine Wonne!

Daheim im Quartier gab's dann ein anderes Konzert! 50 (!) Wanzen habe ich auf einem einzigen Pirschgang umgebracht. Da habe ich auf einmal meine ganze Wut ausgelassen. Habe einen richtigen Blutausch bekommen. Und so holte ich aus meinem alten Diwan zwischen Futter und Holz heraus, was ich mit dem

Messer nur erreichen konnte – eine nach der anderen habe ich ermordet – aber lange noch nicht alle! Diese Viecher können einen in den Wahnsinn treiben!

Mittag ging's dann wieder einmal in die Sauna! Und dann zum Festessen: Schweinsbraten und einen Heurigen!!! Ja, einen echten Klöcher! Fani hat einem Urlauber ein kleines Fläschchen mitgeben können! Das hat «Leopoldi» alle Ehre gemacht! Dazu kam dann um halb vier unser Namenstagskind zum Zelebrieren. Ich konnte zur Kommunion gehen. *Leibknecht* freute sich sehr über dieses schönste Namenstagsgeschenk. Und ich dachte viel an Vater und Leopold (den Bruder)...

Bin noch lange wach. Singe mir öfters das Magnifikat, verbinde mich sehr innig mit Mth. und bete «unseren Rosenkranz», unsern Selig-Rosenkranz:

*Selig der Leib, der dich getragen...*

*Selig die Augen, die sehen, was ihr geschaut...*

*Selig, die das Wort Gottes hören und befolgen*

*Selig der Mund, der ihn begrüßt und geküßt hat...*

*Selig die Hand, die Ihn hehgt und gepflegt hat...*

*Selig die Herzen, die Ihn so geliebt haben*

*Selig das Lächeln, das ihr Ihm geschenkt habt...*

und viele andere Geheimnisse durch 10 Ave Maria. Besonders auch: «Selig die Sehnsucht, die du so oft nach Ihm gehabt...»

Gottes Liebe und Nähe sehr verspüren dürfen, seine Fürsorge. Jetzt, da auf der Chirurgie so übermäßig viel zu tun ist, bin ich von dort weggekommen, gerade zur rechten Zeit. Und da momentan auf der Internen alle Öfen abgerissen wurden, also eine große Dreckarbeit zu erledigen ist, habe ich es geradezu herrlich auf der Infektion! Es sind fast keine «Fleckler» da, sondern hauptsächlich Gelbsüchtige, die nicht viel Pflege brauchen, die auch alle aufstehen können. Keinem einzigen muß man den Schieber bringen oder das Essen eingeben. Ein *Wagner* aus der



«Schwanarer» Gegend («Schwana» = Schwanenstadt, zwischen Wels und Linz) ist auch da – aus Staudach-Atzbach. Hat auch Ikterus.

Immer habe ich die Fahrer beneidet, die so eine ruhige Kugel schieben – aber jetzt, im Winter, da habe ich es doch besser als sie! Und das Essen hier ist auch in Ordnung: genügend Brot und Butter und sogar öfters wieder Schoko (für Arkassi)!

Auch bei der Wache hatte ich Glück: Da die Fahrer erst um 18.00 Uhr kommen können, wenn es schon finster ist und die Wachen schon aufgezo-gen sind, habe ich meist den ersten Posten. Kann also danach bis ca. drei Uhr durchschlafen. Und während der ärgsten Kälte, als dieser plötzliche Kälteeinbruch kam, brauchte ich überhaupt nicht Wache zu stehen! Nur wäre mir danach bald etwas Arges passiert! Ich mußte einmal mit dem Fahrer *Linscher* im Schlitten nach Betlitz Post holen fahren. Es war eisig kalt und der Wind schnitt einem grimmig ins Gesicht. Da sowieso überall Schnee lag, fuhren wir sozusagen Luftlinie. Doch auf freier Ebene konnte der Wind besonders gut an uns heran. Es war auf der Heimfahrt. Plötzlich schießt es mir durch den Kopf: Was klebt denn da bloß an meiner linken Wange? Ich greife hin, aber da klebt nichts, die ist nur völlig «ver-eist»! Schnell springe ich vom Wagen herunter und reibe die Wange fest mit Schnee ein («Väterchen, deine Nase!»). Sie ist zwar noch steif und sehr blaß, aber sie ist gerettet! Gott sei Dank!

*In wieviel Not  
hat nicht der gnädige Gott  
über dir Flügel gebreitet!  
Und Deine Hand war über mir! –  
Du bist's, dem Ruhm und Ehre gebühret!  
Du hast mein Schicksal geführt!  
Und Deine Hand  
war über mir! – (Schuberts klare kräftige Melodie!)*

18. November 1942

Plötzlich warm geworden. Föhn-einbruch. Heute nacht wieder Posten. Bin ja so froh, daß heuer kein solcher Winter wie im Vorjahr ist! Wenn ich damals schon heraußen gewesen wäre, hätte ich es sicher nicht überlebt.

Mußte heute mit dem Zug nach Roslawl. Habe lange überlegt, dann doch die Filzstiefel daheim gelassen und die anderen Stiefel angezo-gen. Mein Gott, das wäre was gewesen! Dieser Schneematsch und diese Bäche auf der Straße, auf der wir zum Sanitätspark mußten! Da hätte ich mich mit Filzstiefeln schön ruinieren können! Und dann mit nassen Füßen nach Hause fahren! Pudelnaß wäre ich geworden! Spät abends kamen wir wieder in Betlitz an, wo zum Glück ein Sanka auf uns wartete.

19. November 1942

Wieder Marketenderwaren. Sogar pro Kopf eine Flasche Rotwein! Dazu Rauchwaren. Auch ein Bunkermesser kann ich erwerben. Zahn- und Schuhpaste und Briefumschläge. Aber auch eine böse Nachricht: Arkassi hat Diphtherie! Fiebert schon seit Samstag, der arme Kleine! Und Pawlina und die Matka haben auch Fieber! Hoffentlich erwischt es nicht auch noch Vova! Ich dringe sehr darauf, daß er dem Lager des Kranken fern bleibt.

Von Federhenn wieder Schriften erhalten! Sehr gut gefällt mir das Werk von Ernst Michel: «Vom christlichen Amt der Laien».

Immer wieder höre ich das Lob der geistlichen Krankenschwestern. Im Gegensatz zu den Braunen, ja, selbst zu den Rotkreuzschwestern! So wieder von Betting. Auch *Eibl* der San.-Gefr. Ich habe mit ihnen Fotos (von Betting) angeschaut.

*Gernandt*, der bis jetzt Putz bei «Ohm Krüger» gewesen, kommt ins Lazarett zurück und auf die Chirurgie. *Lederer* (!) verläßt die Zahnstation und wird «Internist». Dafür soll ich weiter auf der Infektion bleiben! Gott sei's gedankt!

Dazu gibt es heute eine Menge Briefe und auch ein Packerl – ja, ist denn «woiná caput»??

Auch Arkassi geht es schon wieder besser. Bei diesen Naturkindern läuft doch alles rascher und spurloser vorbei.

Döscher aber hat arg enttäuscht: Bei der Dienstaussgabe am Sonntag vormittag wurde er – wie andere auch – aufgerufen: «Döscher!» Nichts rührte sich. «Döscher! – Wo ist Döscher?» schreit einer laut: «In der Kirche!» Alles lacht. Jeder kennt ja unseren Pappenheimer! Jetzt vielleicht tatsächlich in der Kirche! Und abends läuft er dann den paninkas nach! Der muß doch einen Vogel haben! Diese ständige Unruhe, dieses ständige Schachern mit allem Möglichen, dieser Geldhunger! Und diese abnorme Frömmigkeit! Von der Weibernarrheit gar nicht zu sprechen!

27. November 1942

Edmund Bauer hat mir ein Buch geschickt von unserer heimlichen «Liebe» in der Theologenzeit: von der *Coudenhove*. Aus der Lektüre ihrer Bücher («Von der Last Gottes» u. a.) hatten wir sie uns so adelig, groß und schlank vorgestellt, blond und langgesichtig, genauso wie ... Mth! Jedenfalls verehrten wir ihren Geist, der aus den Büchern sprach und spielten einmal ein Theater von ihr über Savonerola. Mit heller Begeisterung! Sie und Ruth Schaumann waren nach R. Joh. Sorge unsere Lieblingsdichter gewesen. Das Buch also: «Die kronenmüde Frau». Darin finde ich auch die feine Stelle, wo sie vom Bruder der Heiligen schreibt, daß er ihr, der Kinderlosen, als Kind gegolten, da sie sich für ihn geopfert hatte. Da empfinde ich wieder so stark, wem ich als Bruder und Kind gelte!

*Maria, der Liebe Königin,  
Hüt' mir die feinste der Seelen,  
Deinem verstehenden Muttersinn*

*Will ich sie kindlich empfehlen.*

*Es sehnt sich mein Herz und auch mein Blick  
zu ihr in die Welt und Weite.*

*Lacht ihr zur Stunde ein strahlendes Glück?  
Weint sie sich her mir zur Seite?*

*Wie gerne wüßt ich – wär's mir erlaubt –  
Ihr Sein und Sinnen und Sagen!  
Wie gerne möcht' ich von ihrem Haupt  
Gefahren und Grämen verjagen!*

*Breit' Du den Mantel warm und weit,  
uns beide an Dir zu vereinen,  
und lasse in Segen und Seligkeit  
Zwei Herzen ruhn an dem Deinen!*

Kürzlich hat mir Mth. ein Wort von Kierkegaard geschrieben – sie weiß, daß ich ihn so mag! Sie hat es irgendwo in einem älteren Buch über Charakterbildung gefunden:

«Einem andern Menschen helfen, daß er Gott liebe – das heißt ihn lieben; von einem andern Menschen darin unterstützt werden, daß man Gott liebe – das heißt geliebt werden.»

Und von Rilke:

*Doch alles, was uns anrührt, dich und mich,  
nimmt uns zusammen wie ein Bogenstrich,  
der aus zwei Saiten eine Stimme zieht.  
Auf welches Instrument sind wir gespannt?  
Und welcher Spieler hat uns in der Hand?  
(wir wissen es!!!!)*

*O süßes Lied!» – O süßes Lied: Magnifikat!*

28. November 1942

Ich bleibe tatsächlich auf der Infektion. Und heute kommt Betting und sagt mir, er sei versetzt. Er sei auf einige Zeit nach

Betlitz abkommandiert. Eben habe er es in der Schreibstube erfahren. «Und die Krankenblätter?» frage ich. «Die soll der Rossegger schreiben», habe der Spieß gesagt. Was sagt man dazu! Mgfkt!

Vom Provinzial habe ich eine Menge kleiner Kreuzerln erhalten. Ich bringe Vova und Arkassi eines als Umhängerl. Große Freude! Arkassi hat mir unlängst sogar ein Bussi gegeben, der kleine Lauser! Einfach so!

Aus unserem Quartier – Dr. Schmied und Dr. Brunk haben ein Zimmer, ich eine Kemenate – sind heute die Eigentümer ausgezogen. Es darf nicht mehr sein – oder soll möglichst vermieden werden, daß wir Soldaten mit Einheimischen zusammenwohnen. Wir hatten uns gut verstanden, und die paninka hat mir noch vor wenigen Tagen einen Schafspelz und Ohrenschützer zukommen lassen. Sie bleiben aber im Ort, können mit Verwandten zusammenziehen.

Letzten Sonntag hatten wir in meiner Bude einen schönen Abend verbracht: Paris und Leibknecht zelebrierten zuerst, dann haben wir uns wieder einmal gründlich ausgeplauscht, bis in die späte Nacht hinein.

Von daheim Nachricht: mein Bruder Lebold in Urlaub!

Pawlina sagt mir, sie könnte mir privat Filzstiefel verschaffen – um Schuhe oder Schnaps oder eine Bettdecke. Wir einigen uns auf Schnaps und sie wird zu einem Mann gehen, der sie anfertigt. Vielleicht kann ich sie dann im Urlaub heimbringen!?

Ich war auch wieder auf der Chirurgie und habe Karwina Reinhold aus Innsbruck besucht. Bauchschuß. Habe mit ihm ein paar Worte austauschen können. Bald darauf ist er gestorben. Am Vortag – so glaube ich – hatte er noch zu mir gesagt: «Was habe ich bloß angestellt, daß ich so leiden muß!?» Darauf ich: «Angestellt? Davon kann gar keine Rede sein! Aber man sieht, wie wichtig der Glaube ist, der Glaube an ein jenseitiges Leben! Denn, was hat man denn schon von diesem Leben hier?!»

Gestern ist bei uns auf der Infektion Schlerizko gestorben: Di. Ich hätte einige gute Gelegenheiten gehabt, mit ihm zu reden, als ich Rath ablöste, doch war er schon zu matt und im Delirium, als ich kam.

Stoiber fährt in Urlaub. Ich kann ihm zwei Briefe mitgeben. Er fährt nach Mitterndorf! «Wer da mitreisen könnte!»

Nietzsche ist jetzt immer auffallend freundlich zu mir: Fredl und Feindt haben ihm einmal sauber zugesetzt, daß er mir gegenüber ungerecht, partiisch sei!

Es geht das Gerücht, 15 Mann würden demnächst herausgezogen, um eine Sondereinheit aufzustellen. Ach, ich fühle mich jetzt bei den Unsrigen schon ganz daheim, möchte absolut nirgendwoanders hin. «Keine Angst, Rosmarie!» Ich bin in Gottes Hand!

Allerdings muß ich wieder Quartier wechseln – mit Amerstorfer tauschen und in die Baracke übersiedeln. Habe zwar den Chef gebeten, ob ich nicht mein Einzelzimmer weiter haben dürfte, auch Amerstorfer wäre gern in seinem Logis geblieben – aber er will nicht, wegen Infektionsgefahr. So heißt es also, ganz in die Baracke übersiedeln, wo wir Sani ein Nebenzimmer bewohnen. Es ist zugleich auch meine Schreibstube für die Krankenblätter, die ich (meistens) in der Freizeit schreiben muß. Vor kurzem haben wir im Lazarett Karbidlampen erhalten, gutes Licht – für meine Schreibstube gerade recht!

In meiner ersten Nacht hier hätte es Alarm gegeben, doch hat uns Gott sei Dank niemand geholt. Etwa vier km von hier sind Partisanen aufgetaucht.

30. November 1942

Vor einigen Tagen hat uns Zahlmeister Pastor Thomas zu einer Bibelstunde geladen. Ein ganz feiner und tief sinniger Mann, biblisch natürlich sehr versiert! Auch wir konnten gute

Beiträge liefern. Nur eines war für uns beschämend: Als er uns am Ende des Gesprächs zu freiem Gebet aufforderte, merkten wir, daß wir katholische Priester zum *lauten* freien Gebet eigentlich kaum fähig sind! Viel zuwenig Übung darin! Wir waren selbst überrascht, wo doch gerade wir so viel vorbeten und so viele Andachten halten!...

### 7. Dezember 1942

Gestern große Freude: Um 4 Uhr nachmittag konnten wir bei *Arkassi* die Messe feiern, *Fredl* und ich. Keine Störung. Dann hatte ich auf der Station noch vier Verlegungen abzufertigen und einige Entlassungen. *Kriegel* hilft mir beim Kleben der Krankenblätter. Er ist ausnehmend nett und aufgeräumt. Ich hatte ihm eine Zigarre spendiert. Dazu war es wohligh warm in der Bude.

In der Nacht aber, gegen Morgen zu, friere ich immer sehr stark und kann nicht mehr einschlafen. (In der Nacht erlischt bei uns ja der Ofen!) Die Baracke läßt überall die Kälte durch. Die vielen kleinen Fugen! Die Patienten müssen wir abends immer fest zudecken, besonders die im Fieberdelirium, und wir müssen schauen, daß sie auch zugedeckt bleiben und daß in den Krankenzimmern das Feuer anbleibt.

Am 4. Dezember hatte ich mich zu *Gernandt* in die «Beobachtung» geflüchtet. Wollte dort schlafen, weil es wärmer und auch ruhiger ist. Ich schlief schon, da kam noch spät der *Assi* (wie gewöhnlich), blieb aber nicht lange. Kaum ist er fort, eilt *Taggeselle* herein und fragt: «Wo ist der *Assi*?» Ein Patient auf der Infektion sei so schlecht beisammen. Ich überlege. Soll ich hinüber? Vielleicht kann ich als Priester etwas tun! Also eile ich in die Baracke, aber wie ich hineinkomme, ist *Fiedler* schon gestorben. Er hatte wahrscheinlich zum Fleckfieber auch noch Diphtherie bekommen! Es war 21 Uhr. *Taggeselle* und ich schafften ihn

noch in die Totenkammer. Eben war das Kino aus («Hochzeit auf dem Bärenhof») – und die Kameraden gingen nach Hause. In der Vermittlung erklang noch eine Mundharmonika. *Taggeselle* zog ihm das Hemd ab (das ist jetzt strenge Vorschrift! Nackt werden die Toten in einen Papiersack gegeben und – so wird's daheim heißen – «mit allen militärischen Ehren» begraben) und drückte ihm die Augen zu. Er war sehr hergenommen und aufgewühlt. *Fiedler* war aus seiner Heimat, noch dazu war *Taggeselle* übernünftig. Auch ging aus dem Soldbuch hervor, daß *Fiedler* heute Geburtstag gehabt hätte! (4. 12. 1919). Er war verheiratet. «Schlaf gut, *Fiedler*!» sagt er laut und murmelt etwas von «Auferstehung»! Ich war überrascht und beschämt zugleich: *ich* hatte nicht laut zu beten gewagt, sondern nur so verstohlen das «Vater unser» und «De profundis» gebetet...

Der Dienst wird jetzt wieder bedeutend strenger, da viele Fleckfieberfälle auftreten. Und der alte *Uffz.* Scharf ist jetzt statt *Betting Capo*. Der versteht überhaupt nichts und «Rechtschreibung» ist für ihn ein Fremdwort. Und wenn er dann letztlich doch selber etwas schreiben muß, zieht er für seine Fehler immer mich zur Rechenschaft, dieser Gauner! (Dazu hatte ich erst vor kurzem einen grippösen Infekt gehabt!)

Aber dann kommt frohe Kunde! *Krainc*, der in letzter Zeit als Schuster gearbeitet hat, kommt zu uns! Und *Uffz.* *Strauß* soll die Station übernehmen! Der Chauffeur wird zwar auch kein tüchtiger Pfleger sein, aber menschlich ist er ungeheuer sympathisch!

In diesen Tagen ist die 216. J. D. durch *Mokroje* gezogen.

### 8. Dezember 1942, *Immaculata*!

Ein starker Arbeitstag! Abends bringen sie mir die hl. Kommunion – draußen vor der Türe empfangen sie mich und das in aller Eile. Es ist stockfinster und ich muß gleich wieder zu den Patienten.

Jetzt haben wir jeden Monat einmal politischen Unterricht, meist vom Chef selbst, manchmal auch vom neuen «Stabsarzt» Dr. Müller. Letztens hat der Chef so köstlich erzählt, er hätte Pakete kontrolliert (Befehl von oben!) Da sei ein Zettel angefallen, auf dem stand zu lesen: «Wer dieses Paket aufmacht, dem soll Scheiße an den Händen kleben!» Und er habe dann dazu geschrieben: «Scheiße empfangen! Gruß Dr. Abt.» (Taggeselle sagte mir nachher, er sei der Absender gewesen!)

Zum Glück ist die dicke Nina jetzt von der Baracke weggekommen. Sie hatte zwar selber einmal »Typh« (Ff) gehabt, hätte also Verständnis dafür aufbringen können, doch war sie seit der Krankheit sehr schwerhörig, was für die Kranken natürlich nicht gut ist. Zudem war sie furchtbar unbeholfen. Und wenn Kriegel zugleich auf der Station war, steckten die beiden ständig beisammen und hatten für nichts anderes und für niemanden sonst Interesse. Für Nina kommt Tamara auf die Infektion, doch muß ich mich mit ihr nicht weniger ärgern! Ich hätte nie geglaubt, daß ein Mensch so schön und so dumm zugleich sein könnte. Ihretwegen taucht jetzt auch *Feindt* sehr häufig auf der Station auf. Hat plötzlich keine Angst mehr vor Ansteckung! Tamara ist es natürlich nicht verborgen geblieben, warum der Uffz. aus der Schreibstube sich nun so oft in ihrer Nähe zu schaffen macht. So wird sie auch noch eingebildet und hockbeinig.

Mit Krainc aber ist gut zusammenarbeiten! Er erzählt mir auch viel von seiner Frau Fanny in Wilhelmsburg. Das muß eine feine, tief religiöse Frau sein, Tochter eines Professors. Sie haben einen Buben mit Namen Gerald.

19. Dezember 1942

Richard Andler versehen (Trier, Schöndorferstraße).

20. Dezember 1942

Wieder einmal hl. Messe! Und zwar in meinem ehemaligen Quartier bei Amerstorfer. Nach schwerem Dienst und dann spät abends noch «*Dienstbesprechung*»: Es geht weg! Wahrscheinlich bald!

27. / 28. Dezember 1942

Endlich kann ich wieder einmal schreiben! In der Nachtwache. *Die Ablöse ist schon da*. Sie schlafen im Nebenzimmer. Ich bin ehrlich froh, daß es soweit ist! Auf die Dauer hätte ich den mörderischen Dienst doch nicht mehr ausgehalten. Dazu ist Kriegel immer unausstehlicher geworden, seit ich ihn im Dienst (!), mit der «*Dicken*» schmusend etc., hinter der Tür erwischt und Nina verjagt hatte. Bald darauf ist sie dann ja weggekommen. Warum, weiß ich nicht, aber sicher hat er mir das angerechnet...

#### *Meine Weihnachten*

Am 21. abends war ich etwas frei gewesen, weil ich vorher Nachtdienst gehabt hatte. Ging zu Leibknecht, meine Weihnachtsbeichte abzulegen. Er bei mir. Wir gingen dabei auf der Straße auf und ab.

In der Nacht vom 22. zum 23. gezech! Zuerst mit Feindt, der wieder bei uns gewesen ist. Er prophezeite einem jeden von uns eine Beförderung, doch waren seine Augen und Gedanken viel mehr bei Tamara als bei uns. Hernach mußten wir noch mit Tozzi in der Aufnahme «*Weihnachten*» feiern. Bis zu unserem Dienstbeginn. Und er kroch unter die Decke.

Vom 23. auf den 24. hatte ich Posten. Da konnte ich meinen Gedanken nachhängen, die Advents- und Weihnachtsbräuche von früher wieder durchgehen, das «*Primo tempore alleviata est terra Zabulon*»... leise vorsingen, in seiner herzinnigen und zu-

gleich klaren Melodie. Konnte unseren Weihnachtsfeiern der letzten zwei Jahre nachträumen... ..

Am hl. Abend ging Krainc bei mir zur Beichte. Wir saßen dabei auf dem Bankerl vor der Baracke. Es war nicht zu kalt. Die Zimmer hatten wir schon vorher blitzblank hergerichtet: für die Bescherung der Kranken. Chef, Federhenn und Zahlmeister Thomas (evang. Pastor) sowie Tozzi. Und wir alle. Ansprache, »Stille Nacht« und sehr viele Geschenke.

Um 20 Uhr dann anschließend die Feier im neuen Kameradschaftsheim. Seibt, den wir damals wochenlang im Lazarett behalten hatten und als »krank« hatten führen müssen, hat den Raum kunstvoll ausgemalt. Der Chef hatte ja mit einem sehr langen Verbleiben in Mokroje gerechnet und deshalb ein eigenes Kameradschaftsheim in der früheren Schreibstube herrichten lassen. Zuerst die Lieder »O Tannenbaum«..., dann das »Stille Nacht«... (Da sollen diese Idioten bloß noch einmal sagen, das Christentum sei dem deutschen Empfinden völlig fremd!). Dann hielt der Chef die Rede. Es gab für jeden reichliche Bescherung. Ich und Fredl erhielten als Buchspende die Biographie von Alexander Girardi.

Der lustige Teil war sehr nett und mitreißend und wurde fast zur Gänze von Schädlich und Scharf bestritten. Da war der »Kleine« in seinem Element!

Ich gehe dann mit Fredl ins Freie. An der frischen Luft reden wir von unseren Lieben daheim, von Pfarrern und Mitbrüdern, von Weihnachtsbräuchen usw. Wir singen noch miteinander das »Te Deum« und um 1 Uhr suchen wir dann die Quartiere auf.

Damit alle bei der Weinachtsfeier sein konnten, hat Tamara Nachtdienst machen müssen. So gegen 5 springe ich plötzlich auf: Was ist mit *Kanthak*? fährt es mir durch den dumpfen Schädel. Ich eile zu seinem Bett, es geht ihm sichtlich schlechter. Ich erteile ihm die hl. Ölung. Mit Tamara bette ich ihn um und mache auch die anderen Kranken fertig.

Um 10 Uhr ist ja Gottesdienst in der Bäckerei! Sehr viele Soldaten, auch Offiziere, kommen dazu. Zuerst wird gemeinsam gesungen, das Weihnachtsevangelium verlesen, gebetet, dann folgt eine sehr gute Ansprache von Thomas. Anschließend wäre die Christmette, doch muß ich leider weggehen, da unsere Station um 11 Uhr das Essen fassen muß, das ja heute alles bisherige übertreffen soll: *Gänsebraten und grüne Klöße!* Gleich nach dem Essen verteilen müssen wir Kowar nochmals entlausen, weil sich in seinem Hemd schon wieder »Partisanen« eingenistet haben.

Dann eile ich schnell zu Vova und Arkassi, bringe eine Menge Geschenke mit: Bäckereien, Konserven, Brot... Es waren auch noch andere Kinder dort. Sie hatten einen kleinen Christbaum, sogar mit etwas Schmuck. Die zwei Mädchen ehrten mich wieder mit schönen russischen Tänzen und sangen ein paar Lieder. Dann gingen wir, froh und müde zugleich, nach Hause.

Abends Stationsdienst. Besonders *Kanthak* braucht meine Sorge. Alle 2 Stunden ist er auch zu injizieren. Gegen morgen hole ich dann den Assi, daß er ihm Strophantin i. v. gebe. Ich aber hau mich hin und laß die Welt Welt sein...

Am *Stephanitag* heißt es: schreiben, schreiben! Der Assi will schon am 28. übergeben. Alle Krankenblätter müssen in Ordnung sein! Er diktiert mir das Wichtigste ins Stenogramm und überläßt mich dann meinem Schicksal. Erst aber gibt's noch einen Anpiff, weil ich auf ein Blatt geschrieben hatte: »Puls gefüllt« anstatt »Puls gefühlt«...

Trotz allem aber stehle ich mich nachmittags in mein altes Quartier und zelebriere die Messe, mit Paris! So komme auch ich noch zu einer »Weihnachtsmette« und zur Weihnachtskommunion, wenn auch erst am 2. Feiertag. Dann schlafe ich eine Stunde, schreibe wieder, schlafe wieder, schreibe wieder... alles fix und fertig gebracht!

Dann kommt Feindt wieder und – du liebe Zeit! – bleibt gleich bis zwei Uhr da!

Und wieder ist's Tamara, die mich weckt – mit hilflosem Blick: «Kamerad!» sagt sie und deutet in die Richtung, wo Kanthak liegt. Zuerst verstehe ich nicht so recht, aber dann durchzuckt es mich – ich laufe zu Kanthaks Bett hin: Er ist tot! Alle Mühe umsonst! Kriegel und Krainc tragen ihn ins Totenkammerl. Er hatte noch Stuhl gelassen. So tragen sie ihn zusammen mit Billroth fort. Später aber bekam Willi doch Gewissensbisse und so gingen wir noch einmal ins Kammerl und reinigten unseren Bernhard...

Für die hl. Tage hatte ich viele Packerln erhalten. Ich selbst habe alles Entbehrliche heimgeschickt, auch das Buch von Guardini. Sonst keine Weihnachtspost erledigt. Nur einen kurzen Gruß an Fany geschickt, als ich die Sachen in Eile weggeschickte. Mathilde wird in Sorge sein, auch die Mutter. Ich werde baldigst die Post nachholen, bin jetzt allerdings noch zu belämmert dazu.

Wohin wird es wohl gehen? Innerhalb der Einheit schwirren alle möglichen Gerüchte herum. Die einen meinen, nach Frankreich, die andern reden von Belgrad. Heute war wieder zu hören, daß wir Schlitten mitnehmen müßten...

*Der Herr ist mein Hirte, an nichts wird es mir mangeln...  
Und muß ich auch wandern durch dunkle Schlucht,  
dein Stecken und dein Stab, die werden immerdar mich schützen...»*

*Der Herr ist mein Licht und mein Heil –  
was sollte ich fürchten?...*

Gottlob – es ist ein milder Winter heuer! Kurz noch die *letzten Toten* in der Baracke (alle an Ff. gestorben!): *Matecki Kurt* (Berlin), *Sotoff Alexander* (Hiwi), *Kowar Hans* (Wiener), *Kladienkow* (Hiwi), *Baireuther Fritz*, *Dix Willi*, *König Benno*, *Keller Gustav*, *Esser Jakob*, *Becker*, *Kühne Edmund*, *Kochs*, *Pesch* (40 Jahre), *Kalteis*, *Petrowske*... Einträchtig ruhen sie beieinander in Betlit-

za – ob Deutscher, Russe oder Österreicher. Die Toten haben und halten Frieden...

1943

*Krasny Chutor*  
(als Nachkommando)

## 3. Jänner 1943

Es ist Sonntagmorgen. Da ich keinen Posten gehabt, konnte ich die ganze Nacht durchschlafen: 12 Stunden lang! Von 8 bis 8! Königlich ausgeruht und erholt. Wir sind im letzten Haus des Ortes einquartiert: Scharf, Strauss, Stenzel, Domschke, Kriegel und ich. Es gehört einem alten, lieben Pan, Paul mit Namen. Schon ca. 80 Jahre alt, aber noch kohlrabenschwarzes Haar und gute weiße Zähne! Er war Tischler gewesen und ist ziemlich viel herumgekommen («auf der Walz»), hauptsächlich in Nordrußland, bis er sich schließlich in diesem kleinen, abgeschiedenen Nest seßhaft gemacht hat. Soviel ich verstehe, stammt er aus der Gegend von Riga, doch seine paninka ist von hier gebürtig. Sie leben ganz allein, der Sohn ist eingerückt, 26 Jahre alt, unverheiratet. Sie selbst dürften auch sehr spät geheiratet haben!

Wir hausen in der Stube, Strohsäcke auf dem Fußboden, die wir dann untermags aufschiebern. In die Holzwände haben wir Nägel getrieben, daran hängen die wenigen Habseligkeiten und die Waffen. Der große gemauerte Ofen, die pietschka, trennt unseren Raum von der kleinen Kammer (Küche), die von den beiden alten Leutchen benützt wird. Sie schlafen in der Nacht auf der pietschka. Der heizt auch unser Gemach, wenngleich der Wind ganz schön durch die Balken hindurchblasen kann.

Wir haben schnell Freundschaft geschlossen mit Paul und der matka und sitzen viel am gleichen Tisch beisammen.

Aber nun der Reihe nach und noch einmal zurück nach Mokraje!

Vom 27. auf den 28. hatte ich noch Nachtdienst, als zu Mittag die vier schweren Ff.-Zugänge gekommen waren. Dann abends war Feindt gekommen – und Tamara war wie ein Vogel im Blick einer Schlange. Er, wie sie, lamentierte uns vor, wie arm sie seien, da Feindt daheim ja eine paninka hätte! Beide benahmen sich saudumm...

Am 28. war trotz aller Hektik Krainc noch ganz einsam und allein zum Obersoldaten ernannt und zu seinem nicht geringen Ärger mit dem Deppenstern ausgezeichnet worden! Immerhin war's für den Chef – «noch 30 Jahre Krieg» – eine Leistung!

Am 28. / 29. schlief der neue Assi, der unsere Abteilung übernehmen würde, schon bei uns in der Baracke. Ich stehe um 1/2 4 Uhr auf, um die letzten Krankenblätter fertig zu schreiben. Esser geht es sehr schlecht. Auch eine Injektion, die ich ihm gebe, nützt nichts. Auf Kriegels Drängen – er hat Nachtdienst – wecke ich den künftigen Chef. Er kann auch nicht viel machen, aber wir sind die Verantwortung los!

Am 29. erfolgt dann offiziell die *Übergabe*. Damit hatten die Neuen auch schon den Nachtdienst zu übernehmen. Wir bisherigen Infektionisten übersiedeln in das Quartier des Uffz. Schneider. Dort klebe ich noch die letzten Krankenblätter. Dann verbrenne ich die meisten Briefe, die ich aufbewahrt hatte, nur wenige behalte ich noch. Sinnend und voll Sehnsucht schaue ich, wie die Blätter vergluten... es ist, als wölte man ein Herz verbrennen... Wieviel Liebe ist es gewesen, die dies alles geschrieben hat! Aber – ich kann sie nicht für immer mitnehmen.

Ehe wir ins Bett kommen, führt Schneider noch ein wüstes Theater auf: Sternhagelvoll bringt man ihn ins Quartier – der Spieß, Feindt und der neue Wachhabende müssen zusammenhelfen, um ihn hereinzuschleppen. Weil er jetzt um seinen Urlaub gekommen ist, hat er sich vollaufen lassen. «Heute bricht's zusammen», hat er immer wieder geschrien und mit Schnaps begossen. Er wollte eingesperrt werden, um zu beweisen, daß der



Transport auch ohne ihn möglich wäre und er somit durchwegs hätte in Urlaub fahren können! Eine solche Enttäuschung kann man nur im Suff ertragen! «Ich hab' den Ru-ko» («Rußland-Koller»), schrie er dann, «sperrt's mich ein!»

In sein Wüten und Schnauben hinein kommt aber die Nachricht, daß er – statt Strauß – sogar auf Vorkommando weg muß! Also packen wir ihn zusammen und bringen ihn in diesem Zustand in den Sanka zum Verladen! So haben wir wenigstens Ruhe in der Nacht.

Am 31. früh fuhr der Kranken-Kraftwagen-Zug ab, mit Leibknecht. Paris jedoch, der unmittelbar vor dem Urlaub steht, soll bei uns bleiben, die wir für das Nachkommando bestimmt sind. Ich bringe Leibknecht noch um 6 Uhr die Wäsche hinauf, die Breitschädl abends von Pawlina gebracht hatte. Sie hat ihm auch einen Ohrenschützer gestrickt, gleichsam als Abschiedsgeschenk.

Wie ich nachmittags zu Pawlina gehe, ihr des Professors Dank und letzten Gruß auszurichten, kommt gerade Breitschädl dahergetorkelt, zerschunden und zerkratzt, findet kaum bei der Tür herein. Lallt mit seiner groben Stimme unverständlichen Egerländer Dialekt. Nur das eine kann ich verstehen: «Nur im Suff zu ertragen! Nur im Suff zu ertragen!» Er hat etwas verfrüht Silvester zu feiern begonnen. Wir bringen ihn ins Bett und bald schnarcht er ins neue Jahr hinüber.

Fredl und ich verbrachten den *Silvesterabend* gemeinsam in der derzeitigen «Schreibstube» des Feldlaz. 331, in dem großen, so kurzlebigen «Kameradschaftsraum». Wir trinken, prosten, und plauschen von den guten alten Zeiten und unseren Lieben daheim...

Um Mitternacht beten wir das «Te Deum». Ich zünde dazu den letzten Kerzenstumpf an, den ich noch von Mth. habe...

Da geht in der Ferne eine wüste Schießerei los. Spieß und Feindt stürzen herein, aufgeregt zum Telefon, aber niemand

rührt sich, da nützt alles Kurbeln nichts! An sich ist es eh klar: die übliche Neujahrsschießerei – doch der Spieß will es wohl amtlich wissen und melden!

Wie die beiden wieder fort sind, schreiben wir noch einige Karten an gemeinsame Bekannte und beginnen das *Neue Jahr* mit dem «*Veni Creator Spiritus*» und dem *Ave Maria*.

*Vater, in Deine Hände, sei Anfang, sei Ende,  
sei alles gelegt! –*

Um 1 / 2 3 Uhr ins Bett. Um 11 Uhr war Appell. Es wurden KVK verteilt und Beförderungen ausgesprochen. Hübner, der Kasinobulle wurde Uffz.! Platzer wurde Ogfr., Kriegel, der Herr Sanitätsobersoldat, wurde nach 4 Jahren Militär feierlich zum Gefreiten des deutschen Heeres promoviert! U. a. wurde auch Fredl «Gefr.»! Ich selbst ging leer aus und war darüber – ehrlich gesagt – ein wenig enttäuscht, wo Feindt es doch so sicher gewußt hatte!

Am Nachmittag ging ich zu Pawlina, ließ mir die Mantelknöpfe versetzen (d. h. weiter machen, damit ich darunter mehr anziehen kann). Dann muß ich noch Kartoschkifladen mitessen! Zum Abschied... Pawlina schenkt mir auch einen Nasen-Ohrenwärmer, den sie gemacht hat.

Es ist so, daß die meisten sehr schweren Herzens von Mokraje weggehen. Es war ihnen eine kleine, vertraute Heimat geworden in diesem halben Jahr. Wenn ich nur denke, wie Franke geheult hat, als er von seiner Tanja Abschied nahm vor der Küche! Der große Mann hat geheult wie ein kleiner Junge! Deutlich sehe ich diese Szene noch vor mir! Wie muß erst Geppert zumute gewesen sein, als er Mokraje verlassen hat! (Er hat ja ein regelrechtes Eheleben geführt!)

Am 2. Jänner sind wir sehr früh aufgestanden. Zusammenpacken der paar Habseligkeiten und dann zur Kammer. Dort Einteilung der Reisegruppen. Ich werde zum Beifahrer bei

Wagen 11 (Pönitz) bestimmt. Da noch Filzstiefel übrig sind, organisiere ich mir schnell ein paar. Hilfe Pönitz beim Verladen, bringe noch mein eigenes Gepäck im Wagen unter und – los geht's. Froh und leicht marschiere ich hinter meinem Gefährt dahin. Weh erfüllt mich nur im Gedanken an die Hramtschankow! Sonst habe ich momentan keine Sorgen und keine Verantwortung! Hinter dem Wagen vor uns geht Fredl – ein erfreulicher, ermunternder Anblick.

Von den Offizieren sind der Chef, Müller und der Stabsapotheker mit uns ca. 30 Leuten beim Nachkommando geblieben. Und auch die Zahlmeisterei. Alles andere ist in Spask-Dimansk verladen worden – es heißt: nach Welikye Luki!

#### 5. Jänner 1943

Eben hat mir der alte pan von seinem sin erzählt. Welch eine Liebe und welch eine Wehmut! Er weint jetzt still vor sich hin. Könnte man doch alle Kriege verbieten! Väter und Mütter aller Länder vereinigt Euch! Wann wird's sein: «Woina kaput!?»

Ich bin mit Paul allein im Haus. Ich habe sein Herz von vornherein gewonnen, seit er weiß, daß ich Pope bin! Ich habe bei ihm einen ganz großen Stein im Brett. Gestern hat er mich gleich ein paarmal verteidigt, als er den Eindruck hatte, daß die andern auf mich losgehen.

Ja, gestern hatten wir ein sehr langes Gespräch über Kirche, Liebe, Ehe, Frauen, usw. Es war eine sehr faire Debatte. Kriegel hat es freilich wenig interessiert, aber die anderen waren mit Feuereifer bei der Sache, besonders beim Thema der freien Liebe vor der Ehe und über den Zölibat. Sie erzählten sehr freimütig von ihren Frauen und ihrem Verhalten zu ihnen. Strauß muß eine schöne Ehe haben, obwohl er, wie er sich ausdrückte, schon seine damalige Partnerin im Tanzkurs beim Heimbegleiten bald «umgelegt» hat.

Wir sprachen dann auch über Krieg, Sünde, Gummizeug, Beichte, Priester, Weiterleben nach dem Tode. Freilich bin ich nicht immer schlagfertig genug, auch nicht in allem beschlagen genug, nicht immer klar in Gedanken und Ausdruck. Domschke, Kraftfahrer aus Chemnitz, ist sehr belesen und setzt mir einige Male ganz schön zu.

Wir sind alle sehr beglückt über ein so gehaltvolles Gespräch, über eine so seltene Unterhaltung. Stenzel, der viel von seiner Rosi erzählte, meint nachher: «Eigentlich müßte ich jetzt in manchen Dingen anders werden!» Und Hans (Domschke), dem ich meine Flasche Verpflegungsschnaps hatte zukommen lassen, spricht das höchste Lob aus, das für ihn möglich ist: «Ja, der Peter, das ist ein patenter Hund!»

Am Abend vorher war Feindt dagewesen. Wir haben ihn anrennen lassen, weil Scharf zu ihm sagte, daß in unserem Quartier eine «Siebzehnjährige» hause! Die wollte er noch besuchen und «besichtigen», ehe er für immer in die Heimat fuhr! Was aber machte der gute Ernst für Augen, als er eine fast Siebzehnjährige vorfand! Und wir lachten uns schief! Feindt hat es geschafft – das viele Kaffeetrinken hat doch genützt –: seines Herzens wegen kommt er jetzt ins Hinterland.

Heute war Waffenappell. Der Chef will uns unbedingt beschäftigen, auf Vordermann bringen, Kasernenluft atmen lassen! Auch das Wachestehen wird schärfer kontrolliert und die Uffz. sollen auf Draht bleiben. Die Wache dauert in dieser Zeit lange: Um 15 Uhr ist es schon finster, um 9 Uhr wird es erst wieder Tag! Aber immerhin ist das Wacheschießen angenehmer als der Nachtdienst in einer Fleckfieberbaracke! Auch kann ich dabei sehr gut mein «Zeitlupengebet» pflegen und üben. Ganz langsam meditiere ich die alten bekannten Lieder und Gebete durch, koste sie aus, erfasse sie neu und tiefer: «Veni Creator Spiritus», «Te Deum», «Komm, 'Schöpfer Geist', «Großer Gott», «Gottheit tief verborgen, betend nah' ich Dir» u. a. Besonders gerne singe

ich mir die Ostermesse von Kronsteiner vor: «Auferstanden bin und bin immer nun bei Dir... ». Die hätten wir ja so fleißig für unsere geheime Osternachtfeier mit der Jugend geübt! Hinter verschlossenen Türen! Mit dem Altar zum Volk gewandt! An dieses stolze, beglückende Wagnis muß ich immerzu denken, erlebe es immer wieder aufs neue, wenn ich die Texte alle durchsinge. Dann sind es wieder die Grau-Marienlieder unserer Maiandachten im Seminar:

*Maria, Mutter, reine Magd  
All unsre Not sie dir geklagt,  
Denn du bist voll der Gnaden...*

Das Solo:

*Bist das Licht auf meinem Pfade  
immerdar mein Friedensstern...*

Oder das Karl-May-Marienlied.

Dann bete ich wieder ein Gesätzchen unseres Lobrosenkranzes:

*Lob und Dank dem Vater für die Erwählung –  
Lob und Dank dem Sohn für die Liebe zum Hl. Paar und zu uns –  
Lob und Dank dem Hl. Geist für ihre und unsere Führung –  
Lob und Dank sei Dir für so viel Liebe, Schutz und Segen... –  
Lob und Dank dem hl. Josef ob seiner Fürsorge.*

So vergeht die lange Postenzeit doch ziemlich schnell und ist nebenbei noch gut ausgenützt! Ich habe auch sonst mehr Zeit zum Beten und Sinnieren. Einmal betete ich auf dem Weg von unserem Haus ins Freie wieder den Rosenkranz. Fest verummumt gegen den Wind. Da pfeift plötzlich haarschärf eine Kugel an mir vorbei. Sie muß aus dem Wäldchen vor Mokraje gekommen sein! Ein Partisane, der mich erspäht hatte. So schnell war ich noch nie im Quartier wie diesmal!

Sonst ist unsere wichtigste Beschäftigung das Holzschneiden,

«garniert» mit ein wenig Küchendienst. Warum ausgerechnet wir eine so ruhige Kugel schieben dürfen, ist uns ohnehin ein Rätsel. Was haben wir bloß «verbrochen», daß es uns so gut geht! In dieser Situation hat nun auch das Lieblingswort von Hans seine Berechtigung: «Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf!» und: «Tröste uns Herr, dann sind wir getröstet!» Manchmal aber, wenn die Rede aufs Kasino kommt und auf das dortige Schlaraffenleben, sagt er es mit bitterem Sarkasmus. Gestern haben wir ein Schwein geschlachtet. Aber das meiste und beste hat sich wieder einmal in Luft aufgelöst! So gibt es bei allen Vorteilen auch viel stille Unzufriedenheit, Kritik und Meuterei. Für Kasino und Zahlmeisterei wird auch eigens ein «Tangojüngling» gefüttert. Hanke, der eine Zeitlang im Lazarett gelegen ist, wird von seiner Truppe zurückgehalten, denn er hat eine Gitarre bei sich und weiß sehr viele (Wiener) Lieder dazu zu singen. Er hat natürlich nicht das mindeste gegen solch ein «Künstlerleben»!

Auf ähnliche Weise lebt bei uns Hazod, auch von der Truppe! Er ist aber in der Zahlmeisterei ganz gut zu gebrauchen. In seinem Notizbüchlein, das er mir zeigte, habe ich eine tröstliche Stelle gefunden, die ihm wohl seine Braut hineingeschrieben hat:

*Tage der Liebe – :  
danken, daß sie gewesen –  
nicht weinen, daß sie vorbei! —*

Lederer ist Kasinoboy – er trägt auf beiden Schultern. Uns erzählt er von dem bunten Treiben dort, wir sind allerdings davon überzeugt, daß er es ganz gut versteht, sich bei denen «einzuschmeicheln» und andererseits auch ein tüchtiger Saufbruder ist! Heute erzählt er, wie er kürzlich um elf Uhr vormittags den Chef wecken mußte – er ruft also an und am anderen Ende der Leitung tönt es: «Was? Jetzt um Mitternacht?!» – Auch, wie der Chef unlängst im Rausch gestolpert ist, dabei fürchterlich über

Breitschädel geflucht hat, der ihm so schlechte Stiefel verpaßt hätte, in denen man nicht gehen könnte, die einen immer auf den Boden zögen! Er werde ihn, den Gfr., stante pede degradieren ob solcher Unverschämtheit!

### 6. Jänner 1943, Dreikönig!

Wir sitzen in der Stube, draußen tobt ein Sturmwind. Morgen müssen wir mit dem Grabenbauen anfangen. Als eventuelle Verteidigungsstellung. Die Hiwis sollen mithelfen. *Leiba* von den Fahrern soll die Aufsicht führen, er ist Sudetendeutscher und kann gut Russisch. Jede Nacht geht er hinüber nach Mokroje zu der blatternarbigen Olga, die auf der Chirurgie geputzt hat. «Schön ist sie ja nicht gerade, aber – einen Pitz hat sie!» sagt er gustiös. Sonst ist er mit den Frauen, die unter ihm arbeiten müssen, nicht gerade zimperlich, sondern gefällt sich in der Rolle des Grobians und Tyrannen.

Ich war auch noch einmal in Mokroje, habe noch ein paar von meinen Patienten besucht, wurde dann aber vom neuen Assi hämisch und herrisch verjagt, hätte hier nichts mehr zu suchen, etc. etc. Verärgert suchte ich noch Pawlina auf und dann ging's heimwärts.

Am Nachmittag zieht Kriegel in ein anderes Quartier. Wie ich ihn begleite, sehe ich dort eine stillende Frau. Für mich ein ungewohnter Anblick! Sie aber mit dem Kind sitzt neben den kartenspielenden deutschen Landsern, als sei es die selbstverständlichste Sache der Welt. Gerne würde ich ihr länger zuschauen, getraue mich aber nicht. Was würden die Kameraden dazu sagen?! Ein Pfarrer...!

In dem Haus sehe ich auch ein «Deutsches Lesebuch» für russische Schulen (entsprechend unseren Hauptschulen, wie ich von dem zwölfjährigen Buben erfahre, der gerade darin vertieft ist). Ich interessiere mich natürlich sehr dafür! Es ist ein unsin-

niges, einseitiges, ja geradezu gehässiges Buch! Eine grobe Verzerrung der deutschen Verhältnisse. So steht z. B. in einem Lesestück über Hamburg, daß alle Werften still stehen müssen, daß an den Anlagen alles veraltet ist, daß es keinen Fortschritt, kein frohes Glück, kein Leben gibt – mit einem Wort: eine tote Stadt! Wie kann der Kommunismus nur solche dummen Lügen verbreiten?! Und wenn dann wirklich einer nach Deutschland gekommen ist? Der muß doch daheim erzählt haben, daß es einfach nicht stimmt, daß in Rußland die Traktoren laufen, während man in Deutschland noch mit vorsintflutlichen Pflügen ackert!?

Aus den anderen Schulbüchern merke ich, daß der Unterricht sehr stark technisch ausgerichtet ist, daß in Mathes sehr viel verlangt wird. Der Bub kann jetzt natürlich keine Schule besuchen, dürfte aber ungeheuer lernbedürftig sein.

### 15. Jänner 1943

Abends ist dann plötzlich *Zwinscher* da! Er kommt direkt aus *Welikije Luki*, bringt unsere Post mit (sie ist ja auf 43749 gegangen, d. h. zur Divisionseinheit), überbringt dem Chef den Befehl, daß er und die Schreibstube sowie die Zahlmeisterei schnellstens nachfahren müssen, und erzählt Grauenhaftes vom Einsatz, von Leichenbergen, von einem Heer von Verwundeten und Erfrorenen, von Tag- und Nachteinsätzen der Ärzte und Sanitäter, die sich einzig und allein mit starkem Bohnenkaffee, ja mit Pervitin, aufrechterhalten können. Am besten hätte Mosig durchgehalten!

Mir hat er sehr viel Post gebracht, noch Weihnachtspost, aber auch eine schlimme Nachricht: Am 30. Dezember ist mein Bruder Leopold nach schwerem Unfall im Kriegslazarett *Orscha* gestorben. Auf dem Heldenfriedhof von *Orscha* begraben... Arme Mutter! Armer Vater! Armer Hansi! Arme Marie! Und arm wir Geschwister! Was werden Fani und Anna weinen!...

Das Notizbuch geht zu Ende. Da Paris morgen verspätet in Urlaub fährt, bitte ich ihn, es mitzunehmen. Falls wir auch nach Welikije kommen... Krasny Chutor, 15. Jänner 1943.

Das Notizbuch ist gut nach Aflenz gekommen<sup>6</sup>. Mit dem Büchlein waren noch ein paar Briefe, ein Marienbild, ein kleines, künstliches Weihnachtszweiglein verpackt. Dabei lag ein Zettelchen mit Mutters Handschrift:

*Maria und die lieben Engelein  
Mögen Deine Hüter sein!*

Auf dem *Marienbild* (Salzburg, St. Peter: Maria Säul, 1420) steht rückwärts der Text (wohl von Paula geschrieben):

«Gepriesen seist Du, o Herr und Meister! Du hast uns zu Deiner Liebe noch das Glück der Freundschaft geschenkt! Ein treues Herz ist kostbarer als alle Schätze der Welt. Gib, daß wir uns immer tiefer verstehen. Bleib Du die Mitte unserer Herzen und laß uns einander helfen auf dem Weg zu Dir. Mach mich würdig ihrer Liebe, schenke uns füreinander das rechte Wort, zu raten, aufzurichten. Hilf uns, einander zu geben, wessen wir bedürfen, auf daß eines trage des anderen Last. Halte uns vereint, wenn wir getrennt werden. Gib, daß die Säule unserer Freundschaft uns nimmer zerbreche! Und vereine uns auf ewig in Dir! Amen.

Maria, schaue immer voll Huld auf uns nieder, mach uns zu einem lebendigen Magnifikat für Jesus!»

Dabei liegt auch ein Briefausschnitt (von Paula, sehr abgegriffen!): «...Ich hoffe, daß dieser Brief am Hl. Abend in Ihren Händen ist und Sie ein wenig erfreuen mag (?) Ganz fest werden wir in diesen großen Stunden füreinander beten und uns dadurch sehr nahe sein! Wie werden Sie das in Wien feiern können! Hier wird es wie üblich vor sich gehen: Betriebsweihnachtsfeiern mit Siegesansprachen... Dann allein in meinem Zimmer. Ich werden tapfer sein! Zu Stephani bei Mathilde. Sie werden sich her denken zu uns! Und wir werden beten und weinen. Im *Erletwald* –

<sup>6</sup> In Aflenz wohnten Rosseggers Eltern, hatten von Mutters Seite aber auch in Klöch ein kleines Haus und einige Weingärten.

wissen Sie, wo wir unsere Weihnachten mit den Gruppen gefeiert haben! Dort werden wir unsere drei Kerzen entzünden...

P. Johannes, Sie hätten sich mein Tagebuch als Weihnachtsgeschenk gewünscht. Ich kann es noch nicht hergeben! Aber Sie bekommen es ganz sicher. Nehmen Sie mein ganz kleines Geschenk, ich habe viele Tränen hineingenäht – und darum ist sie auch nicht schön geworden. Ich mache gerne später noch eine... »

Schließlich lag noch ein großes Doppelblatt dabei, sehr schön verziert, sehr sorgfältig handgeschrieben (Mathilde), auf der oberen Hälfte der ersten Seite das hochheilige Paar an der Krippe (Tuschzeichnung).

Unter dem Bild:

*Du, Kind, bist zwischen beiden!  
An Dir sich beide meiden,  
in Dir sich beide finden.  
O Glück – nicht zu ergründen:  
Du trennst – um zu verbinden!  
(Unsere Magna Charta)*

## 2. Buch

IN BALKON- UND PANTHERSTELLUNG  
(331. I. D., im Nordabschnitt, März 1943 – Sommer 1944)

*Martinowo*

Das Notizbuch vom Jänner 1943 bis 16. 9. 1944 fehlt, es ging nach der Verwundung vom 16. 8. 1944 verloren. Die folgenden Berichte sind Ende Sept. 1944 in Leipzig aus der Erinnerung geschrieben und Math. im „Genesungsurlaub (vom 7. – 14. Oktober) übergeben worden.

Wir setzen sie schon an dieser Stelle ein.

So habt ihr also von meinem «Totengepäck» nur die kleine Hl. Schrift erhalten! Gut, daß ich zumindest dort meine Heimatanschrift drinnen hatte! Du selbst hast sie übrigens hineingeschrieben. Schade um das Tagebuch! Tut mir schon sehr leid. Du willst, daß ich doch in groben Zügen die Erlebnisse erzähle? Ich will es versuchen – so eine zweite «verbesserte» Auflage also. Mußt halt mit wenigen Skizzen zufrieden sein. Auch mag einiges zeitlich, d. h. der Reihenfolge nach, nicht ganz stimmen!

Mein Notizbüchlein hätte mit «Krasny Chutor» begonnen, nachdem Paris in Urlaub gefahren war. Wir hatten dort als Nachkommando ein Leben wie «Gott in Frankreich»! Echte Kameradschaft, gutes Quartier und so liebe Leutchen – der alte Pan und die Babuschka! Allerdings stellte sich bei mir später in Hals und Rücken ein ziemlich schmerzhafter Rheumatismus ein, weil unsere Strohsäcke ja auf bloßem Boden lagen und es von unten her und den Seitenwänden greulich gezogen hat. Wir hatten viel Zeit zum Träumen und natürlich hat uns gerade damals das Heimweh so richtig gepackt (dazu kam noch die Todesnachricht von Lebold!). Oft saßen wir auf unseren Strohsäcken und sangen:

*Teure Schwalben, aus Frankreichs grünen Auen,  
die ihr den Weg durch Sand und Wüste fändt –  
euch war's vergönnt, vergönnt,  
die deutsche Flur zu schauen!*

Es war überhaupt auffallend, daß wir damals die Lieder bevorzugten, die wehmütig klangen, also «sentimental» waren. So hat z. B. der große und grobe Schmied, Ogfr. Platzer, tagelang immer wieder das «Mamatschi, schenk mir ein Pferdchen...» gesungen oder gesummt. Ich mußte so an das Lied denken, über das wir doch immer nur gespottet hatten: «Leise sinkt der Abend nieder... Lieber Heiland, gute Nacht...» Merkwürdig, daß gerade harte Männer und fernstehende Männer dieses (für uns Junge «abscheuliche» Lied) damals so gerne gesungen haben! Ich weiß das nur noch zu gut!

Von Krasny Chutor muß ich noch etwas erwähnen, weil mir heute noch das Wasser im Mund zusammenläuft, wenn ich daran denke (und – wenn man Hunger hat, denkt man eben besonders gern daran!): Einmal hat uns die Babuschka ein Huhn gebraten, wie ich es nie wieder so köstlich habe verspeisen dürfen! Es wurde ganz langsam, fast den ganzen Tag über, in der pietschka nur im eigenen Saft gebraten. Mmmhm! –

Ja, ich habe wohl geschrieben, daß wir eine feine Gemeinschaft waren – die beiden Besitzer, wir Kameraden und – das Kälbehen! In der strengen Winterkälte hauste nämlich auch das Jungtier in dem einen Raum mit uns zusammen, nur durch die pietschka, auf der die Alten schliefen, von uns getrennt! Das war Kommunismus in Edelform!

Die Idylle von K. Ch. dauerte aber nicht lange. Nach der furchtbaren Tragödie von Welikije Luki erinnerte sich unsere Einheit auch ihrer teuren Hinterbliebenen und wir bekamen Befehl, in den Nordabschnitt nachzukommen. So verluden wir unsere sieben Zwetschken in Betlitz. Chef der 12 Apostel war

Stabsarzt Müller. Während wir in einem Viehwaggon auf die Abfahrt warteten, nahm ich die Gelegenheit wahr und fuhr mit einem Sanka des neuen Feldlazarets nach Mokroje, um noch einmal zu zelebrieren. In meinem Quartier an der Hauptstraße (Wanzenburg!) war jetzt Engelbert Schmidt, ein Priestersani drinnen, der einen Meßkoffer hatte (Paris hatte den seinen mit nach Hause genommen.) Nach einem Plausch mit ihm – er stammte aus der Freiburger Diözese – eilte ich in der finsternen Nacht hinunter zu Arkassi! Schon von weitem vernahm ich gröhrende Stimmen. Ich ging nicht ins Haus hinein. Pawlina kam heraus – freute sich riesig: «Ans! Ans!» (Hans) rief sie wiederholt. Dann aber begann sie fürchterlich zu schluchzen, es war als löste sich ein Stein in ihr, ich spürte ihre Bedrängnis: «Kameraden – nix gut! Nix gut!» Sie wandte sich plötzlich ab und rannte ins Haus, kam aber rasch mit einem großen Stück selbstgebackenen Brotes zurück und drängte es mir auf. Sie umarmte mich, drückte mir einen dicken Kuß auf die Stirn, riß sich wieder los und war verschwunden. Ich stand eine Zeitlang wie angegossen da. Dann marschierte ich in die stockfinstere Nacht hinein. 7 km nach Betlitz. Jetzt erst wurde mir bewußt, daß ich ja gar keine Parole wußte! Hoffentlich ruft mich kein Posten an! Gottlob! Ich gelangte, ohne einem einzigen Menschen zu begegnen, durch alle Weiler, die am Wege lagen, unbehelligt wieder am Bahnhof an. Am Morgen fuhren wir dann sehr früh weg. Müller war schon besorgt gewesen und hatte es bereut, mir noch die Erlaubnis für Mokroje gegeben zu haben.

Mit dem schweren schwarzen Brot habe ich sehr gespart und es nur in großer Andacht und Rührung gegessen. Arme Pawlina! Wie mag es Dir wohl ergehen?! Meine Gedanken waren oft bei ihr und ihrer Familie. Die neue Einheit, die 321. Division, war aus Frankreich gekommen und war ein flottes Leben gewohnt. Sie suchten wohl, dieses Leben auch hier im Osten so gut als möglich weiterzuführen. (Tatsächlich haben sie dann später

ganz schön versagt; es grenzte ja auch schon an Dummheit, eine Einheit ohne Osterfahrgung hier einzusetzen. Der Russe hatte es nicht allzu schwer, sie einfach zu überrollen!) Ich habe damals versucht, mich in Pawlinas Stimmung hineinzusetzen und folgende Zeilen (ich sehe sie noch vor mir) ins Tagebuch geschrieben:

*Blonder Germanski – wie ein Adler  
Kamst Du in mein Land geflogen,  
Hast mein Herz geweckt, gewonnen und –  
Bist stolz davongezogen –  
Ach, mir scheint – ans End der Welten –  
Ohne mich, die hier geblieben!  
Schelten sollt' ich Dich, ja, schelten –  
doch ich kann nur eines: lieben.  
Bist Du noch so weit geflogen,  
ist mein Herz bei Dir geblieben.  
Hörst Du's schreien, hörst Du's locken?  
Möcht bei Dir ein wenig hocken,  
wie die Magd, die stille weint:  
niemand weiß es, wen sie meint! —  
Blonder Germanski: wo wirst Du jetzt sein?  
Ist Du vom Brote? Und – denkst Du auch mein?*

Wer schilt ein liebend Herze, das vergeblich hofft? Das töricht hofft? – Pawlina, Du warst gut! Ich möchte Dich und Deine Kinder so gerne wiedersehen! Bald! Im wahren Frieden! – Menschsein ist hart, so man ein Herz hat!

Die Fahrt im Viehwaggon dauerte 14 Tage! Unrasiert und fern der Heimat! Einmal fuhren wir ein Stück, standen dann wieder einen Tag lang auf einem Bahnhof, besorgten Wasser und Verpflegung und vertrieben uns die Zeit mit Warten. Hanke musizierte viel. Stabsap. Krametz erzählte aus seinem Leben. Auch Müller – von den Zeiten, da er als Student beim Freikorps gewe-

sen. Interessierte sich sehr warum wir katholische Priester derart «bevölkerungspolitische Blindgänger» seien – so wertvolle Menschen sollten doch auch Kinder zeugen! Die Fahrt ging dann nach Norden, wir kamen durch *Lettland* und sahen wieder schöne weiße Steinbauten; sahen Felder, die genaue Gemarkungen hatten, und gerade gezogene Furchen. Ein erfreulicher, ein ungewohnter Anblick! Aber die Bahnhöfe und deren Gelände! – Auch hier dasselbe verwehrte Bild, eine einzige Latrine! Auf einem Bahnhof kamen wir ins Gespräch mit einigen Angehörigen der «Blauen Division» (Spanier), die da oben eingesetzt war. Es folgte ein längerer Aufenthalt in *Abrehne*. Ich suchte nach einer Zelebrationsmöglichkeit. In einer evangelischen Familie fand sich ein Raum, wo einmal pro Monat ein katholischer Gottesdienst stattfand. Dort durfte ich die Messe für mich ganz alleine feiern. Nur ein Bub der Familie war anwesend.

Dann wieder eiligst zurück zum Bahnhof. Da noch Zeit ist, besuchen wir alle den Film «Ich klage an», um danach darüber zu debattieren. Dr. Müller lehnt ihn schärfstens ab – aus ärztlicher Sicht.

Am nächsten Tag machen Stoiber und ich eine Runde. In einer schönen Holzkirche mit mehreren Zwiebeltürmen wohnen wir einer Hochzeit bei! Sehr sinnige Zeremonien! Besonders das Aufsetzen der Kronen! «Iwan erhält Maruschka als Krone auf das Haupt gesetzt» – so ähnlich heißt der Ritus.

Noch liegt Schnee in der Stadt. Doch fängt es an zu tauen.

*Rositten* (Reselkne) gefällt mir sehr gut. Ich kann eine große, hochgelegene Kirche besuchen und mich ein wenig mit einem katholischen Kanonikus unterhalten.

Dann *Pleskau*. Hier dürfte *Schreiber* jenen verhängnisvollen Brief aufgegeben haben, der in der Zensur landete: denn kaum in *Martinovo* angekommen, wurde er von der Stelle weg verhaftet, ganz einfach von der Feldgendarmarie mitgenommen, und wir haben von ihm nie wieder etwas gehört oder gesehen. Nur

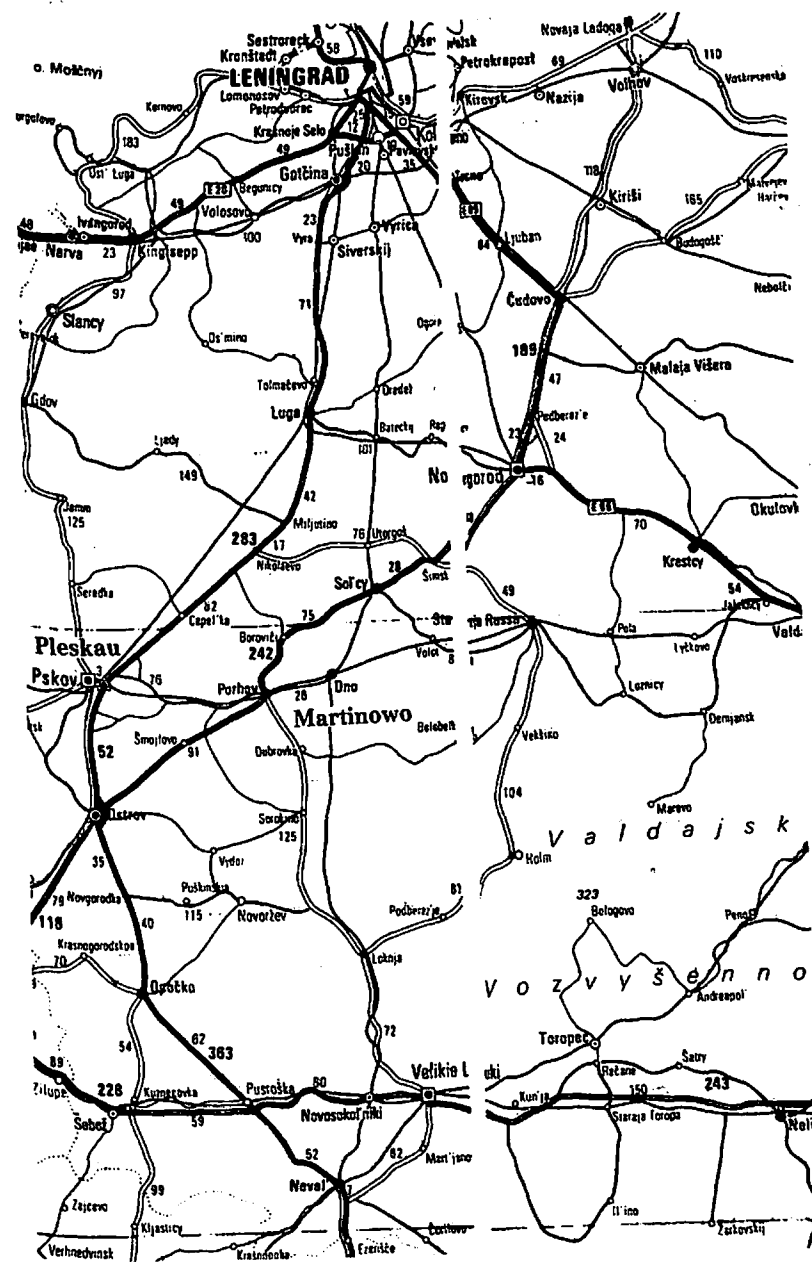


der Chef erwähnte einmal, daß alles wegen eines Briefes gekommen sei, in dem er geschrieben hätte: «Wozu denn Krieg? Die Leute hier sind doch gut und wollen ja auch nur den Frieden!» – Das sei Wehrzerstung! Wir sollten uns vor solchen Briefen hüten, ganz gleich welche Ansicht wir in unserem Inneren auch immer vertraten!

Es ging über *Dno* und *Nasswa*, dort wurde endlich alles ausgeladen und nach *Martinowo* gebracht. Dahin war das Feldlazarett nach *Welikije Luki* verlegt worden, in die «Balkonstellung» bei *Nasswa*. Unser Umweg über Lettland war deshalb notwendig, weil die Bahn zwischen *Newel* und *Novo Sokolniki* vom *Iwan* eingesehen und daher unterbrochen war. Die Kraftwagenstaffel lag an einem anderen Ort, so daß ich *Leibknecht* selten sah. Jedoch war *Paris* jetzt dem Feldlaz. selber zugeteilt. Und siehe da! Plötzlich war auch *Roubin* da, der höhere SA-Mann, Dentist aus *Wien*, der als Obersoldat unter unseren Wiener Ausbildnern war, aber sehr viele Privilegien hatte. So lange also hat er sich doch im Hinterland halten können.!

Ich bekam zunächst einen guten Job: Ein junger Schlesier, Nachrichtenmann, hatte Diphtherie. Mit dem war ich ganz allein in einem Haus, hatte also fast keine Verpflichtungen. Leider brannte eines Nachts die Entlausung ab. Das Feuer griff auf unser Haus über und ich konnte mich mit meinem Patienten gerade noch durch das Fenster retten, so fest hatten wir beide geschlafen. Alle anderen Sachen verbrannten, die Munition vom Gewehr krachte gar lustig! Eine nach der anderen.

Eine Zeit war ich dann frei, d. h., ich wurde beim Bau einer Baracke eingesetzt und später auf der «Beobachtung», die zur Internen gehörte. Ich erinnere mich eines sehr netten, hochgewachsenen Unterarztes, *Dr. Friedl*, der in *Wilhering* die Mittelschule besucht hat. Es gab nette Gespräche mit ihm. Mein Quartier hatte ich in einem Haus, das einer älteren Witwe und ihrer buckeligen Tochter gehörte. Mit mir wohnte dort auch ein an-



geblicher Medizinstudent aus Znaim. Er trug stets ein Blutdruckgerät und ein Stetoskop spazieren. Die Alte war sehr bestrebt, für Zwirn, Nadel und vor allem Salz ihre Tochter feilzubieten. Und er war diesem Entgegenkommen absolut nicht abgeneigt.

Um diese Zeit kam eines schönen Tages Leibknecht zu uns, um Abschied zu nehmen. Ein Gesuch seines Studiendirektors um Freistellung, weil Univ. Prof., war beim zweiten Anlauf durchgegangen und das Unmögliche geschah: Von Rußland (!) durfte er heim und abrüsten! Das war beglückend und bedrückend zugleich! So sehr wir es ihm auch gönnten, so waren wir in diesen Monaten doch ungemein stark zusammengewachsen, so daß wir uns das Leben hier ohne ihn gar nicht mehr vorstellen konnten. Und dann – wer wäre da nicht gern mit ihm gefahren! Heimat, deine Sterne!

Unser Divisionszeichen war jetzt der *Stephansdom* auf den Donauwellen geworden. Neuer Kommandeur statt «Papa Beyer»: Generalmajor Karl Rhein.

Ende März waren vom Infektionspersonal selbst Krainc, Tagesselle und auch Uffz. Betting angesteckt worden und lagen hochfiebernd unter den Patienten. So kamen Vogt als Stationscapo, Pouch und ich als Pfleger auf die Abteilung. Damit waren die schönen Tage, war die «Schonzeit» dahin und es begann ein harter Dienst. Die Baracke war voll belegt mit lauter schweren Fällen. Da eine bittere Kälte herrschte, mußten die vier Öfen unentwegt geheizt werden, doch hatten wir fast nur mehr grünes Holz zur Verfügung. Beim Nachtdienst war es manchmal zum Verzweifeln: in den langen nordischen Nächten mutterseeleallein die Öfen unterhalten, mit dem Holz ringen, das nicht brennen will! Oft verstrich eine ganze Weile, bis man einen erloschenen Ofen wieder auf Touren bringen konnte. Noch dazu waren alle drei Stunden die Patienten zu spritzen. Dann Schüssel tragen, Wickel geben, aufpassen, daß keiner das Bett im Delirium

verließ, zu trinken geben, zudecken, gegen Morgen Fieber messen und Puls fühlen – es war eine Sisyphusarbeit mit den Öfen und den Kranken! Ich kann mich noch gut erinnern, wie sehr ich mich freute, endlich einmal bei mir selbst eine Laus zu entdecken! Wie sehr hoffte ich, angesteckt zu werden, um einmal Ruhe haben zu dürfen! In jenen Tagen kam ich manchmal nicht einmal zu einem einzigen Gesätzchen des Rosenkranzes – ja, wenn ich abends nach Tagdienst nur das *Salve Regina* beten wollte, schlief ich dabei schon ein! Gegessen haben wir oft während des Schüsseltragens. Das hat uns nicht den Appetit verdorben, so abgehärtet waren wir damals! Dreck und Eiter und Leichen gehörten zum normalen Alltag!

Es sind damals sehr viele gestorben. U. a. Uffz. Danko, der neben Fleckfieber auch noch Meningitis bekam. Ich habe ihn gehalten und gebändigt, als Tozzi ihn punktierte. Kurz danach war ich ganz weg, als er einen großen Spulwurm erbrach. Er hat aber die ganze Zeit über, in der er bei uns lag, nie das Bewußtsein erlangt. Mit Erschütterung denke ich an das Sterben des 18jährigen völlig ausgemergelten Grenadiers «Hasti», der direkt an der Wand zum Sani-Zimmer lag: Man hörte von dort das Radio herüber und gerade, als das bekannte Lied erklang: «Trink, trink, Brüderlein trink – meide den Kummer und meide den Schmerz: dann ist das Leben ein – Scherz!» – gerade in dem Augenblick also tat er den letzten Atemzug und ich drückte ihm die Augen zu. Welch eine Ironie! Ich weiß nicht mehr, wie er sonst geheilt hat, aber seine Mutter hat noch gelebt...

Dann war da der kleine Lt. Bühler – er war bei klarem Bewußtsein. Ein stiller, äußerst netter und bescheidener Mann. Immer wenn ich Traubenzucker sehe, muß ich an ihn denken: Wenige Tage vor seinem Tod hat er mich ein kleines Päckchen Dextroenergen zusammenrichten lassen – für seine Braut! «Weil sie ja in der Heimat keinen Zucker bekommen könnten!» Kleiner Mann mit großer Seele!—

Am Karfreitag starb *Mittermaier* – aus Kirchberg bei Kremsmünster, verheiratet. Er hatte zu allem Überfluß noch eine schwere Sepsis bekommen, war voller Beulen und Abszesse – ein wahrer Schmerzensmann! Und dazu abgemagert bis auf die Knochen!

Ich habe aber auch viel Lustiges erlebt, nämlich die «Beförderungen», die einzelne im Delirium an sich selbst vorgenommen haben. So mancher Oberschnapser meldete sich als «zum Feldweibel befördert». Ein ROB wurde gleich als Leutnant ausgemustert, noch an der Front, «wegen beispielhaften Verhaltens, wegen Tapferkeit vor dem Feind» etc. Auch der Berliner hat uns unterhalten, der sich mit Göbbels verwandt glaubte und unbedingt zu ihm fahren mußte – auf höheren, ja, auf allerhöchsten Befehl!

Ein Wiener namens Gasperek wollte immer aufstehen. Ich habe mir seinen Namen leicht gemerkt, weil Pouch schon ein Sprüchlein bereit hatte: «Gasperek, marsch ins Bett!» Ein blutjunger Innviertler Bauernsohn, Wamprechtshauser, bekam von uns den Kosenamen «die Kondenzmilch», weil er ständig von diesem Produkt phantasierte. Und so manche andere Tragikomik hat uns selbst diese harte Arbeit gewürzt.

Weil es im Geschäftszimmer, das zugleich unsere Schlafbude war, doch untermittags sehr unruhig war, ging ich in der Freizeit vielfach fort. Meist über den Smerdel. Dort, wo er die Schleife macht, befand sich eine Brücke. Ca. 1/4 Stunde davon entfernt lag die «Blaue Kirche» und um sie herum ein verwahrloster Friedhof. Ansonsten stand weit und breit kein Haus. In eben dieser Kirche habe ich die erste russische *Nonne* getroffen. Sie betreute das Gotteshaus. Sie trug ein langes, schwarzes Kleid und einen schwarzen Schleier, so wie die Gottesmutter oft auf byzantinischen Bildern abgebildet ist. Als ich ihr sagte, ich sei ein katholischer Pope, schenkte sie mir die kleine Christusikone. Diejenige, die Dir der Maier Franzl im Urlaub mitgebracht

hat. (Die Nonne hat mich sehr an Mutter Dorofeja der Rachmanova erinnert, von der wir in der «Milchfrau in Ottakring» gelesen haben!)

Direkt von unserer Baracke aus konnten wir auf einem Hügel am anderen Smerdelufer die Kirche von *Drosdowo* sehen. Am Palmsonntag nahm ich dort an der Palmweihe teil. Die Kirche war gesteckt voll, ich konnte mich kaum rühren. Nach den Zereemonien unterhielt ich mich ein wenig mit dem alten Popen, einem lieben, kleinen Mann mit langem, schlohweißem Haar. Große Achtung vor Rom! Er hatte auch die «blaue Kirche» in Sanzewo über.

Als es wärmer wurde und die Fleckfieberfälle abnahmen, schlief ich nach dem Nachtdienst meist auf einer Wiese zwischen der Brücke und der «Blauen Kirche». Wir lagen dann aber auch schon öfters vor der Baracke in der Sonne. Die Gelbsüchtler kamen in diesem Jahr nicht zu uns, sondern auf ein Sonderzimmer in der Internen. So lief die Arbeit hier also schön langsam aus. Bei einem dieser angenehmen Stündchen an der Sonne lernte ich auch San.-Uffz. Franzl Amon kennen, einen sehr gebildeten Bauernsohn aus der Nähe von Burg Kreuzenstein in NÖ. Er war medizinisch sehr bewandert und theologisch interessiert. Er war beim Stab 557 und besuchte gerne seine Leute im Lazarett. Er benützte dann jede Gelegenheit zu einem Treffen mit mir und so entwickelte sich eine herzliche Freundschaft.

Stoiber war in dieser Zeit aus Altersgründen in die Heimat gekommen, auch Döscher. Bald aber kam uns zu Ohren, dieser sei auf der Heimfahrt umgekommen, als der Zug auf eine Partisanenmine auffuhr und entgleiste.

Jetzt konnte man auch wieder ein wenig lesen. Bücher bekam ich von Sanne. Er hatte eine Braut gefunden, die im Insel Verlag tätig war. Ein Buch mit Novellen von Josef Ponten hat mir sehr gefallen. Da plötzlich, wie aus heiterem Himmel, wurde ich zum Küchendienst abkommandiert! Es fehlte nicht viel und man hät-

te mich zum Küchenchef befördert! Der Oberstabsarzt rief mich zu sich – es seien in der Küche einige Dinge vorgekommen, Franke werde als Sani zur Bäckereikompanie versetzt, ich sollte nach dem Rechten sehen. Ich war völlig aus den Socken, hatte ich doch vom Kochen keinen blassen Dunst! «Ach», meinte er darauf lakonisch, «ich bin schließlich Arzt und muß hier als Chef und Offizier fungieren! Es wird schon gehen, Rossegger, machen Sie's gut!» So blieb mir denn nichts übrig, als in der Küche mein Quartier aufzuschlagen und dort zuzupacken. Natürlich war die Sache von Anfang an eine Totgeburt! Erstens war Güttler schon Uffz. und ich nur Gefr. (seit Führers Geburtstag). Und auch Geppert war schon zu lange als Küchenbulle tätig und hatte so seine Marotten. Was konnte da ein grasgrüner akademischer Naivling wie ich schon ausrichten! Die lachten sich doch eines und ließen sich nicht beirren! Ich war praktisch nur Küchenschani, durfte Kartoffeln schälen, Essensrationen ausgeben und – mit ihnen abends bedeutend mehr Wurst essen als bisher! Ich nützte die paar Tage meines Gastspieles, um mich mit Apfelsaft volllaufen zu lassen und so dem ungeheuren Bedürfnis nach Obst und Vitaminen ein wenig abzuwehren. Sooft ich in die Vorratskammer ging, um etwas zu holen, tat ich einen kräftigen Zug aus einer der herumliegenden Saftflaschen, die sonst nur den Gelbsüchtlern zugeteilt wurden. Ich war geradezu süchtig darauf.

Nach wenigen Tagen sah der Chef meine Unzuständigkeit doch ein und so verlor ich meinen Posten als «Speiseinspektor». Es war der 30. April. Das weiß ich noch zu gut, weil ich an dem Tag von Dir die Schreckensnachricht erhielt, daß unsere gute Paula nicht mehr war, gestorben an Blinddarm- und Bauchfellentzündung.

Vom unvergesslichen Urlaub kurz danach, im Marienmonat Mai, brauche ich ja nicht viel zu schreiben... Schau in Dein eigenes Herz! Nur kurz ein paar Notizen.

In Nasswa übernachtet (Finnenzeit für Urlauber). In Dno traf ich einen Karmeliten, der zu einem Gottesdienst im Soldatenheim ging. Ich ging mit. War sehr gut besucht! *Wirballen*: Entlausung – Fahrt, kann weder sitzen noch stehen und liegen schon gar nicht! Also *kniese* ich über weite Strecken. Schlafe auch so, weil die Liegeplätze auf dem Fußboden und auf den Gepäckshaltern alle vergeben sind! Riesige Vorfreude trotz aller Müdigkeit, doch auch Angst – denn Leopold ist ja nicht mehr am Leben und Paulas Grab will ich auch besuchen! Zuerst Aflenz, dann mit Dir in Maria Zell (Maiandacht!), am nächsten Tag auf den Hochschwab... Du hast mir Paulas Tagebuch gebracht! Nie werde ich das eine vergessen, es begleitet mich hier und sicher überall hin, was sie damals niedergeschrieben, nachdem sie mit mir über Dich gesprochen hatte.

«Das größte Opfer meines Lebens. Ich habe ihn über alles geliebt. Und er hat mir alles ersetzt gehabt. Ich habe nichts gebraucht. Er war mir alles.» Wie oft habe ich mir seitdem diese kostbaren Worte vorgesagt, diese Reliquien eines so großen Herzens! So sehr hat sie mich geliebt, und ich habe es so wenig verdient, so wenig geachtet und so wenig vergolten! Ich habe den gepreßten Goldlack mitgenommen, den ihre Tränen damals benetzt haben. Leider ist er auch in Gulbene mit dem «Totengepäck» verlorengegangen.

Paulas Tagebuch war wohl das erschütterndste Erlebnis. Und ein zweites – da unser so stiller, so schweigsamer Vater sein ganzes Weh, sein ganzes Herz vor seinem Kind ausschüttete und ausweinte! Ich habe Dir bisher noch nichts davon erzählt: In Klöch ging ich mit ihm allein in den Weinkeller hinaus. Im Preßhaus wollten wir eine Jause einnehmen. Da öffnete er plötzlich ein verborgenes Seitenfach, holte eine große Flasche 1940er hervor, einen ganz edlen Tropfen, stellte ihn auf den Tisch und sagte: «Die hätte ich aufgehoben für den Tag, da ihr alle drei wieder daheim seid!» Dann stieß es förmlich aus ihm heraus, aber

mit einer solchen Bitterkeit, wie ich sie nie bei ihm gekannt: «Jetzt ist es zu spät! Die Lumpen kommen heim, die Guten bleiben draußen!» (Wir hatten auf dem Hinweg von zweien meiner Schulkameraden geredet, die eben auch auf Heimaturlaub waren, zwei richtige Taugenichtse, über deren Anwesenheit sich ihre Angehörigen nicht gerade freuten. Einer war noch dazu wahrscheinlich Selbstverstümmeler!) Weißt Du, wenn man den eigenen Vater weinend vor sich hat und kein Wort herausbringt, nicht helfen kann, ja, nicht einmal selber weinen kann – das ist entsetzlich!

Ich hatte mir vom Chef die Erlaubnis geben lassen – mündlich, denn schriftlich wollte er nichts hergeben – daß ich über den Mittelabschnitt aus dem Urlaub zurückfahren und das Grab des Bruders in Orscha besuchen könnte. So nahm ich aus Leopolds Hof ein wenig steirische Erde mit, die Schwägerin gab mir auch eine Kunstrose, und ich fuhr über Brest-Litowsk ein. Gerade vor Pfingsten kam ich nach Orscha und ging zum Lazarettpfarrer, der meiner Schwägerin den Tod des Bruders mitgeteilt hatte. Er war so nett und führte mich auf den riesigen Heldenfriedhof. Allein hätte ich das Grab wohl schwer gefunden! Oder vielleicht doch, denn auf dem Grab hatten seine Kameraden ein auffallend großes, schönes, geschnitztes Kreuz errichtet, das aus der Reihe der anderen hervorstach.

Die beiden Lazarettpfarrer – es war noch ein jüngerer da – hätten mich gerne über die Pfingsttage zurückbehalten, daß ich mit ihnen feiern könnte, aber ich wagte es nicht, kannte ich doch unseren Chef nur zu gut! Ich fuhr noch am Pfingstsonntag in der Frühe gegen Norden. In *Witebsk*, wo ich Aufenthalt hatte, ging ich den weiten Weg vom Bahnhof durch die ganze Stadt zum Kriegspfarrer, um bei ihm zu zelebrieren – in der Stadt des *hl. Josaphat*! Ich stellte mir lebhaft vor, wie ich hier in seinen Spuren wandeln dürfte!

Dann Polozk und Newel. Die Frontleitstelle dort leitete ein österreichischer Priester! Ein Wiener, Eisenbarth mit Namen, Ordenspriester und – aktiver Offizier! Die Unterkunft aber war abscheulich. In einem Keller voller Wasser und Ratten mußte ich übernachten. Steine ragten aus dem Wasser, darauf standen die Betten. Nach Newel konnten wir nicht mehr weiter mit dem Zug fahren, sondern wurden mit Autos transportiert. Dann ging's noch ein Stück mit der Bahn bis Nasswa.

In Martinowo fragte der Chef sofort, wieso ich denn meine Urlaubszeit überschritten hätte. Ich erinnerte ihn an sein mündliches Zugeständnis und er fragte, ob ich einen Anstand gehabt. Als ich das verneinte, war er zufrieden. Inzwischen waren ein paar Neue nachgestoßen, *Pletischa* Pepperl aus Wien, Schneider von Beruf; dazu *Kubarth* Viktor, ein älterer Wiener; auch ein Schwabe, Gefr. *Ehrhardt*, der als Zwölfender bei uns eine Planstelle als Uffz. erhalten sollte. So war er Capo auf der Internen geworden und damit mein «kleiner» Chef. Er tat sich aber recht schwer. Der Oberstabsarzt hatte keine Freude mit ihm. Zu allem Überfluß war *Ehrhardt* noch etwas schwerfällig und hatte Komplexe, man merkte es aus seinem langgezogenen «J-jaaawooohl, Herr Oberstabsarzt» bei der Chefvisite. Nun schien er froh zu sein, daß er in mir eine erfahrene Hilfe gefunden hatte. Er war noch sehr jung, hatte eine Braut in Ulm und auch schon einen Sohn.

Die Arbeit war nicht schwer, zumeist Ikterusfälle. Wir hatten die Urinuntersuchungen zu machen (Sedimente, Urobiligen und Bilirubin) und auf die Diät zu achten. In einigen Fällen – schwere Nierensachen! – mußten wir allerdings recht genau sein, brauchten diese Leute ja ernste Pflege! Doch im allgemeinen konnte auch der Nachtdienst durchschlafen. Posten stehen war dafür eine sehr genaue Angelegenheit! Ein neuer 150%iger Offizier bei der Ortskommandatur hatte schon *Linke* und *Jahr* in den Bau gebracht, weil sie in einer regenreichen

Nacht nicht die Straße auf- und abpatrouilliert, sondern sich in einer Bude gütlich getan hatten.

Auch ein sehr interessanter, ja geheimnisumwitterter Mann war zu uns gekommen, *Schoutz* aus Köln. Geistig hochstehend, literarisch sehr gebildet, Künstlernatur, in fast allen Sparten des Wissens bewandert, aber stets düster, Einzelgänger. Wie kam der nun zu uns als einfacher Sani? Ich vermute, er war beim Heer ein ziemlich hohes Vieh gewesen, hatte aber etwas ausgefressen («Homo»??) und war degradiert worden. Weltanschaulich ein unruhiger Suchender, religiös sehr aufgeschlossen, bietet er sich mir als Ministrant an. Er macht das auch ein-, zweimal (in *Tozzis* Quartier, wo Paris jetzt Putzer ist und eine kleine «Kapelle» eingerichtet hat). Er ist mit ganzem Herzen dabei, persönlich mitvollziehend, nachher tief ergriffen. Aber – so nett er zu mir ist, so viel wir auch miteinander sprechen – sein Geheimnis hütet er wie einen Schatz!

In diese Zeit fällt auch die tragische Sache mit *Oferfeldarzt Dr. Krüger*. Nach einer durchzechten Kasinonacht «beleidigte» er den Führer und wurde von seinem eigenen Adjutanten, einem Oberarzt namens *Wolkowitz*, der eben erst gekommen war, angezeigt. Kam in Untersuchungshaft zu uns ins Feldlazarett. In der Chirurgiebaracke bekam er ein Zimmer zugewiesen und Jahr wurde sein Betreuer. Einmal, als ihm Jahr das Essen auf den Tisch stellte – *Krüger* war gerade nicht da – sich umdrehte und hinausgehen wollte, merkte er erst, daß sich der Divisionsarzt an der Türangel erhängt hatte! Der edle, hochgebildete, gütige Mann hatte die Gemeinheit seines Adjutanten und die damit verbundene Schmach nicht verwinden können! Als unser Chef die Nachricht von seinem Freitod an den General weitergab, sagte er: «Der irdische Richter hat hier nichts mehr zu vollziehen!»... So erzählte mir *Fredl*. Ohm. *Krüger* hätte keine allzu harte Strafe zu erwarten gehabt, es wäre ohnehin alles glimpflich abgegangen – so hieß es nachher. Er wurde in aller Stille in

*Nassimovo* begraben. *Wolkowitz* aber ließ sich versetzen...

Ich erinnere mich noch gut, als wir in der Baracke im Radio vom Umschwung in Italien hörten (25. 7. ), voller Wut über den Verrat der Italiener und auch voller Gewißheit, daß nun alles schief gehen müßte...

Von *Arno Müller* habe ich einmal einen «*Pfaffenspiegel*» zu lesen bekommen. Schauerliches Pamphlet! Mit gleichem Recht könnte man einen «*Ärztenspiegel*» schreiben: alles Versagen von Ärzten zusammentragen, ihnen alles ankreiden, was je auch andere Stände verbrochen haben – in dieser Art war das Buch nämlich verfaßt!

Einmal brachte mich *Dr. Schmied* in Verlegenheit, als er mich fragte, ob es denn wahr sei, daß den Katholiken die Lektüre des Buches von *Felix Dahn*, «*Ein Kampf mit Rom*», verboten sei. Ich mußte dies bejahen, versuchte zu erklären, aber er, dem der Hohn aus den Augen spricht, geht mit seiner Begleitung weiter. Kaum sind sie weg, fällt mir die richtige Antwort ein: «Wir dürfen ja auch nicht Feindsendungen («*schwarz*») hören!» Aber ich stehe eben wieder einmal auf der Leitung!

Mit den *Zivilisten* hatte ich spärliche, aber gute Beziehungen. Ich war nur kurz bei ihnen im Quartier gewesen. Zu Ostern überbrachten Frauen dem *Fredl* und mir sogar Eier als Festtagsgeschenk und weideten sich an unserer Freude und Überraschung. Einmal war ich zum Brennen von *Samagonka* eingeladen (das ist Schnaps, mit unserem Vorlauf zu vergleichen; oder *Wodka* in x-facher Potenz). Freundlich hat mir der alte *pan* alles erklärt, den Apparat und den Vorgang. Ich hätte mir auch einen Mordsrausch antrinken können. Die Mutter der Buckligen freute sich riesig, als ich ihr von *Fani Nähadeln* besorgte (noch dazu, ohne etwas dafür zu wollen!).

An ein Gespräch erinnere ich mich noch sehr lebhaft, damals, als *Paris*, *Fredl* und ich – nach meiner Beförderung zum «*Gefr.*» – gemeinsam einen Ausflug zu *Federhenns* Quartier machten.

Es war ein sehr schönes Gespräch über die «Russische Seele»: über die Leidenschaft des Russen (im Zusammenhang mit der Marienverehrung), über die unverbrauchte Gesundheit des Volkes, der Familien, über die Kinderfreundlichkeit, den Kinderreichtum – all das zusammen würde stärker sein als unsere Siege! Ich erwähnte auch, wie anders doch das Volk sei, als es uns geschildert werden mußte (obgleich wir diese Schauermärchen nie geglaubt hatten), da Assistenzarzt Raabe uns in der Kaserne aus seiner «Osterfahrt» berichtet hat: der östliche Mensch sei nur Halbmensch, wenn nicht gar Untermensch, zum Sklaven geschaffen, zu mehr nicht tauglich... Wir sprachen damals aber auch über die sonderbare Pietätlosigkeit des hiesigen Volkes den Toten und den Friedhöfen gegenüber. Ganz anders als bei uns, wo der Totenkult doch so groß und schön ist! (Ich habe erst später einmal einen gepflegten Friedhof gesehen: Opotschka.)

Damals kam mir auch der Gedanke, einmal ein Buch zu schreiben: «Von deutscher Art und deutschem Adel» – um wieder das Edle unseres Volkes herauszustellen, so daß es wieder erkannt und gepflegt würde, und gerade Dich als das Bild des echten deutschen Mädchens und Menschen aufzuzeigen – Gestalt und Gehaben, Wesen und Würde, Sein und Gesinnung – sozusagen den Deutschen in *unverfälschter* Reinkultur, den von *Christus erfaßten Germanen!* Und dann mit dem Edlen des russischen Wesens in schönen Wettstreit zu treten und gemeinsam die Welt zu *bereichern* und zu *verschönern*. («Iwan» – Wie ein Kosewort gebraucht es der deutsche Landser!)

Die *Hiwis* haben es bei uns gut gehabt und die Frauen arbeiteten gern. Der Chef war hierin sehr aufgeschlossen und hatte große Pläne zur Verbrüderung. Sie zogen alle mit uns, als wir im September Martinowo verließen und uns wieder auf Wanderschaft begaben.

Ein Krankenblatt ist erhalten, unausgefüllt, aber auf der Rückseite mit Tintenstift der Bericht über den Tod von Uffz. Franz Amon (Johannes hatte es den Eltern Amons in Rückersdorf, NÖ, zugeschickt gehabt):

«Gfr. Hans Rosegger 43749; 14. 8. 43.

Aussage des Engelbert Steinbauer von Gmünd No. 117: *Protokoll*

Sie (Ari) waren am Ausbau der MG-Stellung. Einer mähte das Gras vor der Stellung ab, damit die Aussicht und das Schußfeld klar seien. Um 1/2 6 Uhr abends kam der San.Uffz. und fragte, ob er die Sense haben könne, er wolle Gras mähen, um den Bunker zu tarnen. Sie sagten, sie müßten bis 6 Uhr arbeiten, er solle warten, dann könne er sie haben. Dann kam auch der Unterarzt mit dem Fahrrad und fragte ebenfalls, wann sie die Sense haben könnten. «Bis 6 Uhr müssen wir noch warten», sagte Amon. Der Unterarzt fragte jeden nach seiner Heimat... er stamme aus der Gegend um Znaim und habe daheim viel Wein. Und so plauderten sie dahin. Die meisten von ihnen waren erst im Urlaub gewesen. Der San.-Uffz. bei Korneuburg oder Klosterneuburg. So lachten und plauschten sie. Auf einmal ein Klatsch – Steinbauer fiel um, Amon stürzte in den Graben und ihm mit den Füßen in den Rücken. St. sprang durch den Graben hinaus in den Bunker und schlug Alarm. Amon, so meint er, sei wohl nicht gleich tot gewesen, wohl aber der Unterarzt. Man trug Amon in den Bunker, wo sich der Sanitäter um ihn bemühte. Er war ganz bleich im Gesicht, auf der Brust war das Hemd blutig, der linke Zeigefinger fehlte. Es war nichts mehr zu machen. Amon war nur in Filzpantoffeln hergekommen. Drei Tote waren es insgesamt: Dr. Pokowaric, Amon und noch einer. Ort des Geschehens: Owsitschtsche, drei km östlich von Sabolotje, in der Nähe der Kirche; Zeit: 13. 8. 43, 18 Uhr.» (Ende des Protokolls)

P. Johannes konnte, wie er den Eltern Amons berichtet hat, am Begräbnis der drei Gefallenen teilnehmen. Oberst Dr. Falck

nahm mit einer großen Abordnung Abschied von den Kameraden. Dann wurden die Toten in drei nebeneinanderliegenden Gräbern auf dem Friedhof zu Nassimovo bestattet. Volkmar Vöslleitner, Lt. beim II. A. R. 331, hat ein Gedicht geschrieben, im Blick auf den großen Totengarten von Nassimovo:

Um eure Birken

*Um eure Birken wacht ein Friede,  
den die Sterne hingebaut  
und in ersten Dämmerstunden  
wenn das Gras am Hügel taut,  
beten unsichtbare Hände  
über eure Kreuze hin. –*

*Segnend streift der Wind die Gräser.  
Wolkenlos der Himmel blaut. –  
Und um eure hohen Birken  
haben tausend goldne Strahlen  
einen stillen Dom gebaut.*

#### U s c h a k o w o

Im September also gab es wieder Marschbefehl für das ganze Lazarett. Es ging über den Smerdel, an der blauen Kirche vorbei, weiter, immer weiter. Ich glaube, der Ort hieß Golonitschewo, wo wir wieder eine Baracke aufbauten und ich dem Baukommando angehörte. Eine Arbeit, die mich ziemlich herannah, weil ich ja dergleichen nicht gewohnt war. Hier war es auch, wenn ich mich recht erinnere, wo Lederer einmal zuviel Alkohol konsumierte, dann rauchend eingeschlafen sein muß und sein Quartier in Brand geriet. Er rettete nur sein nacktes Leben und – sein kleines Radio, das er sich aus dem Urlaub mitgenommen hatte. Ein paar Tage später setzte er die Karabiner-

mündung am Gaumen an und drückte ab... wohl aus Angst vor dem Kriegsgesicht. Einsam ragt ein Kreuz über seinem Grab draußen vor dem Ort.

Das Bauhandwerk dauerte nicht zu lange: Mit Stabsarzt Dr. Schmied, zwei Medizinstudenten, Uffz. Güttler als Koch, mit dem alten Mosig und Schöntube wurde ich als «Vorgeschobener Hauptverbandsplatz» (HVP) abkommandiert. Schmied war zwar wütend, fühlte er sich doch vom Chef abgeschoben – ich selbst ging ganz gerne und voller Neugier an die neue, freiere Aufgabe heran. Wir fuhren von der Rollbahn 12 km auf einem Knüppeldamm über sumpfiges Gelände, das sonst aber mit Wald bewachsen war, zu einer kleinen Bunkeranlage an einem Bach. Hier, wo etwas festerer Boden war, lag früher einmal ein Dorf, das noch auf der Landkarte als «*Uschakowo*» eingetragen war. Die einzige Verbindung zu unserer Einheit bestand also in diesem Knüppeldamm, der so breit war wie eine Straße. Wehe dem, der hier eigene Wege gehen wollte! Wie lautet doch das Gedicht von der Droste? – «*Schaurig ist's übers Moor zu gehen*». Der HVP. war gedacht für Fälle (Verwundete), die rasch behandelt werden mußten oder die momentan nicht transportfähig waren. Eine Filiale des Feldlazarett also! Es gab daher einen Op-Bunker, einen Verwundetenbunker, daneben den Sanibunker. Dann den für den Stabsarzt als Unterkunft und einen für die beiden Mediziner, die als Op.-Gehilfen gedacht waren. (Schöntube konnte freilich besser instrumentieren als die beiden Greenhorns). Und jenseits des Baches stand schließlich noch der Küchenbunker.

Meine Funktion war Schreiber, Telefonist und Pfleger. Ich wohnte mit Schöntube und Mosig im Sanibunker, der zugleich meine Schreibstube war. Mit Stenzel (Aufnahme) sollte ich zusammenarbeiten bzw. ihm vorarbeiten, da unsere Leute von hier immer ins Feldlazarett kamen (das sich damals in Miljatino befand). Vor uns, d. h. zwischen uns und der HK, lag noch ein Teil der Vet.komp. Dann schon die Kampftruppe.



Im allgemeinen hatten wir eine ruhige Kugel zu schieben, zumal auch ein sehr schöner, klarer Herbst angebrochen war. So konnte ich auch öfters vor dem Bunker in der milden Sonne sitzen. Weit entfernen konnte ich mich nicht, da ich durch das Telefon gebunden war. Doch hatten wir im Sanibunker ein – Radio! (Es gehörte eigentlich in den Bunker der Patienten. Doch sagten wir uns, das sind so schwere Fälle, daß sie Musik nicht vertragen – so hatten wir eine gute, nicht ganz grundlose Ausrede!) Es gab nicht viele größere Operationen. (An die Beinamputation eines jungen Saarländers kann ich mich noch lebhaft erinnern. Ein netter Kerl.) Abszesse gab es dafür sehr viele. Auch einem adeligen Rittmeister aus Lettland stachen wir am Hinterteil eine Mordsbeule auf. Ich selber bekam eine langwierige Furunkulose im Nacken (Vitaminmangel!), die der Stabsarzt mit «Ratzengift» (Strichnin) behandelte.

Einmal in einer Nacht schrillt das Telefon. Ich hin zum Hörer, es meldet sich der Chef vom Feldlazarett: Ich solle zum Stabsarzt gehen, der möge sich sofort melden und noch in der Nacht ins Lazarett kommen! Die Stimme war merklich lallend. Ich: «Ja wohl, Herr Oberstabsarzt!» Doktor Schmied habe ich aber nicht geweckt, weil er diese Tage ohnehin unausstehlich gewesen war wegen seiner Zahnschmerzen. Am nächsten Tag hat sich der Chef bei mir entschuldigt, er habe nur Spaß gemacht... Schmied erfuhr dann, daß die anderen Ärzte den Chef aufgezogen hätten, daß er sich Schmied gegenüber nichts zu sagen getraue, ja, den Wiener sogar fürchte! Da protzte dieser aber, daß er ihn noch in dieser Stunde herkommandieren werde und sie würden schon sehen, wer vor wem Respekt hätte...!

An einem schönen Sonntagnachmittag ging ich in der Nähe des Bunkers spazieren, da sah ich einen PKW mit Standarte. Sonst kamen immer nur Sankas zu uns. Im offenen Wagen saßen zwei Männer, von denen einer aufstand und mich anbrüllte: «Können Sie nicht grüßen?! Können Sie nicht melden?!» Der hat

mich vielleicht zur Sau gemacht! Ich machte sofort Meldung – da fuhren sie schimpfend weiter: «Diese elenden Sanitäter!» Was für ein hohes Tier das war, weiß ich nicht.

Einmal, als schon die Winterkälte hereinbrach, hätte ich bald eine noch größere Dummheit gemacht. Ich mußte Posten stehen, allein, in einer frostigen, klaren Nacht. Da kam plötzlich ein Panjefahrzeug daher, allem Anschein nach aus dem Wald heraus. Ich rief: «Parole!» Keine Antwort. Noch einmal schrie ich: «Halt! Parole!» Doch der Fahrer kümmert sich nicht um mich. Schon will ich auf den Mann schießen, aber ein guter Engel hält mich davon ab und ich pulvere nur in die Luft. Der Wagen saust davon. Richtung Veterinäre. Ich melde es dann Schön tube, der U. v. D. war, er gibt die Meldung weiter an den Stabsveterinär, der Standort-Offz. war. Der Mann ist einer von ihrer Einheit gewesen, ein arger Dickschädel. Ob er bestraft wurde, weiß ich nicht.

Mit Dr. Schmied gar manchen Disput über Freud, Sexualität, Feindesliebe, «Wissenschaft» etc. Ich behauptete, Medizin sei Handwerk und nicht Wissenschaft – ein Arzt, der nicht philosophiert und ein Arzt, der nicht durch Nachdenken zum Glauben an Gott kommt, sei eben nur ein armseliger Handwerker – wie Tozzi, der ein ganz praktikabler Routinär (oder Routinier?) sei, indes Thümler mehr verstünde und könne als der «Doktor»! Ja, den «Meister»-titel würde ich einem solchen Mann schon zugestehen, aber das Wort «Doktor» ist viel zu hoch gegriffen!

Schmied wiederum zitierte in etwa Jung: «Ich betreibe keine Philosophie, sondern Wissenschaft – mich interessieren einzig die Tatsachen!» Ich darauf: «Und Tatsachen zuzählend und auswerten, das nennt ihr 'Wissenschaft'???» In dieser Art gab's so manche Rangelei.

Wie immer, war es ein Vergnügen, mit Mosig Paul beisammen zu sein. Einmal aber habe ich ihn von einer neuer Seite kennengelernt. Wir hatten Marketenderwaren erhalten, darunter auch

zwei Flaschen Likör «DOM» und auch Moselwein. Da hat es den Paul buchstäblich vertragen und er geriet in eine wahre Alkohol-Ekstase. Was er da an spritzigen Gedanken, an Witzen, Sentenzen und sprühenden Sätzen von sich gab – ein wahres Feuerwerk an Geist und Genialität. Uns blieb förmlich die Spucke weg, dann wieder wälzten wir uns vor Lachen. Ich habe selten oder noch nie einen solchen Komiker gesehen, einen so blendenden Unterhalter wie unseren stillen Paul! Brillantfeuerwerk! Glänzend u. a. wie er als Refrain immer wieder das Wort einfließen ließ, das ich einmal vom alten Manhart Franzl erzählt hatte und das im Feldlazarett schon zum geflügelten Wort geworden war: «Die Kommodität muß eben bezahlt werden!» (Dieses Wort kam immer dann, wenn es irgendwo nach Mist stank oder alles daneben ging.)

Leider hatte ich keinerlei Möglichkeit, in diesen etwa zweieinhalb Monaten einer Messe beizuwohnen. «Nur» die Hl. Schrift und der Rosenkranz! Oft unseren Rosenkranz vom hl. Paar («Selig eure Sehnsucht nacheinander...!»)

Wie ich einmal an einem Sonntagmittag auf meiner Pritsche liege und das deutsche Volkskonzert anhöre, bekomme ich plötzlich ein tieferes Verständnis für die Hl. Messe. Was jetzt in Wien oder Berlin gesungen wird, gesendet wird, das hören wir hier im fernen Rußland. Durch den Sender Ursula. Aber das hören sie genauso durch den Sender Lappland – durch den Sender Belgrad – zur selben Zeit! Das kann Mth. in der Heimat hören und P. Joh. in weiter Ferne von ihr. «Überwindung des Raums» nennt man das! Könnten wir auch die Zeit überwinden, dann wüßten wir, was «Messe» für eine göttlich-große Erfindung ist! Was dort in Jerusalem geschehen ist, könnte sich genauso gut auch hier in Uschakowo oder sonstwo ereignen und – was damals vor 2000 Jahren geschehen ist, geschieht jetzt auch, gerade dann, wenn ich die Wandlung vollziehen würde!

Wie unsere Liebe den Raum überwindet im großen Dreieck,

so überwindet die noch größere Liebe Christi jedweden Raum und jedwede Zeit, ja, jedwede Grenze!

### Loknia

Angeblich weil die 12. Pz.Div. herausgezogen wurde, mußte die 331-iger wieder einen Stellungswechsel vornehmen und nach links aufschließen. Dadurch kam das gesamte Feldlazarett nach Loknia. Ende Nov. oder anfangs Dez. Auch wir von Uschakowo waren wieder mit der Einheit beisammen. Loknia war eine Stadt und es lagen verschiedene Truppenteile dort. Auch der Chorpfpfarrer *Dettenkofer* (Diöz. Regensburg) hatte sich dort niedergelassen, obwohl er eigentlich weiter hinten hätte hausen sollen. Aber er wählte einen Platz in der Nähe der kämpfenden Truppen, um den Gelagen am Corpsgefechtsstand zu entkommen. So konnte er sich absentieren, ohne daß es auffiel. In seiner Bude traf sich manchmal eine ganze Anzahl von Priestern, die in Loknia saßen. So Fdw. *Schul Franz* aus Aachen, aber der Diözese Ermland inkardiniert; *Klemens* (P. Benno) *Buff*, ein Salvatorianer aus der Mainzer Gegend, ein ferner Verwandter der *Charlotte Buff* (Goethe!); *Hans Bettray*, ein Theologe unseres Ordens; sogar ein Jesuit (trotz Wehrunwürdigkeit!) und natürlich wir vom «Feldladl». Leider hatten gerade wir sehr wenig Zeit, um öfters solche Nikodemusstunden mitzumachen. Ich war zuerst der Internen zugeteilt, und zwar waren mir besonders die Kranken oder vielmehr Halbverhungerten einer Strafkompagnie anvertraut. Mein Gott, das waren vielleicht armselige Knaben! Und sie mußten schon elend beisammen sein, sonst wären sie ja nicht in das Paradies eines Feldlaz. eingeliefert worden. Die fühlten sich hier wohl und wären sicher lieber ihr Leben lang krank geblieben, als wieder zu den Himmelfahrtskommandos zurückzukehren. Was die an Härte mitmachen mußten! Da hat

man sich in seiner eigenen Haut wieder sehr, sehr glücklich gefühlt! Wir hatten eine gute Gemeinschaft, und ich war bei den Patienten so beliebt wie selten.

*Dettenkofer* erzählte mir einmal von einer eigenartigen Geschichte: Man habe ihm in der Nähe eines Ortes, Ostrow, südwestlich des Ilmensees, drei Kindergräber gezeigt und zu ihm gesagt, das seien *Habsburgergräber*. Zwei Mädchen seien erst kürzlich an Typhus gestorben, der Bub sei schon länger tot. Die Mutter dieser Kinder behaupte nun, ihr Gatte sei unter irgendeinem Namen von London her gekommen und habe als Arzt in der Gegend gewirkt. Er habe schließlich um ihre Hand angehalten und sie gehehlicht. Sie hätten mehrere Jahre hindurch eine sehr glückliche Ehe geführt. Als das erste Kind, der Knabe, starb, habe er auf den Kranz schreiben lassen: «Dem Prinzen von Hohenau, Rudolf.» Damit erst habe sie vom Stand ihres Mannes erfahren und begriffen. Er aber wollte incognito weiterleben. Später sei er auf große Reisen gegangen und nie mehr zurückgekehrt. Auch habe sie nie mehr etwas über ihn gehört. Und nun seien auch die beiden Mädchen gestorben...

Eine Zeitlang war ich dann in der großen Baracke als Schreiber und Pfleger tätig. Neben unserer Baracke stand noch die große Brandruine der Baracke, in der das Lazarett der 12. Pz.Div. gewesen war. Warum sie abgebrannt ist, weiß ich nicht. Ich kann mich überhaupt nicht an allzu viel aus jener Zeit erinnern, nur, daß wir einmal Dortmunder Exportbier bekommen haben! Das war so etwas Außergewöhnliches, daß mir die Erinnerung daran geblieben ist. Auch, daß wir mit einem Patienten, Hauptmann *Fischer* von den Pionieren, Krieg spielen mußten. Der Chef hat ihn darum gebeten. Dann, als ich bei den Gelbsüchtlern war – aus der Zeit sehe ich im langen Zimmer eines Holzhauses noch einen bayrischen Kanarienvogel vor mir, der mir die ganze lange Geschichte seiner Ehe und Ehescheidung erzählt und jedes Kapitel darin mit dem Satz schließt: «No, das Ding wor

recht.» Und dann ging's weiter, bis zum nächsten «No, das Ding wor recht».

*Weihnachten*: In einem großen Barackenraum hatten wir sogar einen Fichtenbaum aufgestellt und etwas geschmückt. So ziemlich die ganze Einheit war beisammen. Der Chef hielt die Ansprache und redete von den «vier Kerzen», die wir an diesem Abend im Geiste entzünden sollten: die Kerze der Heimatliebe, die Kerze der Kameradschaft, die dritte Kerze ist mir entfallen, aber unauslöschlich hat sich mir eingepägt, was er bei der vierten Kerze sagte: «Als vierte Kerze zünden wir an die Kerze des Hasses! Haß dem Feind und Haß dem Feind bis zur Vernichtung!» Und das am Hl. Abend, dem Friedensfest! Schauerlich! Er muß selbst gemerkt haben, daß er – wohl im Suff! – schwerstens «ausgerutscht» war, weil er einige Tage später zu mir sagte: «Eigentlich hätten ja Sie die Weihnachtsansprache halten sollen!» Vielleicht hat er mich auch deshalb so ohne weiteres zu *Starjakob* fahren lassen. *Starjakob* war kurz vorher zum Major befördert worden und übernahm das II / 557 (das Regiment 557 war in Welikije Luki so dezimiert worden, daß es aufgelöst und der kleine Rest an 558 oder 559 angeschlossen wurde. Jetzt erlebte es seine Auferstehung und Franz übernahm das 2. Bataillon). Nun mußte der Chef mit ihm knapp vor Weihnachten telefonieren. Da fragte der neue Major auch nach mir und den anderen zwei. Und er fragte, ob er uns nicht zu seiner Weihnachtsfeier einladen dürfe. Er lag bei Weretje, nicht allzu weit von uns. Der Chef gestattete nur mir (die beiden anderen brauchte er), zu Franz zu fahren. *Starjakob* ließ mich durch seinen Fahrer *Essl* in Loknia abholen, nach unserer eigenen Weihnachtsfeier. In einer großen Bude hatten fast 30 bis 40 Leute Platz. Er stellte mich vor, Ansprache, gutes Essen und Trinken, Lieder. Zu vorgeschrittener Stunde gab dann ein alter österreichischer Zwölfeuder (Maskowitschka oder so ähnlich hat der Urwiener geheißt, es klang fast wie «Moskowiter») die Erste-Mai-Parade des

Bundesheeres zum Besten. Es war dies eine solche schauspielerische Leistung, daß man sich geradezu auf die Ringstraße versetzt glaubte. Und zwar spielte er alles: das vorüberziehende Heer im Paradeschritt, die einzelnen Abteilungen und Waffengattungen, die Offiziere, die kommandierten und Meldung machten, dann war er wieder der General Zehner, dann wieder der Bundespräsident, die Meldung und Defilierung entgegennehmend. Starjakob sparte nicht mit Lob: «Ja, genauso ist es gewesen!» Und alle waren in prächtiger Stimmung. Es ging schon gegen Morgen, als ich ihn in den Bunker begleitete. Wir sprachen noch über seine Familie, über den Krieg (Ich war sehr überrascht, daß er, der nüchterne Offizier, dieser gebildete Mann, so voller Überzeugung sagte, er glaube an den Sieg, denn – er glaube an den Sieg der Gerechtigkeit!). Er wies mir das Bett eines Adjutanten an und meinte, die gehen heute sowieso nicht schlafen. Er selbst schlief auch sofort ein. Ich lag noch länger wach. Da kam aber wirklich Lt. Emmerich mit Lt. Ulrich daher! Ich stellte mich schlafend, und so zogen die beiden wieder ab, als sie Emmerichs Bett schon «besetzt» sahen.

Am Stephanitag zog ich wieder nach Loknia zurück. Es war das letztemal, daß ich St. gesehen habe, waren es doch seine letzten Weihnachten gewesen! Von Loknia freut mich noch, daß ich Johannes Betrag S.V.D. in seinem Beruf stärken konnte. Er war mit einer ziemlichen Krise an die Front zurückgekehrt. Im Lazarett (zu Vöcklabruck?) hatte er ein feines Mädchen kennengelernt. «Zölibat so im allgemeinen ist leicht», sagte er, «aber wenn's dann konkret wird!» Doch war es ihm schon eine Hilfe, sich mit einem Mitbruder aussprechen zu können. Es wurde ihm, wie er sagte, manches klarer. Wir beteten auch miteinander um Klarheit. Da er im Noviziat erfahren hatte, daß ich über Kierkegaard dissertieren wollte, und er mich über ihn ausfragte, konnte ich von Regina Olsen erzählen; auch von K<sup>s</sup> – Ausspruch, ob in seiner Kirche denn niemand mehr «von Religion

überwältigt» sei. Herzlich und gelöst konnte er lachen, als ich ihm den Ausspruch eines bayrischen Kapuziners zitierte: «Der Zölibatere sei ein Reiter mit aufgeschlitztem Hinterteil: er sei so gezwungen, sich hochzuhalten... » Leider trennten sich unsere Wege bald wieder.<sup>7</sup>

Zu Silvester gab es Schlag Mitternacht trotz vorherigen strengen Verbotes wieder den gewohnten Feuertanz. Der Himmel über Loknia war von den Leuchtkugeln zauberhaft in Licht getaucht und ununterbrochen böllerte es, ca. eine Stunde lang. Es war eine schöne, kalte Nacht. Ich konnte dann allein sein im weiten Dreieck!

*Wir haben's reingetragen  
wohl durch gar manches Jahr  
und immer war's geblieben,  
wie es am Anfang war.*

*Und immer noch ist Frühling,  
und trug doch viele Frucht,  
weil wir die Jungfrau Mutter  
als Vorbild uns gesucht.*

*Da wir der Jungfrau Mutter  
die Liebe hingeweiht,  
wird sie uns treu bewahren  
für Zeit und Ewigkeit.*

(Rhythmus nach Deiner Lieblingsballade: Archibald Douglas!)

<sup>7</sup> Wieso war P. Johannes mit Dänemark bzw. Kierkegaard so vertraut? Eine seiner Tanten mütterlicherseits war mit einem dänischen Brauereiarbeiter verheiratet und wohnte in *Kopenhagen*, in der katholischen Jesuitenpfarre Jesu Hjertekirke. Als Mittelschüler verbrachte Hansl fast alle Sommerferien in Dänemark. Mit dem jungen Organisten der Kirche gut befreundet lernte er schnell die Sprache und durchstöberte die Bibliothek der Patres, wo ihm erstmalig Kierkegaards Kurzbiographie sehr imponierte. In den höheren Klassen war es dann besonders der konvertierte Lehrer Steiner der St. Annaskole auf Amager, mit dem zusammen er die Wirkungsstätten «seines Sören» besuchte und viel zum Verständnis seiner Werke geschenkt bekam. Von der Ideal- und

Kaum war das Neue Jahr angebrochen, da wurde die «Weihnachtsdivision» schon wieder auf Reisen geschickt. Der Iwan fing in unserem Abschnitt massiv zu drängen an und erzielte auch einige Einbrüche. Allmählich sollten wir uns in die «Pantherstellung» absetzen. Obwohl die Parole «Herbstnebel» dazu noch nicht gegeben war, dürfte unsere Wanderung damit zusammenhängen. Hinter unseren Fahrern stapften wir wieder ein Stück nordwärts (oder nordwestlich, wie mir schien) in eine sehr schöne Gegend. Tatsächlich gab's hier endlich einmal eine «Gegend»! Wir ließen uns in einem Dörfchen namens *Glubokoje* nieder. Schon der Name klingt gut, nicht?! Der Ort lag an einem leicht ansteigenden Hang, darunter war die Straße und ein kleiner See. Ich nannte das unser «Russisches Salzkammergut». Welche Erinnerung dies kleine, holde Paradies in mir wachrief! – Weißt Du noch?...der klare, etwas frostige Herbsttag – gegen Abend, aber noch licht – der Grabensee! Von der Mattseer Straße gingen wir weg, Hand in Hand durch den Wald, einen schmalen Pfad entlang, bis er dalag vor uns, in seiner ganzen Stille – Wir stehen am Ufer, wo der Sand schon leicht gefroren ist, die letzte Sonne leuchtet mild und dunkelrot durch die Wolken, die Duckenten ziehen ihre Spuren und hinter ihnen noch das wiegende Silber im sich verdunkelnden Wasser! Und die dünnen Rohrhalme des Schilfes, zitternde, weiche Wellen, ein kaum atmender Wind. Und darüber der Himmel und um uns der Wald und die Ruhe! Und Gott – und wir zwei! Oh Sehnsucht! Oh wonniges Weh! Und da denk' ich wieder so stark: *Du mein Gottesbeweis!* Klar und nie verdrängbar – denn so kann einen Unwürdigen immer wieder nur ein *Gott* beschenken und beglücken! Du hast recht: «Wenn wir das Magnifikat nicht hätten, ständen wir ja sauber da!»... – Es lag zwar die ganze Landschaft von Schnee bedeckt und eine klirrende Kälte herrschte, dennoch träumte ich mich dort nach Mattsee oder ins Sommerland von Altmün-

Radikalgestalt Steiners war er so beeindruckt, daß der «Priesterstudent» nach der Matura zuerst Lehrer wurde.

ster, und dort war es ja, wo ich das Liedchen gesummt, geschrieben und Dir geschickt habe – nach der Melodie des Liedes, das ich Euch so oft an den Lagerabenden vorgesungen, das dänische Lied vom Furesee (Fly, fugl, fly...):

*Wiederum kehret der Schwan zu den Teichen*

– eben erst flog er vorbei –

*Schwankend nur schlägt er die mächtigen Schwingen*  
suchend, wo Liebstes ihm sei.

*Königlich Tier, ich begreife,*

daß Dir so weh und so wild:

suchend ein Liebstes vergebens

bist Du mein eigenes Bild!

*Wiederum wendet der Schwan von den Teichen*

– eben erst flog er herbei –

*Klagend ertönen die mächtigen Schwingen*  
wie wunden Herzens Geschrei.

*Noch einmal taucht ihn die Sonne*

schimmernd in rosige Pracht.

Bald wird die Dunkelheit fallen –

Lang wird und bang wird die Nacht...

Da ich mich in *Glubokoje* nicht lange aufhielt, weiß ich von dort auch nicht viel zu berichten. Ich sehe noch vor mir, wie wir in der Scheune die Strohsäcke stopfen für die Zugänge, wie der Spieß auf Urlaub fährt und *Thümler* ihn wieder vertritt; wie Uffz. *Münster* mit der kleinen, molligen, herzlich-gutmütigen *Tatjana* von unserer Internen poussiert. Wie ich beim Posten stehen friere... Wenn ich heute Angstträume habe, dann ist es eines von beiden, was mich bedrückt: entweder ich muß wieder in *Mathematik Matura* machen oder – ich muß in *Glubokoje* auf die Latrine gehen! Es herrschten dort unbeschreibliche Zustände – am unteren Ende des Ortes, auf einer Stange sitzend, bei grimmiger Kälte! Aber – bis man da hinkam! Oberhalb lag nicht

allzu weit der Dorfbrunnen – von dort bis zum Sitzungssaal war Wasser geflossen und gefroren und – da eingefroren und so konserviert – von Leuten, die nachts nicht bis zur Stange wollten... Aber, lassen wir das!

Und da – bekomme ich den Urlaubsschein! Und den Schein auf ein Führerpaket! Was das für ein Segen war, habe ich erst nach dem Urlaub erfassen können. *Fredl* hatte mir wohl schon in den Urlaub geschrieben, daß *Starjakob* gefallen sei (18. 1. ), aber wie es zugegangen ist, habe ich erst nachher erfahren: Kaum war ich weg, beginnt am 13. um 23.00 Uhr der Iwan zu trommeln – unsere HKL ist viel zu lang und nicht lückenlos besetzt. Da sickert er schon in Stoßtrupps durch, drückt und drängt auf der ganzen Linie, bricht bei *Sabolotje* und *Nikitino* durch und fällt in *Manokowo* ein. Auch unser altes Gebiet von *Martinowo* wird heftig umkämpft. Oberst *Wortmann* von 558 ist gefallen, einige andere Offiziere gefallen oder vermißt! Gegenstöße haben nur zum Teil Erfolg. Leider ist der neue Regimentskommandant *De Niem* der Lage nicht gewachsen. Als ehemaliger Polizeioffizier, der sich auf Frontbewährung befindet, ist er ein Neuling. Sein Adjutant, Hauptmann *Göring*, soll praktisch die ganze Sache «schupfen». Wie mir *Uffz. Hofbauer* dann erzählt, bekommt *Starjakob* in der Nacht vom 17. / 18. den Befehl, einen Spähtrupp auszusenden. *St.* sagt noch am Telefon, es sei blanke Dummheit, jetzt in der Nacht das schneebedeckte Gelände zu erkunden, er werde den Spähtrupp am Morgen aussenden. Doch der Oberst besteht auf seiner Weisung und *Starjakob*, immer schon ein Dickkopf, meint dazu: «Gut, dann geh' ich eben selber!» Das verbietet ihm der Kommandeur, aber *Starjakob* läßt sich nichts mehr sagen, nimmt sich ein paar Leute und hinaus geht's in die Nacht. Wahrscheinlich hat ein Geschoß dann seine eigene Handgranate getroffen und ihn zerfetzt. In einer Zeltplane wird er schließlich in der Nähe von *Priskucha* begraben.

Vom Urlaub brauche ich nichts zu schreiben. Er war ja auch

eine kleine Enttäuschung, weil Du von der Schule nicht frei bekommen hast! Und überhaupt habe ich, besonders auf der Rückfahrt, wieder gespürt, daß die Vorfreude eben doch die größte Freude ist, daß der Mensch nie dem Augenblick gewachsen ist – der ist ihm dann so selbstverständlich, als wäre es immer so, wird ihm geradezu alltäglich, und erst im nachhinein kann er ermessen, was er versäumt hat. Ich meine, etwas Schönes so richtig «durcherleben», es «durch und durch erleben» können – dem ist er nicht gewachsen. Wie gut, daß es eine Ewigkeit gibt und daß bei Gott uns alles aufgehoben und nichts verloren, nichts «vergangen» ist! Magnifikat! Sonst wären wir arm dran! Man müßte versuchen, alles so zu erfassen, wie wir sagen, daß wir *jede* Messe feiern sollten: «ut primam / unicam / ultimam!» («...als wäre es die erste, die einzige, die letzte!»). So habe ich auf der Rückfahrt den Urlaub noch einmal wehmütig und sehnsüchtig, irgendwie auch reumütig durchgeträumt....

### Pleskau

In *Pleskau* wurde ich unsanft aus meinen Träumen gerissen. Ich hatte dort in einer ehemaligen Schule übernachtet, die jetzt als Frontleitstelle und als Unterkunft für Urlauber diente. Auf einem Gang hatte ich auf dem bloßen Steinboden noch ein Plätzchen gefunden. In der Stadt wimmelte es von Soldatenurlaubern auf dem Weg nach Hause, Urlaubern auf dem Weg zurück an die Front, Verwundeten von der Lugafront – es herrschte ein unglaubliches Durcheinander. In der Früh, als wir uns nach einem Kaffee umsehen wollten, hieß es: «Antreten!» Wir wurden einfach zusammengefangen und in etwa halber Kompaniestärke in Reih und Glied aufgestellt. Einige Einheiten wurden genannt, wer zu ihnen gehörte (Einheiten der Lugafront), mußte rechts

vortreten, wir andern rückten zusammen und ein Offizier begann mit dem Einsammeln der Soldbücher. Da durchzuckte mich der Gedanke, daß man aus uns vielleicht eine neue Einheit machen und sie dem durchgebrochenen Russen an der Lugafront entgegenwerfen wollte. Zum Glück stand ich im 3. Glied, und während der Offizier und der Feldwebel vorne die Soldbücher abnahmen, schlich ich mich nach rückwärts davon und zum Schulhof hinaus. Erst nach einer guten Stunde, als die Luft wieder rein schien, holte ich mein Gepäck aus der Schule und drückte mich wie ein Dieb davon, in Richtung Bahnhof. Und siehe da, schreit mich plötzlich die «Kondenzmilch» an. Er war soweit genesen, so daß er trotz überstandenen Fleckfiebers wieder an die Front kam, und wieder zur 331.! – Wir kamen ins Gespräch und er riet mir, wieder bis Ostrow zurückzufahren, die Division sei ja nicht mehr im Raume Nasswa-Loknija, sondern etwas östlich von Opotschka.

In Ostrow wiederum treffe ich beim Aussteigen den Schul Franz, der in den gleichen Zug einsteigt und in den Urlaub fährt. Ja, das Leben ist ein Würfelspiel! Zusammen mit der «Kondenzmilch» erreiche ich schließlich Opotschka, wo es ein großes Soldatenheim gab. Dort kehrten wir ein und labten uns. Die «Kettenhunde» gingen um und prüften auch unsere Papiere. So erfuhren wir, wo das Feldlazarett 331 lag, konnten telefonieren, und Senf und ein Fahrer (ein Neuer, Hannoverianer, der «Obers-tabsarzt» sagt) holten uns ab. So traf ich meine alte Einheit in der neuen Unterkunft und es war fast ein Familienfest, als ich sie alle wiedersah und erzählte, wie ich der Hölle der Lugafront und unbekanntem, fremden «Kameraden» entkommen war! Bald nach meiner Ankunft zog das Lazarett westwärts in Ruhestellung. Der Marsch dorthin war allerdings furchtbar lang, und ich machte die Feststellung, daß ich zugleich marschieren und vor Müdigkeit schlafen konnte. Ganz einfach so dahindösen, plötzlich zuckt man zusammen, dann schlummert man wieder und

die Füße gehen weiter. Endlich kamen wir in unser Quartier, in ein Staatsgut namens *Waringyno*, in ein großes Haus (gemauert!), einen großen Saal. Gegessen habe ich nichts mehr, mich nur hinfallen lassen und geschlafen. Am nächsten Tag hatte ich hohes Fieber, das aber nach zwei bis drei Tagen wieder abklang – alles nur Übermüdung! Wir verlebten hier eine schöne Zeit. So drei bis vier Wochen. Und schon zog der Frühling langsam ins Land und wir waren wieder mit Holzsägen beschäftigt, mußten wieder Krieg spielen, wobei der Chef *Tozzi* einmal ganz einfach wegschickte, weil der sich so unbeholfen benahm, wo er doch hätte kommandieren sollen! Es gab Probealarm zu allen möglichen und unmöglichen Zeiten (einmal hatten wir in der Apotheke gerade mit der hl. Messe begonnen), viel Wachestehen mit «Zeitlupengebet» und so manchen Spaziergang mit *Pleticha*, *Paris* und *Fredl*. Gute Gespräche hatte ich auch mit dem Juristen *Tomandl* aus Budweis, der während meinesurlaubes zu uns gestoßen war. Ein sehr intelligenter, aber äußerst unpraktischer Mann!

Nach dieser Faulenzerzeit mußten wir dann ruck-zuck packen und eilends wieder ein Lazarett einrichten. Und zwar sagte man, wir hätten uns nun zum «*Chorpslazarett*» gemausert – die Division ist anfangs März aufgelöst worden! Wir bleiben im Osten, während die Truppen nach dem Westen verlegt würden! Damit verloren wir auch unsere beiden Divisionspfarrer aus den Augen, unseren eigenen «Kaiser Franz Josef» und *Braumann*, den «von der anderen Fakultät», Träger des EK II, einen netten, jovialen, gut aussehenden Pastor.

Nun, der Ort, wo wir uns jetzt niederließen, hieß *Makuschino*. Während wir im Marschtempo die Sani-Sachen ausladen, Betten bauen, Strohsäcke stopfen, werden schon in großer Menge Verwundete abgeladen, die z. T. wartend herumliegen müssen. Meist sind es Litauer. In einem Schulgebäude richten wir die Chirurgie ein. Diesmal ist *Gernandt*, der liebenswürdige Hugo,

der «Chef», mit dem ich in brüderlicher Manier den Dienst teile. Zu uns kommt auch *Weise Paul*, der Koch. Er soll sich als Sani einleben. Das einzig Unangenehme ist, daß wir für uns nur ein ganz kleines Zimmer zur Verfügung haben – Dienstraum, Schreibstube und Küche zugleich! Zum Schlafen dient Hugo und mir irgendein eben freistehendes Bett, während Paul auswärts ein Quartier besitzt. Die Litauer können fast alle Deutsch und sind liebe Leute, so daß wir guten Kontakt mit ihnen haben. Wohl sind einige schwere Fälle dabei, aber vielfach kann auch der Nachtdienst in einem Bett (angezogen!) schlafen. Abends wird es allerdings meist sehr spät, denn die Verwundeten, die in der Früh und tagsüber recht schlaff dahängen, werden nach der MO-Injektion geradezu euphorisch munter und möchten sich die ganze Nacht hindurch unterhalten. Ganz besonders der junge *Helmut Hoffmann*, dessen Foto ich ja heimgeschickt habe, der mit dem schweren Lungenschuß! Oder der HJ-ler, der ganz heidnisch aufgewachsen ist, aber wie es auf des Messers Schneide gestanden, so lieb und herzlich gefleht hat: «Peter, bitte, bet' für mich!»

Unter den deutschen Kameraden befand sich noch ein auffallender Mann, eine komische Figur, ein Ogfr. namens *Fischer*. Unterarmdurchschuß. Trägt aber schon das silberne Verwundeten-Abzeichen! Jetzt braucht er nur noch eine einzige Verwundung, um in den Genuß des goldenen zu kommen! Und die will er unbedingt auch noch haben! Er erzählt mir, daß er *Ehrenarier* sei! Sein Vater sei oberster Feuerwehrkommandant in Hamburg und so tüchtig, daß er selbst als Jude weitermachen dürfe. Als dessen Sohn durfte schließlich Bruno auch zur Deutschen Armee gehen! Weil er gehört hat, daß *Fredl* «Salomon» genannt wurde, fragt er mich, ob er auch Ehrenarier sei!!! Er ist furchtbar geschwätzig und aufdringlich. Liest den Liegenden, ob sie's nun wünschen oder nicht, aus *Christian Morgenstern* vor (kann aber auch sehr viele Gedichte von ihm auswendig und an sich

gut vortragen). Auch mit mir sucht er immer wieder das Gespräch und wirft dabei wiederholt die Gottesfrage auf. Doch ist er keiner, der zuhören kann! Ich sagte ihm, was mir besonders auffalle, sei, daß der Mensch im Grunde fast nie Erfinder, sondern immer nur Entdecker sei! Und wie lange es gebraucht hätte, um die Radiowellen zu entdecken, die doch immer schon da gewesen! Und von *wem*?! Ein andermal wies ich darauf hin, daß doch der Schöpfer eines Werkes immer «geist-voller» sei als sein «Geschöpf»! Wenn nun das Geschöpf Mensch schon so voll der geistigen Kraft sei, so könne doch sein Schöpfer nicht irgendein unpersönliches «höheres Wesen» sein! Er nahm aber scheinbar keine Notiz von meinen Worten.

*Makuschino*, das mein letztes Quartier bei meiner 331. war, ist sozusagen ein typisches russisches Dorf: keine richtige Straße, kein Siedlungsplan, ein großer, loser Dorfplatz, grasbewachsen und etwas abschüssig (zu uns herunter). Da es genug Platz gibt, baut man sein Haus halt hin, wo es einen gut dünkt. Als wir hinkamen, war es dort recht eisig, weil sich wieder einmal ein «leichterer» Wintereinbruch bemerkbar gemacht hatte. An der Schmalseite eines anderen, kleinen Platzes stand ein Wachturm, vielleicht fünf Meter hoch. Dort oben mußten wir tagsüber Posten stehen! Wie einst Starhemberg auf dem Stephansdom... Das andere Postenstehen wurde streng gehandhabt und seit neuestem wurden wir abends sogar *vergattert*! Das Ganze wirkte zwar ziemlich lächerlich, besonders wenn der Oberzahlmeister *Lehmann* (auch die Zahlmeister hatten's inzwischen zum Offizier gebracht, wie auch der Zahnarzt), der mit der Zunge vorn anstieß, feierlich-unbeholfen in die Welt hinausdonnerte: «Verdatterung!» Wenn sonst auch niemand, so nahm doch der «Assi» *Haiden* (er war schon so weit) die Sache furchtbar ernst. Als ich einmal Wache stand, huschte er wie eine Katze über den Weg, als O. v. D. uns versuchend. Schade, daß er die Parole kannte, denn dem hätten wir gerne eine ins Leder gegerbt!



Er war unser NSFO geworden! Auch eine neue Errungenschaft! So eine Art Kommissar, wie die Bolschewiken haben. Er mußte uns politisch aufmöbeln und uns jeden Sonntagvormittag weismachen, daß wir trotz aller Frontbegradigungen und Absetzbewegungen unmittelbar vor dem großen Endsieg stünden. Da habe ich mich auch einmal mit einem Berliner ganz schön verkracht (er war vom Ministerium Schacht und mußte schandenhalber auch einmal Frontluft atmen!). Nun, der behauptete, man müsse an den Sieg eben glauben! Unerschütterlich und felsenfest glauben, auch wenn alles anders aussehe, auch wenn die Tatsachen dagegen sprächen usw. Ich erwiderte ihm, der religiöse Glaube sei da schon vernünftiger!

Von hier fuhr der Chef in den Urlaub und Müller war wieder sein Vertreter. Er gab uns auch zweimal Unterricht! Da habe ich mich wieder einmal danebenbenommen. Er behauptete, an unserer Niederlage im 1. Weltkrieg sei der Papst schuld, habe doch er die siegreichen Deutschen auf den Knien angefleht, sie sollten den U-Boot-Krieg einstellen, weil das unmenschlich sei etc. Und die Deutschen, großmütig wie sie waren, hätten das befolgt. Die anderen aber, die Schamlosen, hätten das ausgenützt und Mitleid und Erbarmen in den Wind geschickt. Der Pastorensohn wurde ganz wütend auf den Papst, und ich war ganz von den Socken, plötzlich so etwas zu hören, war aber auch zu feige aufzustehen und dagegenzuwettern. Ich stand auch wieder einmal auf meiner Leitung. Nachher habe ich mich über mich selbst ganz schön geärgert. Paris tröstete mich und meinte, eine Widerrede hätte denn auch nichts genützt, sondern die Wildheit des anderen nur gesteigert!

Fredl und ich mußten plötzlich zum Chef Müller auf Rapport! Was war geschehen? Fredl hat in seiner Freizeit auch Schwerkranke und Verwundete besucht und dabei einmal einem Sterbenden versprochen, seiner Mutter letzte Grüße zu schicken. Das tat er nach dem Tod des Mannes auch und er fügte tröstend

hinzu, daß der letzte Gedanke ihres geliebten Sohnes der Mutter gegolten habe. Nun war der Mann aber verheiratet gewesen und dessen Frau und seine Mutter konnten sich nicht vertragen. So traf denn beim Chef unserer Einheit auch ein Schreiben der ent-rüsteten Ehefrau ein, ob es wirklich wahr sei, daß der letzte Gedanke usw. und so fort. So mußten Fredl und ich jetzt eine eidesstattliche Erklärung unterschreiben, daß wir als Sani niemanden vom Tod eines Kameraden unterrichten durften, ehe wir nicht sicher wußten, daß der Ortsgruppenleiter die Angehörigen schon verständigt habe. Wir mußten aber auch Schweigen geloben gegenüber unseren hiesigen Kameraden, daß wir von dieser Verfügung niemandem etwas sagten.

Mit der Zivilbevölkerung hatte ich hier wenig Kontakt. Haiden bildete zwei Feldscherinnen aus, die sah ich dann später öfters, als ich bei ihm war. Einmal holten wir in einem anderen Dorf Holz und da kamen wir auch in eine nette Familie, wo ich Zwiebeln kaufen wollte, doch wurden mir freundlicherweise einige geschenkt. In Makuschino gab es auch einen Sonderführer, der eine größere Molkerei leitete, ein Konvertit, aber auch mit ihm kam ich selten zusammen. Paris hingegen traf ihn des öfteren und hatte mit ihm auch ganz gute Gespräche. Weise Paul erbat sich Topfen von ihm und machte uns dann auf der Abteilung eine «Quarktorte». Das war zwar nichts besonderes, bedeutete aber doch eine Abwechslung auf unserem Speiseplan. Der Sonderführer beschäftigte mehrere Frauen.

Dem Chef lag auch hier viel daran, die Leute zu gewinnen, und wieder tauchte sein Plan von einem großen Volksverbrüderungsfest auf. Als es wärmer wurde, gab es manchmal tatsächlich kleinere Abendrunden auf dem Dorfplatz. Ein sehr temperamentvolles Mädel von etwa 16 Jahren in Tracht und Stiefeln legte einen leidenschaftlichen Tanz auf das «Parkett» und erhielt von den Landsern stürmischen Applaus. Dusia hat alle Sympathien – sie ist ein richtiger Wildfang, muß wohl etwas Zigeuner-

blut in sich haben! Darauf könnten auch die verführerischen schwarzen Augen und das pechschwarze Haar hindeuten, obwohl sie sonst einen sehr hellen Teint und einen Langschädel hat, also an und für sich kein slawischer Typ ist. Sie ist wohl fest und stämmig, zugleich aber auch gertenschlank und zierlich gebaut, sehr harmonisch und formvollendet. Dazu vereinigt sie das Kindhafte mit starker Weiblichkeit, ist ein echter Spitzbub und dabei doch sehr mädchenhaft. Wenn sie an mir vorübergeht, grüßt sie mich immer auffallend freundlich und lächelt mir herzlich zu. Einmal nach dem Nachtdienst gehe ich in das Wachlokal, um dort zu schlafen. Bei uns auf der Station ist es heute sehr turbulent, das Wachlokal hingegen ist sehr ruhig gelegen und tagsüber ja unbenützt. Ich nehme mir zwei Decken mit. Wie ich sie ausbreite, steht plötzlich *Dusia* mitten im Raum, fängt mit mir zu reden an, will scherzen und sich unterhalten. Ich will mich nicht einlassen, sie aber läßt sich nicht abwimmeln. Ich sage: «*Idi davai, Dusia!*» Sie sagt darauf zu mir: «*Idi suda, Pietri!*» und zeigt ihre blitzenden Zähne. Sie will sich auf die Decke setzen, ich denke bei mir: Mein Gott, wie schön dieses Kind ist, es einmal ein wenig streicheln dürfen – nichts Böses wollend – nur liebhaben... Nein! Gott und Mth. stehen zwischen ihr und mir! Und, da sie nicht weichen will, packe ich meine Decken und gehe grußlos weg. Auf die Station. Schlafen kann ich jetzt sowie so nicht. Als ich dann Hugo eine kurze Andeutung davon mache, sagt er zu mir: «Du bist aber gspäßig! Bist Du denn eine blinde Kuh?! Hast Du denn nicht bemerkt, wie oft *Dusia* bei unserer Station vorbeigeht und schaut, ob Du vor dem Haus Decken ausschüttelst oder sonst etwas tust?!» – Ja, es war mir schon aufgefallen, daß das Mädchen so oft durch das Dorf ging und an uns vorüberkam, aber daß sie meinetwegen... ??

Als Priester konnte ich in dieser Zeit nicht viel tun. Einem Tiroler, *Nußbaumer*, schwer verwundet und ständig jammernd, gebe ich die hl. Ölung. Ein Zahlmeister einer anderen Einheit

kommt ein paarmal zu mir zur Beichte. Einmal war's köstlich, als es stark regnete, ich eben vom Essenholen kam und ihm, die zwei Eßgeschirre in der Hand, unter dem Dachvorsprung eines Hauses die Beichte abnahm. Das war aber schon, als ich meine eigene «Abteilung» hatte! Ein Fleckfieber- und Di.-Verdächtiger OT-Mann, ein Pole, war eingeliefert worden. Ich wurde beordert, mit ihm ganz allein ein Haus zu beziehen. Es war ein überraschend sauberes, ziemlich neues Holzhaus, also ein «Villa» – für uns zwei ganz allein! Leider war der Mann immer im Delirium und durch und durch von Angst gepeinigt. Hatte man ihn vielleicht viel geschlagen, ihn angebrüllt, ihn mit dem Tode bedroht?! Wenn man ihn nur anredete, zuckte er schon, zog sich zurück und rollte sich zusammen wie ein armer Wurm. Besonders wenn er sich vollgemacht hatte und ich zum Bett hinkam, schaute eine abgrundtiefe Angst aus diesen Augen. Ich empfand furchtbares Mitleid mit ihm, konnte ihm diese Angst aber mit aller Güte und Liebe nicht nehmen. So ist er ganz arm gestorben. R. I. pace! Ich hatte dann noch einen Hiwi weiterzupflegen, der knapp vor dem Tod des OT-Mannes ebenfalls unter Pff-Verdacht eingeliefert worden war, aber nicht lange, dann wurde ich abgelöst.

Vorher herrschte noch große Aufregung: Unsere Uffze., die ja ein eigenes Quartier hatten und vom Chef eine Sondererziehung bekamen, waren recht überheblich geworden. Wenigstens einige von ihnen, darunter der frischgebackene «Uffz.» *Ehrhardt*. So zogen sie öfters insgeheim zu einem nahen Teich, um mit Handgranaten zu fischen. Das war zwar strengstens verboten, aber vielleicht gerade deswegen eine besondere Hetz und gab anscheinend mehr Selbstvertrauen. Da geschah es aber, daß *Münster* aus irgendeinem Grund die Eierhandgranate nicht schnell genug wegwarf und so brachten ihn die anderen ohne Hand und auch sonst übel zugerichtet nach Hause. Das Donnerwetter vom Chef kann man sich vorstellen! Ich habe *Münster* einmal be-

sucht. Leider war er, der Amstettner, gottlos geworden! Und ehe ich noch recht mit ihm sprechen konnte, starb er unerwartet schnell an einer Embolie. Der Chef hat es dann so gedreht, daß die Verwundung als WDB, als Wehrdienstbeschädigung, in das Krankenblatt eingetragen wurde, so daß seine Witwe Anspruch auf eine Rente hatte.

Als ich in der «Villa» hauste, lernte ich auch einen Popen kennen. Er war kein hiesiger, sondern, soweit ich mich erinnere, aus Rshjew. Dort hatte seine Frau, die deutscher Abstammung war (ihr Vater war Schweizer und als Ingenieur nach Rußland gezogen, wo sie auf die Welt kam), unseren Truppen als Dolmetscherin gedient. Mit ihnen mußte sich auch das Ehepaar Maskiewitsch – so hießen sie – zurückziehen, absetzen. Diese ganze Situation, die ständige Angst, den Russen in die Hände zu fallen, und das unentwegte Betteln um Quartier gingen der feinen Frau so zu Herzen (buchstäblich!), daß sie zu schwach wurde, um noch selber gehen zu können. So konnte ich des öfteren beobachten, wie er sie in einem kleinen Wagen an meinem Haus vorbeiführte. Ich unterhielt mich gerne mit ihnen. Sie war eine sehr gebildete Frau, etwa 35 Jahre alt, er war wohl zehn Jahre älter und konnte auch etwas Deutsch. Wir feierten auch ein wenig Ostern miteinander (ich ohne Messel!), nachdem ich die Karwoche in weher Erinnerung an vergangene Zeiten durchlebt hatte und mir selber oft die «Pumpermetten» mit den großen Melodien vorgesungen hatte... Und Deinen Gründonnerstagsbrief gerade rechtzeitig erhalten hatte. Mit all der innigen Liebe zu Jesus und zum Priestertum.. Mgfkt!...

Und dann muß ich noch eines von Makuschino berichten, obwohl ich ohnehin schon zuviel erzählt habe. Unvergeßlich bleibt mir Remigius *Schulte* und unvergeßlich bleiben mir auch die paar Gespräche mit ihm. Dieser Name war schon gefallen, als ich bei den beiden Kriegspfarrern in Orscha gewesen war, doch hatte er mir nichts gesagt. Jetzt plötzlich aber kommt mir das Ge-

spräch von Pfarrer *Habenbacher* mit seinem jüngeren Kollegen wieder in den Sinn.

Wir Jahrgänge über 1912, die irgendwo in mehr rückwärtigen Diensten standen, sollten direkt an die Front kommen, dafür sollten die Jahrgänge unter 1912, die ganz vorne standen, weiter zurück. D.h. wir sollten ausgetauscht werden. Zuerst die von vorne in unsere Bereiche. Etwa 14 Tage Spielraum. Da sagt eines Tages Uffz. *Stenzel* zu mir: «Du, jetzt haben wir einen Kollegen von Dir bekommen, aber einen mit Frau und Kind!» «So», sage ich, «fein, wenn wieder ein Pastor da ist!» «Nein, nein!» winkt *Stenzel* ab, «kein Pastor, ein katholischer!» «So ein Blödsinn», erwidere ich, «Du kannst andere auf den Arm nehmen! Ich bin jetzt nicht zum Scherzen aufgelegt!» und will gehen. Da betont er: «Ich habe es doch selber im Soldbuch gelesen!» «Was?» frage ich. «Nun, daß er katholisch und daß er eben verheiratet ist. Und – Theologe!»

Zwei Tage später, nach Dienstschluß, kommt er selbst zu mir. Man hatte ihn der Internen zugeteilt. «Ich hätte gerne mit Dir einmal gesprochen», sagte er, nachdem er sich vorgestellt hatte. «Ja, natürlich!» gebe ich zur Antwort, «ich habe heute keinen Posten.» Zwischen meinem Haus und der Schmiede, die abseits vom Ort lag, gingen wir auf und ab. Die Sonne war untergegangen, aber das Abendrot leuchtete noch lange in den Wolken, die ganz langsam am Himmel dahinzogen. Der Heimat zu?

Er begann ungefähr so: «Ehe Du es von anderen erfährst, will ich es Dir selber sagen: Ich bin auch Priester, war Ordensmann; an meinem Namen, Remigius, wirst Du es ja merken! Aber ich bin verheiratet! Du wirst Dich zwar darüber wundern und es vielleicht verdammten – aber, hör mir zu! Ich war in Bo. angestellt, nachdem unser Kloster aufgehoben war. Ich war Vikar, wie man bei uns sagt, also Kaplan mit eigenem Haushalt. Ich war sehr glücklich. Habe mit Feuereifer gearbeitet. Und mit Erfolg! Man hielt mich für einen guten Prediger, der besonders

auch die Jugend anzog, vor allem die weibliche. Mein Beichtstuhl war geradezu umlagert. Ich hatte einen guten Ruf als Seelenführer. Manche haben für mich geschwärmt, das kennst Du ja, wie das halt bei jedem jungen und nicht gerade unschönen Priester ist. Eine aber war wunderbar tief und fein..., ich möchte es fast «madonnenhaft» nennen. Nun, um es kurz zu machen: Was ich damit sagen will, ist, daß eine platonische Freundschaft bei jungen Menschen auf länger kaum möglich ist. Und so war es das Richtigeste und Ehrlichste, daß wir geheiratet haben. Anders hätte ich es vor meinem Gewissen nicht mehr verantworten können. Ich war als junger Ordensmann schon viel im Beichtstuhl tätig, auch hatten wir einen eigenen Priesterbeichtstuhl – ich wünschte nur, daß der Papst, daß jeder, der Papst wird, zuvor noch zehn Jahre hindurch Priesterbeichtvater sein müßte! Mehr kann ich nicht sagen. Ja, *Rossegger*, mein Weg ist mir völlig klar, und so habe ich sehr bewußt als «Beruf» beim Militär angegeben «Theologe». Denn ich will es nach wie vor bleiben! Eine Zeitlang gingen wir still dahin. Ich war natürlich auch mit mir sehr beschäftigt... Dann sagte ich: «Du bist Dir Deines Weges sicher und – sie, Deine Frau?» – «Sie? Nicht immer! Und wenn sie zweifelt, ist es für mich manchmal das Schwerste klarzumachen, daß dieser Weg für uns beide der gute, ja gottgewollte, ist. Gottlob ist uns kein Kind gestorben oder verkrüppelt auf die Welt gekommen! Ich weiß nicht, wie sie das verkraftet hätte, denn sicher hätte sie das als Strafe Gottes angesehen! Was mir ebenfalls sehr schwer fällt oder schwer gefallen ist – abgesehen natürlich davon, daß man uns nicht zu den Sakramenten läßt, ist ein manchmal fast unwiderstehliches Heimweh nach der Kanzel! Wieder einmal predigen dürfen, wieder einmal die Herzen in der Hand haben, sein eigenes Herz an die Angel hängen und diesen einzigartigen Wellenschlag, dieses Fluidum zwischen mir und der Gemeinde verspüren... Wie möchten wir arbeiten für die Kirche, beide, wie wir es einstens getan! Wie möchten wir

die Kinder erziehen für die Kirche! Aber da ist dieses entsetzliche Wort: «*Exkommuniziert!*» Wir lesen gemeinsam die Hl. Schrift, wir beten viel gemeinsam, besonders den Rosenkranz, wenn's geht, auch das Brevier... eins in Gott und eins miteinander... Gibt es denn etwas Schöneres?! Aber...»

Er war den Tränen nahe. Wir waren dann in meinem Haus noch lange beisammen. Er zeigte mir auch Fotos von Martha und den drei Kindern. Sehr lieb! Er muß gespürt haben, daß ich ihn sehr gut verstehen konnte (wer sonst, wenn nicht ich?!) und so kam er noch zwei-, dreimal zu einem Plausch. Ich habe ihm von «Mth.» nichts erzählt. Ob er mich wohl verstanden hätte?? Ohne daß ihn Neid oder ein Minderwertigkeitsgefühl befallen hätten...!?

Dieser Mann hat mich innerlich sehr beschäftigt. Das Ganze hat mich aber auch unendlich dankbar gemacht für den einzigartigen Gnadenweg unserer Herzen.... Oh, das gemeinsame Beten! Eins in Gott und eins ineinander! Gerade unser Beten im letzten Urlaub, in den wenigen Stunden, da Mth. frei hatte: die Anbetung der Heiligsten Dreifaltigkeit im anderen! Wie tief hat uns das verbunden! Wie flossen wir da ganz ineinander und – über uns die Sterne! Magnifikat! Immer wieder Mgftk! Gepriesen sei die Heiligste Dreifaltigkeit, weil sie Barmherzigkeit an uns erwiesen!...

Wenige Tage nach dem Gespräch mit *Schulte* läßt mich der Chef zu sich rufen. Er bietet mir eine Zigarette an und eröffnet mir dann, daß ich mit sieben anderen (*Weise Paul, Pleticha, Albrecht, Rath* u.a.) zur 218. I. D. versetzt bin. Auf der Karte zeigt er mir den Weg dorthin, zur San. Kp. Ich solle den Reiseführer machen. Den Antrag auf meine Beförderung werde er nachschicken. (Er tut es sonderbarerweise nicht mehr, die neue Einheit wird sich beeilen!?) Einige Tage sollte ich noch zu *Haiden* gehen, der bräuchte mich noch. Und wie der mich «gebraucht» hat! Der nützte mich aus bis buchstäblich zur letzten Minute,

ließ mich noch alle Krankengeschichten nach- oder fertigschreiben, so daß ich dann in höchster Eile, übernachtigt und nervös meine sieben Sachen zusammenkratze und weg ging's – ohne Abschied! *Fredl* blieb noch in der Schreibstube. Bis auf weiteres. Es war nicht leicht für uns, die Einheit, mit der wir so verwachsen, in der wir so verwurzelt waren, plötzlich für immer zu verlassen, ja, unser geliebtes Feldlaz. 331! «Gürte Dich!» las ich kürzlich bei Jeremias, und vom hl. Josef, meinem Vorbild, fällt mir tröstend ein: «Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter und ziehe... » – Das Kind und seine Mutter – sie sind bei mir... «Paratus sum et non sum turbatus...» («Ich bin bereit und nicht bestürzt...»)

## 3. Buch

## EIN SOMMER IN GLUT UND BLUT

Wir marschieren nicht allzulange, da nimmt uns ein LKW auf. Mit ihm können wir bis zur «San. Komp. mot.» 218 fahren. Ich denke, das war bis *Kuralichino*. Die Männer der Einheit nannten sich selber den «Zirkus Sondermann», denn ihr Chef, der Stabsarzt, war ein aktiver Militärarzt, der noch viel ärger als unser Dr. *Abt* einen Kasernendrill einmaligen Tones und Treibens aufgezogen hatte. Eben saß ein Unterarzt seine 14 Tage im Bau ab, weil er im Dienst geraucht hatte. Hier blieb *Weise Paul*. Wir anderen warteten, bis wir von der San.Komp. «*Hot*» 218 abgeholt wurden, wohin der Spieß der mot. telefoniert hatte. Da wir warteten, sehe ich zum erstenmal einen Feldwebel mit Ritterkreuz auf einem Krad herfahren.

Die «*Hot*» (bespannt) lag mehrere km weiter weg im Dorf *Poljane*. Man holte uns ab. Unser hiesiger Chef – auch Stabsarzt –, ein alter SS-Mann, ließ aber die Dinge mehr laufen. Ich habe ihn vielleicht zweimal gesehen. Seine rechte Hand wiederum, so sagte man uns, sei ein Uffz., ein Berliner, von Beruf Jesuit. Ein ungemein fähiger, zu allem brauchbarer Mann. Wer von ihm sprach, war voll des Lobes. Leider war der gerade auf ein Sonderkommando geschickt worden. Ich habe ihn nie getroffen. Es schien, daß wir Ankömmlinge ziemlich überflüssig waren. Ich kam in ein sehr schönes Quartier und bezog ein richtiges Bött. Über dem Bett an der Wand – wieder! ein Maria-Hilf-Bild!! Da war ich gleich daheim. Es war ein schmuckes Dorf mit einer richtigen Dorfstraße, an der entlang regelmäßig Häuser standen. Kaum daß wir dort waren, wurde ein Schönheitswettbewerb durchgeführt, wer das Haus am saubersten herausputzen und am schönsten schmücken würde. Sonst war ich Holzfahrer,

Strohholer u. dgl. Auch übten wir mehrmals Scharfschießen, wobei ich einmal einen Preis gewann, sonst aber wieder versagte, so daß der neue Spieß über uns Zugängler spotten konnte.

Es befanden sich mehrere Priester bei der Einheit – ein Scheutvelder Missionär, ein Salvatorianer (mit Meßkoffer), ein Weltpriester (Westfale); Stabsarzt *Meersmann*, ein sehr tüchtiger und religiöser Arzt, der die Interne leitete, hätte mich gerne auf seiner Abteilung gehabt. Daraus wurde aber nichts, denn der Spieß machte da nicht mit. Einen Österreicher traf ich dort, *Zellhofer* aus dem Waldviertel, der ein Pferd zu betreuen hatte. Ansonsten war die Division eine «Berlin-Brandenburgische» Truppe. Doch empfand ich die Piffkes viel netter als meine Sachsen! Nur der Essenausgeber, der zuerst immer schaute, wer vor ihm stand, blieb bei mir mit seinem Schöpfer ganz oben in der Gulaschkanone und schüttete mir nur dünnes Zeug in das Kochgeschirr. Es dauerte aber nicht lange und ich wurde mit einem Uffz. und noch einem Sani abkommandiert: Stützpunkt *Puschkinsky Gori*.

Dort bezogen wir in der Nähe des Bahnhofes ein Haus. Gab es Verwundete, so wurden sie mit dem Sanka bis zu uns gebracht, hier in den Zug verladen und einer von uns beiden Sanis mußte dann mitfahren bis *Opotschka*, wo sie wieder ausgeladen und ins Lazarett gebracht wurden. Ansonsten führten wir ein vollkommen friedliches Dasein, besonders der Uffz.! Das Dumme war nur, daß wir unser Essen täglich von einer Einheit holen mußten, die 7 km weit weg war! Gleich neben uns wäre eine Einheit und Küche gewesen, aber nein! Das ging wieder einmal nicht! Fast dachte ich da an den Ausspruch: «Die Kommodität muß eben bezahlt werden!» Aber ansonsten hatten wir tatsächlich eine Kommodität ersten Ranges. In dem Haus fand ich – das Buch von *Federer*, «Wunder im Holzschuh!» Wer das wohl hier zurückgelassen hatte?! In *Opotschka* konnte ich mir einmal im Soldatenheim bei einer Braunen Schwester (eine deutsche Frau

hier zu sehen, war auch ein Ereignis!) Rilkes «Cornet» kaufen. Es wurde allerdings ins Soldbuch eingetragen; daß ich ein Buch erhalten hatte. Ich bekam auch das Buch «Feldmünster» in die Hand. So gab es also Lesestoff genug und auch Gesprächsstoff und viel Gelegenheit zum Beten, besonders auf dem langen, einsamen Weg zur fernen Küche.

Nicht allzu weit von uns lag auf einem Hügel eine Kirche, der Turm aber war abgesprengt, damit er nicht der feindlichen Artillerie als Richtpunkt diene. Neben der Kirche stand das Denkmal von *Alexander Puschkin*, allerdings vollkommen von Brettern verdeckt, zum Schutz vor etwaigen Granatsplittern. Tat mir sehr leid, als ich dort war und so gar nichts sehen konnte von der Gestalt des Dichters.

Wir waren ca. 4 Wochen bei diesem Kommando. In der Zeit wurde ich tatsächlich auch noch befördert und gehörte nun als «Obergefr.» zum Rückgrat der Armee!

In *Opotschka* habe ich einmal ganz plötzlich auch *Salomon* getroffen! Mit Chef und *Strauss* war er auf Dienstfahrt dort. Wie er mir erzählte, hatten sie ungeheures Glück. Als sie hereinfuhren, begegnete ihnen ein anderer Wagen, dessen Fahrer wild gestikuliert und laut gehupt hat. So blieben sie stehen und merkten, daß das eine Vorderrad eben am Davonlaufen war! Und sie hatten ein Mordstempo draufgehabt!

In *Opotschka* sah ich den schönsten Friedhof während meines Osteinsatzes, eigentlich den einzigen, der gut angelegt war. Mit seinen schnurgeraden Wegen, seinem geschnittenen Buchsbaum und den Gräbern in Reih und Glied machte er einen äußerst guten Eindruck.

Und noch jemanden habe ich in *Opotschka* getroffen: Wie ich einmal vom Friedhof herausgehe, begegnet mir – *Pope Maskiewitsch*! Freudig begrüßte ich ihn und dann: »Maskiewitsch, wie geht es Ihrer Frau?» – «Die ist – gestorben – ich geh' zu ihrem Grab... » Ich will ihm mein Beileid ausdrücken, da sagt er (ich

höre es noch heute): «Jetzt bin ich frei – Soldat Christi!» Ich war ganz weg und dachte bei mir: Maskiewitsch, wie sehr verstehst doch *du* den Zölibat des katholischen Priesters! Soldat Christi! Der Soldat kann seine Frau nicht an die Front mitnehmen – der Priester aber steht immer an der Front... Soldat Christi!

An einem heißen Junitag werde ich nach *Poljane* zurückgerufen: ich bin versetzt zur Truppe, zum Regiment 386, und marschiere mit meinem ganzen Gepäck um die Mittagszeit los. Hitze und Staub. Endlich fährt ein offener Wagen hinter mir her, ein Major mit Fahrer. Sie bleiben stehen, ich mache Meldung. «Wohin?» fragt er noch einmal. Gottlob, sie fahren in der gleichen Richtung weiter und nehmen mich mit. Der Major ist Adjutant (Ia) vom General, «Papa Lang». Er zeigt mir schließlich noch die Richtung, in der ich die letzten zwei bis drei Kilometer zu gehen habe. Ich finde auch zum Bunker des Regimentsarztes Dr. *Bierstedt* hin. Er behält mich zunächst einmal da. Fdw. *Neumann* und der Putzer *Göhlke*, ein katholischer Berliner, wohnen mit ihm im Bunker. Er selbst stammt aus Greifswald, ist «Spätberuf», ein sehr gemütliches Haus, etwas unpraktisch. Sein Spitzname ist «Poldi»! Er unterhält sich sehr gerne mit mir. Wir bekommen dann bald noch einen Priester, einen Elsässer, der schon in der Südsee missioniert hat. Gehört dem Orden vom Hl. Geist an. In dieser kurzen-Zeit, da ich bei *Bierstedt* wohne, sehen wir auch einmal einen Film mit Heinz Rühmann («Der Gaskassier»). Zu der Scheune, wo er gegeben wird, müssen wir aber durch ein Gebiet laufen, das vom Feind eingesehen ist.

«Poldi» hätte es vermutlich nie übers Herz gebracht, mich nach ganz vorne zu schicken! So melde ich mich selber und komme zur 6. Kompanie in den Graben. Es ist das erstemal, daß ich selber als verantwortlicher Sani in der Stellung bin, daß ich auch – ich müßte es zwar nicht – Wache stehe, zum feindlichen Graben hinüberschaue, der gar nicht weit von uns dahinfließt. Hinter der Russischen Linie auf unserer Höhe steht ein großes

Bild des Führers, das bekannte Bild in schlichter Gewandung, im gelbbraunen Rock. Darunter aber steht in deutscher Schrift: «Schießt auf ihn – er ist schuld an allem!» Oft hören wir schöne Musik aus einem Grammophon, dann wieder Lockrufe zum Überlaufen – die Weiber stünden schon für uns bereit, der Wein sei auch sehr gut usw. («Wärme, Wein und Weiber – alles, was ihr wollt!»).

Im Bunker liegt mit mir auch ein junger Student, Westdeutscher, evangelisch, der aber Karl Adam sehr verehrt und gar manches von ihm gelesen hat.

Ich bin noch nicht allzu lange vorne, da heißt es, wir müßten uns bereit machen zum Rückzug. Wir bekommen viel Schnaps, aber auch die Warnung: «Wehe, wenn einer betrunken angetroffen wird!» Auch viele Konserven gibt es dort, es scheint, daß die Verpflegungslager jetzt ausgenommen werden. So geht es ganz lustig zu. Und ein Lied, das ein Kamerad des öfteren nach einem guten Zug anstimmte, liegt mir noch heute in den Ohren: «Seid geduldig, denn was wir heut' nicht zahlen, das bleib'n wir schuldig!»

Und in einer Nacht geht es tatsächlich zunächst leise aus der Stellung, nur müssen wir geballte Ladungen in den Bunkern zurücklassen, Pioniere sollen sie dann sprengen. Alles soll still, im Dunkeln, vor sich gehen. Der Weg in dieser Nacht ist aber dann nach etwa einer Stunde hell beleuchtet, da jedes Haus in Flammen aufgeht. Die Detonationen geben die Marschmusik dazu. Schauerlich schön ist diese Nacht gewesen! Ich habe es aber sehr töricht empfunden, daß man die Dörfer angezündet und so dem Feind unseren Weg gezeigt hat. Bereits am nächsten Tag drängt er nach. Mein «Karl-Adam-Freund» setzt sich leichtsinnig außen auf einen Spähwagen und kommt nicht mehr zurück...

In aller Eile werde ich mit einem Unterarzt – es ist derselbe, der beim «Zirkus Sondermann» im Karzer gesessen! – zum «fliegenden V.Pl.» gemacht, wir können aber nicht viel «herumflie-

gen», sondern trotten mit den anderen zurück, immer weiter zurück – ein richtiges Durcheinander. Endlich kommen wir über die Welikajai! Sie soll HKL werden. Am östlichen Ufer muß ein Leutnant mit seinem Zug einen Brückenkopf bilden. Wir mit dem Kompaniechef, Olt. *Bremermann*, versuchen, herüber für die Nacht einen Unterschlupf zu finden. Mit meinem Unterarzt graben wir uns zunächst ein Schützenloch. Da sich *Bremermann* aber in ein Haus begibt und dort im Keller seinen Gefechtsstand aufbaut, wagen auch wir zwei uns in einen Hauskeller und betten uns zur Ruhe. Da – auf einmal ein furchtbarer Krach – ich werde aus dem Tiefschlaf gerissen, eine Staubwolke um mich, dann sehe ich mich von gespaltenen Balken wie von einem spitzen Dreieck eingehüllt, verspüre einen Schmerz im rechten Ohr und linken Oberarm, schaue auf den Unterarzt – der liegt direkt unter den Balken begraben, er röchelt – ich kann mich freimachen –, da kommt schon ein Kamerad, wir packen den Dr. und tragen den Sterbenden aus dem Keller. Ein Volltreffer (von einem Pak-Geschütz?) hat unser Haus gerade so getroffen, daß der ganze Fußboden in den Keller durchgebrochen ist, ihn hat er erschlagen, über mich sich schützend gespalten, obwohl wir einer neben dem andern gelegen sind! Wir tragen ihn aus dem Schußbereich, ich nehme sein Soldbuch zu mir, finde in seiner Seitentasche auch – Schutzgummi. Das hat mich sehr erschüttert! Seine Pistole nehme ich auch gleich an mich, da mein Karabiner im Keller geblieben ist.

Es war der 15. Juli. Den Unterarzt haben wir in der Nähe des Divisionsgefechtsstandes an einem kleinen See begraben. Ich kam wieder zur Bierstedt, der mich für das Verwundetenabzeichen beim Batloner eingab. Es handelte sich aber nur um leichte Fleischwunden am linken Oberarm, verursacht durch das gesplitterte Balkenholz. Den Brückenkopf hatten wir aufgeben müssen (die Brücke war in der gleichen Nacht wie unser Haus

zerschossen worden). Was aus dem Leutnant mit seiner kleinen Schar geworden ist, weiß ich nicht.

Eine Zeitlang bleiben wir in einem Dorf, wo auch Hauptmann *Heinrici*, der *Batloner*, liegt. Der fällt dann bei neuerlichen Rückzugsgefechten aus und Major *Marx*, Träger des deutschen Kreuzes, übernimmt seine Stelle. Da ich wieder herrenlos bin, suche ich mir auf eigene Faust eine neue Einheit und finde auch den zuständigen Arzt, der froh ist, daß ich mich bei ihm als Sanimelde. Aber ich schaue schön dumm aus der Wäsche, als ich Dr. *Wolkowitz* vor mir sehe! Zum Glück fragt er mich nicht, woher ich komme! Wenn der ahnte, daß ich bei der 331. gewesen bin! Wie er!! Und daß ich über seine klägliche Verräterrolle dort im Bilde bin!!

Bald danach hatte das Regiment die noch immer mitgeführte Sanitätsausrüstung in einem sumpfigen Waldgelände zurückgelassen – die Wagen waren nicht flott zu kriegen und der *Iwan* war den Leuten auf den Fersen. San.Fw. *Neumann* ist dabei gefallen. Ich selbst habe nur (in meinem Brotbeutel!) das Allernotwendigste bei mir: Verbandsmull, Leukoplast und meine Nagel-schere. Die braucht nicht viel Platz und genügt.

In der Nacht liegen wir meistens im Freien, bei Tag heißt es marschieren – «auf dem Zahnfleisch», sagt *Fdw. Strehle*. Das Schlimmste ist, daß man bei diesen vielen kleinen Wäldern nie weiß, ob nicht der Russe schon drinnen steckt, ob er nicht von der Flanke her angreift. Einmal sehe ich selbst ein Rudel durchsickern, habe dann aber doch nicht auf die Kerle geschossen, wohl aber die Sache gemeldet. Wir fangen einen Partisanen, er wird von zwei Offizieren verhört, dann soll ihn der kleine, lustige Berliner *Preffke* zur Division, d.h. zum Stab, bringen. Wie sie so dahingehen – *Preffke* mit entschertem Gewehr – dreht sich der Freischärler plötzlich um und schießt ihm mitten ins Herz! Die beiden Offiziere hatten ihn offenbar zu wenig untersucht und er hatte irgendwo noch eine Pistole versteckt. Schon ist er



im Wald verschwunden. Ich habe Preffke dann beerdigt. Vorher habe ich ihm aber noch den schönen, neuen Rock ausgezogen und Lorenz gegeben, dessen Bluse schon völlig zerrissen war... Ja, so ungefähr hat sich das damals alles abgespielt. Wüst und ziemlich planlos. Dann halten wir uns wieder einige Tage in einem Haus auf, können sogar ein Schwein schlachten, essen den Honig, der uns da in die Hände fällt. Wie wir weiter müssen, regnet es. Wir nehmen uns Lumpen aus verlassenen Häusern, um doch des Nachts in den Schützenlöchern etwas geschützt zu sein, und erreichen die Grenze von *Letland*. Hier hoffen wir, uns doch endlich festsetzen zu können. Es heißt ja ständig, daß wir uns zu sehr gut ausgebauten Stellungen, dem «Ostwall», zurückschlagen sollen. Lt. Siegl, der jetzt unsere Kompanie befehligt, bezieht das einschichtige Haus, in dem ein älterer Mann mit seiner Tochter, etwa 18 Jahre – es gibt noch ein Mädchen hier! – und einem Pferd wohnt. Wir lagern z. T. auch im Haus, z. T. draußen. «Wir» – darunter versteht sich der sog. Kompanietrupp mit Fdw., Melder, Sani und noch ein paar Leuten. Siegel hat einige Männer im Wäldchen, durch das wir gekommen sind, in Schütznestern als Vorhut einlegen lassen – die anderen Leute der Kompanie lagern um das Haus. Erst jetzt merken wir, daß die Russen auf Baumspitzen Scharfschützen postiert haben und so ist eine Verbindung mit den Schützenlöchern äußerst schwierig. Ich weiß noch, wie einer von diesen Leuten zu uns kam, um das Essen zu holen, und wie er dann unentwegt redete und alles mögliche unternahm, um nicht mehr nach vorne zu müssen. Der Melder, der nach vorne geschickt wurde, kommt nicht mehr zurück. Da robbe ich in der Dämmerung nach vorne, den Stahlhelm auf, langsam, langsam den Waldpfad entlang – und finde ihn tatsächlich, tot, Kopfschuß! Ich nehme das Soldbuch an mich und krieche wieder zurück, den Leichnam muß ich liegen lassen.

Dann stehe ich Wache vor dem Quartier Siegl's. Eine schöne

Mondnacht. Ich stehe auf einer kleinen Anhöhe, von der aus man etwas Überblick hat. Da kommt Fdw. Köppl, der Uvd. ist. Wir plauschen länger miteinander. Ein Wort ist mir in Erinnerung, das ich ihm gar nicht zugetraut hätte. Aber wie wir so in dieser Situation und Stimmung beisammen sind, sagt er: «Man möchte manchmal gerne *beten* und weiß aber nicht, wie!»...

Leider ging es schnell wieder weiter, hinein nach Lettland. Dem Pan haben wir noch sein einziges Pferd weggenommen, um unser Gepäck mitführen zu können. Was wohl mit dem Mädchen geschehen ist?! Gorjupp, ein kleiner Pole, der auch zur deutschen Wehrmacht eingezogen war, machte den Panjeführer. Einmal sind wir Nachhut, nur noch vier Pioniere hinter uns, die eine Brücke sprengen müssen. Finstere Nacht. Da merken wir, wie sich das rechte Hinterrad des Wagens selbständig macht und das Fahrzeug umkippt. Der Nagel der Radnabe ist verloren gegangen. Wir tasten den Boden ab – der Mond ist noch nicht aufgegangen und so sieht man fast gar nichts. Aus einer Patronenhülse fertigen wir schließlich einen Notnagel, der endlich ins Loch hineinpaßt. Nun aber schnell weiter, denn der Feind kann jeden Augenblick da sein. Wir treiben das Pferd an und laufen neben ihm her, doch plötzlich stehen wir vor einer Weggabelung. Von unseren Leuten weit und breit nichts zu sehen. Zum Glück leuchtet der Polarstern, und so können wir uns orientieren: Im *Westen* liegt das Heil!

Wir finden wieder Anschluß. Lt. Siegl aber hat Fieber. Was tun? Ich erfahre, wo der General ist. Nichts wie hin! Er sitzt in seinem Wagen, ein todmüder Mann. Ich melde und frage, ob er mir sagen könnte, wo ein Sanka wäre. «Nein, Obergefreiter, da habe ich keine Ahnung.» Zurück zu Siegl, der kann schon fast nicht mehr. Und da sichte ich in der Staubwolke und der marschierenden Kolonne einen Sanka! Mit dem Leutnant kann auch ich aufsteigen und mir so ein schönes Stück der unwegsamen Straße ersparen. Wir kommen an einer bayrischen Ari-Einheit

vorbei. Die geben uns sogar aus Ihrer Küche etwas zum Schmausen! Ich plausche ein bißchen mit einem netten VB, und bald geht es auch Siegl wieder besser und wir kehren zu unserer Kompanie zurück, zu der inzwischen auch ein neuer Leutnant gestoßen ist. Wir stehen vor *Gulbene* (Schwanenburg). In einer Scheune befindet sich unser Gefechtsstand. Sie liegt hinter einem Auwäldchen, durch das ein kleiner Bach fließt. Zwischen uns und dem Wäldchen einige Getreidefelder und ungepflegte Wiesen. Es ist keine feste Stellung, sondern es sind lose Stützpunkte unten am Bach. Lebhaftes Späh- und Stoßtrupptätigkeiten auf beiden Seiten. Obwohl der neue Leutnant bittet, ich möge bei der Scheune zurückbleiben, gehe auch ich mit nach vorne, als der Russe stärker andrängt. Freilich mit dem Gebet im Herzen: «Gib, daß ich niemanden töte und daß mich niemand erschießt!» Ich finde auch einen toten Russen im Gehölz, nehme ihm das Kochgeschirr und den Rasierapparat ab – beides ist ohnehin «deutsch», kehrt so also nur wieder zum Besitzer zurück! Die Beute wechselt wieder!

Einen anderen verwundeten Russen verbinde ich, einen schon älteren Mann, dem die Biederkeit im Gesicht steht. «Kak va schem?» frage ich ihn dabei. «Jakow», sagt er. Fdw. Philipp (Bruder eines hohen deutschen Offiziers und Ritterkreuzträgers) kommt vorbei und meint, ich sollte doch «kurzen Prozeß» mit ihm machen. Doch ich trage Jakob in die Scheune. Plötzlich Alarm: «Alles nach vorn, der Iwan bricht durch!» Auch Gorjupp mit dem Wagen muß mit, für etwaigen Verwundetentransport. Wartet aber im Wäldchen, das wir durcheilen – dann ein großes Kornfeld vor uns, links von uns ein Trupp Soldaten – ob Freund oder Feind ist in der Sonnenglut nicht auszumachen, doch zum Glück sind es Unsrige! Es folgt ein Stück flache Wiese bis zum Bach. Da liegen schon ein paar Verwundete. (Ich habe in den letzten Tagen einige Krankenträger zugestellt bekommen.) Wir schleppen sie zurück zum Wagen. Gorjupp ab damit – muß aber

so schnell als möglich wiederkommen! Fdw. Philipp fällt durch Knieschuß aus, Lt. Siegel bekommt einen Bauchschuß ab. Auf der anderen Seite des Baches müssen sich auf den Bäumen russische Scharfschützen und VBs festgesetzt haben! Ein Oberfähnrich, Pollux, kommt uns mit einigen Mannen zu Hilfe, gerade im rechten Augenblick, weil auch der andere Leutnant durch Unterarmschußbruch ausfällt. Pollux ist aber nicht lange Kompanieführer, da erwischt es auch ihn.

So hatte ich viel zu tun an meinem «Verbandplatz» an der Scheune, zu der ich wieder zurückgekehrt war! Vorne sind meine Krankenträger tätig, darunter auch ein Salzburger, Ziegler (aber nicht von der Samenhandlung!) Der General selbst kommt einmal zu uns und ernennt Köppl zum Kompanieführer! So weit ist es also schon, daß sogar ein Feldwebel die Kompanie übernehmen muß! Als Batloner haben wir auch einen Neuen, einen Rittmeister, erhalten. Der kommt am nächsten Tag schon zu uns, um nach dem Rechten zu sehen. Ich gehe mit ihm nach vorne, bis zum Waldesrand vor den Mulden. Auch Gorjupp ist wieder da. Wartet im Wald. Ziegler und ein anderer Krankenträger melden mir, daß sie wieder ein Verwundetennest angelegt haben. In der Hoffnung, die kleine Strecke bis zur Mulde sei nicht eingesehen, lasse ich auch den Rittmeister mit mir mitgehen. Ich verbinde, soweit als nötig und solange mein Vorrat reicht. Einem blutjungen Berliner hängen die Gedärme heraus, da verbrauche ich fast meinen ganzen Mull zum Abdecken. Dabei sage ich ihm: «Bete!» Da lacht er wie irr... Wir tragen ihn zu Gorjupp zurück, da erwischt es aber gerade den Rittmeister, Gesäßdurchschuß. Ziegler und ich zu ihm zurück, packen ihn und tragen ihn zum Wägelchen, doch da kommt uns Gorjupp schon aus dem Wäldchen heraus entgegen – und das war das Unglück: wie wir den Rittmeister auf den Wagen heben, kracht es! Drei Einschläge gleich hintereinander, mich schleudert es ins Gebüsch, die Brille fliegt weg, unter dem linken Auge rinnt das Blut. Ich

sehe aber, daß Ziegler ganz schwer getroffen ist, erteile ihm noch die letzte Ölung. Dann merke ich erst, daß es auch den Rittmeister vom Wagen geworfen hat, aber sonst fehlt ihm nichts, während ich auch am Gesäß und am linken Oberschenkel verwundet bin. Schnell den Offizier auf das Wagerl gepackt, mich dazu, und ab geht die Post! Ich gebe dann im Vorbeifahren einem Kameraden noch meine Pistole, mein Eßgeschirr und die paar Sanitätssachen. Bald ist ein Sanka erreicht. Auf einmal kriecht *Bierstedt* in den Wagen herein und verpaßt uns Tetanusinjektionen! Dann noch ein warmer Händedruck – und wir fahren! Wie gut das tut! So dazuliegen, ohne Gefahr, ohne Verantwortung, selbst einmal betreut zu werden! Es war Samstag! Marienitag! 12. August. Ein Geschenk zum «großen Frauentag»!

In *Gulbene*, in einer Schule, ist der Haupt-Verbandplatz, auf dem wir versorgt und rasch weitergeleitet werden. Bei der Wundversorgung steht neben dem OP-Tisch auch der Stabsarzt von der San.-Komp. mot. 218! Daß es so etwas gibt! Der Herr «Zirkusdirektor»! Er führt aber nur das große Wort, tut selbst nichts. Wir werden so schnell abtransportiert, daß mein Wäschebeutel mit Hl. Schrift und Tagebuch von meinem Kameraden schon zu spät nachgeschickt wird, und dann muß der HVP (= Hauptverbandsplatz) auch bald geräumt worden sein – so findet der fründliche San.-Uffz. (wohl als Nachkommando!) mein Zeug in einem Winkel, hat sicher aber auch keinen Platz gehabt, mehr als die Hl. Schrift mit sich zu nehmen und dann wo aufzugeben. Aber sie kam zu Euch!

Ich komme in die Krankensammelstelle *Walk*, liege dort zwei, drei Tage. Netter lettischer Arzt und flotte Schwester Maria – doch geschieht an meinem Auge nichts. Es ist gänzlich verbunden und schmerzt immer mehr. So werde ich für die nächste Augenstation bestimmt und in den Lazarettzug gebracht. Wie wir an einer Haltestelle einige Verwundete abgeben, höre ich die bekannte Trinkerstimme unseres einstigen Zahnarztes von

Mokroje, Dr. Braun! Ich melde mich – welche Freude! Auch Viktor Kubarth ist da, doch kann ich wegen des Auges nicht in mein altes «Feldladl» kommen. Muß weiter! Schade!

Auf der Augenstation bin ich aber nur kurz: dem Auge selbst fehlt nämlich nichts, Gottlob! Aber knapp unter dem Auge bin ich verletzt, wahrscheinlich durch die Brille, die von dem Splitter des schweren Granatwerfers zerfetzt worden ist. Doch war es schon höchste Zeit, daß das Auge ausgebunden und wieder an die Luft gekommen ist, es war schon voller Eiter und das wäre schlecht gewesen. Es wird ein wenig behandelt, dann geht es wieder weiter. Ins SS-Lazarett *Hapsal*, ein ehemaliges Hotel. Es ist gänzlich überfüllt. Ich kann nur an einem Stiegenabsatz Platz finden, bin aber zufrieden, sehr zufrieden sogar. Ich komme dann noch für gut einen Tag in ein Behelfslazarett, dann heißt es, der Kessel droht geschlossen zu werden! Und so werden wir alle ohne Untersuchung in einen Zug verladen und fahren nach *Reval*! Dort geht es auf das Schiff! Ich freue mich sehr: meine erste lange Seereise! Und noch dazu heimatwärts! Und es geht mir ja schon ganz gut!

Ein Frachter, der Truppen nach *Reval* gebracht hat, wird nun zum Krankentransporter. Von oben bis unten angefüllt mit schweren und leichten Fällen und nur zwei Sanitätern! Ich bin so weit, daß ich helfen kann und habe eine Menge zu tun. Dazwischen gehe ich auch an Deck und schaue dem Geleitzug zu, wie die Matrosen von einem Schiff zum anderen die Flaggenzeichen geben. Schaue den Wellen zu und den Wolken. Es geht heimwärts! Ich kann es nicht ganz fassen, aber so Gott will, so wir auf keine Mine fahren und keine Bomben über uns fallen, wenn keine Flieger oder feindliche Kriegsschiffe uns die Suppe versalzen... Und nach etwa drei Tagen sind wir in *Swinemünde*! Deutschland!

Eine Musikkapelle spielt zu unserem Empfang, Schwestern bewirten uns und geben uns Briefpapier und Stifte. Ich schreibe

sofort nach Hause und an Mth. – und zum großen Glück kommen diese Briefe vor meinem «Totengepäck» an! Ich schreibe auch, daß ich mich schon riesig auf einen Apfelstrudel freue! Dann geht es im Zug durch die schönen deutschen Lande dahin. Nur – ich spüre Fieber! Was ist das? In Leipzig werden wir ausgeladen und ins Reservelazarett Gohlis gebracht. Dort zeigt es sich: ich bin – wohl auf dem Schiff durch die vielen Läuse! (die Verbände flossen ja nur so über von diesem Ungeziefer!) – angesteckt worden! Alle drei Tage gibt es da eine Fieberzacke, sonst fehlt nichts. Das war mein großes Glück, weil ich von der Verwundung praktisch schon ausgeheilt war und sonst vielleicht gleich wieder in Einsatz gekommen wäre. So aber... wunderbar! Baden! Rasieren (tat zwar sehr weh, den langen Bart abzuscheren!) und... ein weißes Bett! Wie gut ist Gott! Mfgkt.

So habe ich alles nachgeschrieben, zwar ein wenig durcheinander, aber schließlich habe ich auch in meinem ganzen Leben kein solches Durcheinander erlebt wie den Rückzug in diesem Sommer... Ein kleines Andenken an die letzte Zeit habe ich doch mitgebracht: Ein Stück Zeitungspapier! Aus der «Revaler Zeitung» vom 4. 8. habe ich mir ein Gedicht herausgeschnitten:

*Die Treuen.*

*Dies erfuhr ich im Krieg:  
Nicht die Lauten und Schrillen –  
Nein! Die Treuen und Stillen  
Tragen den Sieg!*

*Die ihre Herzen nicht wandeln,  
stark in Grau'n und Verderben,  
die, wenn Worte ersterben –  
Handeln!*

Gerhard Schumann

## LEIPZIG – LABSAL DES HERZENS

16. September 1944

Vor allem muß ich mit einem großen Te Deum und Magnifikat anfangen:

- daß ich überhaupt in die Heimat gekommen bin mit meiner leichten Verwundung, heraus aus dem Dreck und Schlamassel,
- daß ich wieder Post bekommen kann,
- daß ich zelebrieren konnte, am 9. 9. Und auch am 10. 9. assistieren durfte als Diakon bei der Dankesweihe an die himmlische Mutter und Schutzfrau (in der Ulanenstraße.)
- und nicht zuletzt für all die schönen Geistesstunden zusammen mit Paul G. Breske.

Nun aber ein wenig der Reihe nach! Am 31. 8. abends angekommen. *Leipzig!* Wenn das meine alten Sachsen wüßten! Sten-zels Heimat! Wie oft haben sie mir davon erzählt, besonders als im Dezember der große Bombenangriff gewesen war... Der Stadtteil heißt *Gohlis*, wir haben die Adresse *Danzigerstr. 13*. Eine Kaserne mit kleineren Pavillons ist Reservelazarett, Not-lazarett. Ich komme in ein 7-Mann-Zimmer. Ebenerdig, sauber. Ich genieße alles so ungemein: Nur den Schalter drehen und Licht ist da! Aufrecht gehen können, nicht immer in geduckter Haltung! Waschen, baden, rasieren! Bett! In einem Kulturland, in einer Stadt mit Geschichte zu leben! Oh, Du weißt nicht, wie gut Du's hast, Herr Obergefreiter!

Mit mir im Zimmer: Lothar *Heinrich*, Plauen i. Vogtland; Uffz. Karl *Schaber*, ein älterer Rechnungsführer, der irgendwo in der Etappe verwundet wurde. Ein gebildeter Mann, Binding-Ver-ehrer, interessiert an Physiognomie u. dgl. mehr, Kaufmann im

Rheingebiet, verheiratet; Uscha Helmut Amshoff, Gelsenkirchen; Ogr. Karl-Heinz Meinhardt; Helmut Rheinstädler, ein Saarländer; dann noch Max Prediger – und ich, in der linken Ecke am Fenster. Schwester Anni ist unsere Stationsschwester, aus Pommern, – (ihr Verlobter Klaus ist vor nicht allzu langer Zeit gefallen) – DRK-Schwester, hat die Ostmedaille.

Meinhardt und Amshoff stecken viel beisammen. Sie sind mir schon auf dem Schiff aufgefallen, auch dort dürften sie schon einiges gedreht haben – ich vermute sogar Kameradendiebstahl. Sie hatten immer etwas zu essen, auch wenn die anderen hungerten. Kauerten irgendwo in einem Versteck und ließen es sich gut gehen. Woher sie das bloß alles hatten! Und daß sie immer gar so geheimnisvoll herumschlichen. Amshoff hat den linken Mittelfinger verloren und freut sich sehr darüber, daß er nun als Ausbildner im Hinterland bleiben kann. Karl-Heinz hat auch eine kleine Sache am Oberarm, so daß sie beide viel unterwegs und abends fort sein können. Als uns am ersten Samstag und Sonntag Leipziger Mädchen besuchten, schlossen sie gleich mit zweien Freundschaft und Helmut brüstete sich nachher, daß er «die junge Hübsche entjungfert» hätte, daß sie aber ohnehin einer «Figgefamilie» angehöre. So sind die beiden viel unterwegs. Helmut hat aber auch andere Absichten: Er hat gleich nach Hause telegraphiert um Besuch, und es solle unbedingt auch «Toni» mitkommen. Toni, so erzählt er uns, ist eine sehr reiche, blutjunge Kriegerswitwe, Nachbarin daheim, hat eine große Weinhandlung...

Und ich selbst – ich habe auch gleich heimtelegraphiert, damit sie wissen, wo ich stecke. Und nun ist auch schon die erste Post gekommen! Von Fani, von Mutter, vom Provinzial und – von Mathilde. Wie froh die alle sind, daß ich da bin, und wie sehr sie auf baldigen Urlaub hoffen! Der Brief von Swinemünde ist angekommen!

Mth. hat mir ein Foto von einem Schwan am Ufer des Traun-

sees geschickt, das sie selber aufgenommen hat in Altmünster, als sie von mir keine Nachricht hatte und in wildem Weh all die Stätten in den Ferien wieder besucht hat, mit meiner Mutter und Fani, und sie natürlich immer nur einen Gesprächsstoff und eine Hoffnung gehabt haben, nämlich endlich Post zu bekommen. Wie ist sie jetzt gesprungen und hat Freudentänze aufgeführt vor dem Bild der Mutter Maria in ihrem Zimmer und hat das Bild fast blaß geküßt vor lauter Dankbarkeit. So schreibt sie.

Jetzt zu Paul Gerhard: In den ersten Tagen sprach ich durch das Fenster einmal mit dem Rheinländer Consoir. Dabei kam ich auch darauf zu reden, daß ich Priester sei. Auf das hin zeigte er mir sein Buch, das er unter den Arm geklemmt hatte: «Zwei Menschen» von Richard Voss. Ich interessierte mich für das, was er schon gelesen hatte. Da meinte er, das Buch gehöre dem Uffz. Breske! Er hätte es wohl heute noch fertig – ich könnte es mir dann bei dem ausborgen. Und Consoir fügte hinzu, daß der Uffz. selber ein Dichter sei! Nun wurde der Mann für mich doppelt interessant. Es fügte sich, daß Breske und ich beide zu gleicher Zeit zum Augenarzt gehen wollten, daß aber Samstag war und der Arzt nicht ordinierte. So gingen wir gemeinsam vom Arzthaus in Richtung Augustusplatz. Er zeigte mir auch den Disputationsplatz (Luther und Dr. Eck). Wir verstrickten uns in ein so anregendes Gespräch, daß wir bis Gohlis zu Fuß spazierten. Ich holte mir dann einige seiner Gedichte, mußte aber bald ins Bett, weil wieder eine Zacke im Kommen war. Am nächsten oder übernächsten Tag kam er zu mir ans Bett. Eben waren auch Amshoffs Besucher da, seine Eltern und auch die junge Toni. Die gingen aber bald weg. So waren wir allein im Zimmer und sprachen lange über «Zwei Menschen», über seine Stellung zur Katholischen Kirche, über Priester und Frau, über seine Gedichte, Hölderlin (den er besonders schätzt), Rilke etc. Er selbst war fertiger Architekt, ROB bei den Pionieren, hatte eine leichte Unterarmverwundung, die schon abgeheilt war. Dennoch mußte

er einen Verband tragen, weil ihn der Chefarzt noch länger brauchte: «Der will sich ein besonders schönes Landhaus bauen und dazu einen billigen Architekten haben!» sagte er. So sitzt denn Paul vormittags auch öfters in seinem «Büro», und schindet natürlich Zeit...

Die Weinhändlerin hat dem ganzen Zimmer zwei Flaschen guten Rüdesheimer spendiert und so feiern wir diesen Abend. Ich bin freilich bald von Fieber und Wein ein bißchen benommen, merke aber immerhin, daß Amshoff über die Witwe mehr spöttelt als daß er in sie verliebt ist, und daß er und Karl-Heinz sich später auch noch verrollen. Die Eltern und Toni wohnen in einem nahen Hotel. Der Vater ist ein sehr selbstbewußter Oberkumpel (Kanzleidienst) und Funktionär bei der NSDAP. Die Eltern fahren am nächsten Tag heim, Toni aber, die der Einladung Helmut's sichtlich mit großen Hoffnungen gefolgt war, bleibt noch in Leipzig. Nachdem aber der Wein ausgegangen ist, läßt er sie auffallend rüde links liegen, zumal ihm ja «die junge Hübsche» gehört... Letzteres erzählt mir entrüstet Paul, dessen Mutter eben im gleichen Hotel übernachtete. Paul nimmt sich nun der verlassenen Witwe etwas an und führt mich am nächsten Abend, da seine Mutter schon wieder fort ist, mit zu Tonis ins Hotel. Hier fällt mir auch ein, woran sie mich erinnert hat, als sie in unserem Zimmer gewesen – an die kleine Dusia von Makuschino! Gerade in ihrer verletzten Ehre, in ihrer überschäumenden Wut, dann wieder in ihrem kindlichen Weinen, ihrer ganzen Lebhaftigkeit, und auch in ihrer äußeren Gestalt – ja, sie könnte eine Schwester von Dusia sein, nur hat sie trotz ihres zigeunerhaften Wesens hellblaue Augen. Ich merke, daß Paul für sie schwärmt, sie dürfte es auch merken und ist wohl aus diesem Grund noch dageblieben, doch als sie hört, daß ich Priester bin, gilt plötzlich ihr ganzes Interesse mir: «...daß es heute noch so etwas gebe! Sie sei zwar auch katholisch getauft, aber ganz im neuen Geist aufgewachsen. Ja, bei der Erstkommu-

nion sei sie auch gewesen, die Großmutter hätte das gewollt. Getraut sei sie nur standesamtlich. Ob man das könnte: ohne Frau leben? Was denn das Priestersein heute für einen Sinn, für eine Zukunft habe? Ansonsten müßte es ja großartig sein, anders zu leben, bewußt und gewollt anders zu leben als die Masse! Schließlich sei der Führer ja auch nicht verhehlicht u. dgl.»

Am 9. 9. konnte ich dann in der Ulanenstraße endlich wieder zelebrieren! Kaplan Baals hat ministriert. Er stammt aus der Diözese Münster, gehört jetzt aber hierher. Er ist herzleidend und hat daher auch seine Ruhe vor dem Militär. Ich nehme mir von ihm Peter Wusts «Gestalten und Gedanken» mit und Sonette von Reinhard Schneider.

Am 10. 9. führte mich Paul in den Leipziger Zoo. Zunächst setzten wir uns in eine Stille Ecke des Restaurants und da blieben wir dann ca. zwei Stunden und vergaßen alles um uns. Das Gespräch ging hauptsächlich um Thema Nr. 1, auch über Toni wurde gesprochen, mit der wir noch beim Völkerschlachtdenkmal gewesen waren, ehe sie heimfuhr, und wir diskutierten über die Dichtkunst. Um 18.00 Uhr war ich dann in St. Georg und machte Diakon beim Festgottesdienst mit Marienweihe.

Einmal, als wir uns im Luftschuttkeller aufhielten, nützten wir die Zeit und gingen lange im Kellergang auf und ab und konnten uns sehr gut unterhalten und verstehen. Es ging hauptsächlich um seinen Roman, den er da schreiben wollte. Wir hatten vor dem Alarm eine Stelle daraus gelesen und besprochen.

Am Mittwoch, den 13. 9. waren wir gemeinsam in Auerbachs Keller! Ich freute mich sehr, in diesen «Faustkeller» hineinzukommen, darin zu sitzen und zu trinken! So also sah er aus – ein gewölbter, fast gut bäuerlicher Gasthof! Leider hat uns sehr schnell ein Leutnant vertrieben, der da plötzlich herumbrüllte wegen Meldung machen, grüßen usw. Beinahe hätten wir ihn geohrfeigt, haben uns dann aber raschestens verzogen und sind in das Neumann-Bräu hinübergewechselt. Ich hatte mir tags zu-

vor, als ich zum Optiker gehen mußte, einige Bücher gekauft: zwei von Strindberg, dann den Mythos von Rosenberg, auch etwas englische Lektüre. So kamen wir, wie sonst des öfteren auch, auf religiöse Themen zu sprechen. Ihm gefällt die Isaias-Stelle, «Auf, werde Licht, Jerusalem!» sehr gut. Da klinge Poesie durch, gewaltig und mitreißend wie selten sonst! Überhaupt die Propheten!

Am Donnerstag, den 14. 9. war ich zuerst in der Abendmesse in St. Georg. Anschließend trafen wir uns vor dem *Gohliser Schlößchen*, wo wir drinnen ein feines Geigenkonzert genießen konnten. Dann hielten wir uns noch ein wenig in der Feldschenke auf. Ein großartiges Faulenzerleben also!

Und gestern abends ein sehr schöner «Heimgarten» in seinem «Büro». Er holte zwei Flaschen Wein heraus, eine für sich, die andere für mich. Von wem er die wohl hatte?! Gelsenkirchen hatte sie geschickt. Die seine kühlten wir ein. Ich hatte Bäckerreien von daheim mit. Zuerst las er das Vorwort zu «Aus meinem Leben»:

*Nicht das Ende,  
nicht die Zeichen  
Hereinbrechender Nacht sind es,  
über alles gebietend,  
die im Scheine  
Neu entzündeter Kerzen  
Dem Auge einen seligen Blick  
in Vergangenes gewähren;  
Allein des Tages Forderung  
und der Stunde Gebot  
Heben den Flug  
Und das Werk des Geistes,  
den ewigen Born  
Nie sich stillender Seele,  
Aus Vergangendem schöpfend,*

*Dem Kommenden entgegen.*

*Aufwärts,*

*Dem Ziele in der Vollendung entgegen*

*Strebt das Tun menschlicher Kraft;*

*Und aus dem Dunkel,*

*wie aus dem Licht*

*will alles Leben...*

*will alles*

*Das sich erfüllende Leben.*

Wir sprechen vom Leben, vom Tod des unvollendeten, jungen Menschen, von Frau und Priester. Seine eigene Stellung zur Frau. Da hat er tiefe Worte. Er hat auch schon einen Gedichtband geschaffen: «Die irdische Göttin» – nur für die Frau seiner Träume. (Noch niemand hat die Gedichte gelesen, mich würde er sie lesen lassen). Aber er hat seine «irdische Göttin» noch immer nicht gefunden. (Er nicht... ) Ob er sie wird jemals finden dürfen?

Bei aller Zuneigung zum Menschen ist es aber *das Werk!* Das Werk, zu dem er sich berufen fühlt. Ganz dem Werke leben – wenn es sein müßte, zölibatär! Und er hat sich oft bewahrt und beschützt gefunden, obwohl er sich bei Gefahr an der Front gerne freiwillig gemeldet hat. Er hat immer das Gefühl gehabt und war vom innersten Bewußtsein getragen: Ich habe noch Großes zu leisten! Ich darf nicht untergehen! Sonst fand er im Gedanken an den Tod, an einen etwa frühen Tod nur Halt und Hoffnung im Wort Christi, daß jeder, der an ihn glaubt, nicht stirbt, sondern das ewige Leben hat!

Er ist *Prediger* in seinem Werk, ähnlich wie Schiller (Goethe sei da anders, objektiver), Seher und Kündler wie Wagner, Prophet und Zeuge, wie die alttest. Seher und Richter. Er beschreibt meist nicht *äußerlich* Erlebtes, sondern, was er innerlich schaut! So hat er das Trinklied: «Füllt die Gläser, trinket aus...!» mit lee-

rem Magen geschrieben. Sein Gedicht «Träumende» ist wiederum angeregt durch Giorgiones Bild von der «Nacht», dessen Gesicht auf ihn tiefsten Eindruck gemacht; seine Liebesgedichte sind aus Traum und Sehnsucht herausgewachsen. Einige Tage vorher hatten wir das große Glück gehabt, den Film «Träumerei» mit Hilde Kral im Colloseum zu erleben. Ja, miteinander zu erleben!

Im Gedenken daran sagt er, daß es auch ihn immer wieder in dies Land von Traum, Spiel und Phantasie gezogen habe. Nun aber sei das Heldisch-Militärische, das Träumend-Künstlerische nicht *einem* Menschen geschenkt, daher habe er die Offizierslaufbahn aufgegeben.

Bei den Vorlesungen und Studien sei er oft von einem Gedanken erfaßt worden – und habe dann von allem anderen nichts mehr gehört und gemerkt. Ein Buch zu lesen begonnen – und von einem Wort erfüllt – und verloren in das eigene Sinnen. Daheim ist er nicht einmal die Treppe zu hoch oder zu kurz «in sein Zimmer» gegangen! (Ich selbst habe es ja miterlebt, wie er im Naumann-Bräu bei Kaffee und Kuchen in die Tasse gebissen hat!) In der Stadt öfters so in Gedanken versunken, im Schreiben von Versen, daß er gar nicht merkte, wie die Tram gekommen ist und die übrigen Wartenden alle einstiegen – er dann verduzt nachschauen konnte...

18. September 1944

Heute haben wir sehr ausführlich über Christus gesprochen. Ich hatte mir (nach meiner Messe) von Baals den Bildband über Michelangelo mitgenommen. Das Buch wollte ich im Garten vor unserem Zimmer angucken. Kommt Paul Gerhard. Das erste Bild war – Santa Famiglia! Er bemerkte, daß Christi Gestalt doch immer «nordisch» gezeichnet werde. Darauf kamen wir auf die Juden zu sprechen – Altes Testament und Kirche, auf Religion

überhaupt. Er versuchte, *seine* Religion zu entwickeln. Tiefe Schau Gottes aus allem Geschaffenen! Ich wiederum wollte den Unterschied zwischen natürlicher und Offenbarungsreligion darlegen, vor allem dann die Gestalt und Bedeutung Jesu. Nach Morawski, «Abende am Genfersee»: hauptsächlich, daß Er keinen «Charakter» hätte. Leonardos Hand hätte gezittert, als er Seine Gestalt zeichnen sollte... Darauf kamen wir auf Sünde, Sakramente, Abendmahl, etc. Es war eine weihevoll, heilige Gnadenstunde. Auf der Bank saßen wir noch, als schon das Dunkel hereingebrochen war und die Kühle uns mahnte. Ich kann auch jetzt noch nicht schlafen – O Jesus, wie liebe ich Dich, Du ragender Recke! Herr und Herzog voll Herrlichkeit und Huld! Mgfkt. für so viel Schönes! Für Paul, für Leipzig! Danke für's Priestertum! Danke für die Hl. Schrift! Danke für Mth. Für unser großes Dreieck – auch in dieser Stunde! Sie wird ein Kerzlein brennen und Dich in mir anbeten!!!

22. September 1944

Baals erzählt mir von *Fatima* in Portugal. Von den 3 Kindern und der Muttergottes-Erscheinung, von der Vision über die Hölle. «Ihr habt jetzt die Hölle gesehen, wohin die armen Sünder kommen. Um sie zu retten, will Gott die Andacht zu meinem unbefleckten Herzen... Ich bin gekommen, um die Menschen aufzufordern, sich meinem unbefleckten Herzen zu weihen und durch die hl. Kommunion am 1. Monatssamstag Sühne zu leisten. Wenn man meine Bitte erfüllt, wird die Strafe aufgehoben oder wenigstens abgeschwächt. Mein unbeflecktes Herz wird triumphieren... Auch Rußland wird sich bekehren.» Nach den zehn Ave: «O mein Jesus, verzeih uns unsere Sünden, bewahre uns vor dem Feuer der Hölle, führe in den Himmel alle Seelen – besonders jene, die Deiner Barmherzigkeit am meisten bedürfen.» – «Lächelnd zu sterben ist Vorrecht der Kinder Mariens!» –



Gestern wieder ein großer Tag: erstens *Post!* Innigst vom Schwan! Zweitens: *Die Schöpfung* in der Thomaskirche! (Ich war rechts oben in der Empore. Die Kirche wird auch von den Katholiken benützt, weil die Trinitatiskirche zerbombt ist). Wunderschön! Riesig gefreut! Begeistert und stolz gewesen! Haydn, unser Landsmann! Und – das ist *christliche Musik!* Rauschendes Lob des Schöpfers! Und Harmonie! *Te Deum laudamus!* (Seit der Lehrermatura hatte ich sie nicht mehr erleben können!) Und, drittens, noch was Feines: Ich bin *«Trommelordinanz»* geworden! Unser Reservelaz. hat selbst keinen Sterilisier-Raum. So werden die Instrumente und Binden verpackt (in *«Trommeln»*) und müssen ins St. Georgs-Hospital gebracht werden zur Sterilisation, darauf wieder gebrauchsfähig zurück zu uns. Dieses Amt hat Ogr. Hampel. Der ist ein echter *«Reechen wer mer kriechen!»* (d.h. Leipziger). Und ein echter Hinterlandstachinierer! Er hat mich als Gehilfen angefordert. Und die Sache geht so: Wir marschieren nach Morgensport, Frühstück und Visite gemeinsam durch das Tor hinaus, fahren mit der Tram bis zur Halleschen Straße, dort macht er sich zu seiner Familie auf – und ich besorge die Sache im Hospital. Während ich dort warten muß, gehe ich im Spitalsgarten spazieren, schaue den Vöglein zu, betrachte die Blümlein, bete ein wenig, dann ist es Zeit, daß ich mich aufmache, weil ja der Hunger groß und die Mittagszeit nahe ist. Heim komme ich mit den Sachen alleine – es ist da keine Kontrolle zu befürchten. Am nächsten Morgen ist es aber wieder Hampel, der den Auftrag und die Trommeln geschäftig und dienstwilligst in Empfang nimmt. Mir taugt dieser Lenz natürlich auch nicht minder.

Sonnabend, 23. September 1944

Vormittags wurden wir im Keller geröntgt. Als ich an der Reihe war, ließ der Oberarzt die zwei Medizinschüler zunächst in

hämischer Weise aufs Eis laufen: *«Da schaut's! Ein Wunder! Mitten im Herzen, der Splitter da! Seht ihr?! Wie kann der Mensch leben?»* Dabei aber sagte er schon zu mir: *«Drehen!»* Und sie sahen, daß der kleine Splitter vor der Thoraxwand steckte. Andenken an Lettland!

13.30 Uhr: *Motette in der Thomaskirche.* Günther Ramin gehört und gesehen! (Wie oft hat mir Sanne von ihm und dem Gewandthausorchester vorgeschwärmt! Und jetzt kann gerade ich ihn erleben).

Der erste Teil war wunderzart: Variationen über *«Mein junges Leben hat ein End'»* Von G. Ramin auf dem Kemper-Positiv gespielt. Und ein paar andere Sachen (Sweelinck, Hassler) – dann aber mächtig-sieghaft die Kantate vom Thomaskantor: *«Liebster Gott, wann werd' ich sterben?»*

Vormittags war ich im St. Georgs-Hospital gewesen, brauchte aber nichts mit zurückzunehmen. So ging ich zu den Grauen Schwestern in die Rudolfsstraße, um dort zu zelebrieren. Gleich nach meiner Messe war Fliegeralarm, und zusammen mit Dr. Heinrichs, dem Seelsorger der Anstalt (und Kaplan von St. Trinitatis) half ich die alten Leute in den Keller bringen. Als alles vorbei und die Leute wieder nach oben gebracht waren, war es Mittag und ich wurde zu Essen eingeladen! Da habe ich mich seit langem wieder einmal so richtig satt gegessen! (Daheim dürften sie nicht wissen, wie schmal hier im Lazarett die Kost ist!) Ein Tag, der in jeder Hinsicht *«sättigend»* war! Nur – keine Post! Daheim werden sie schon fix mit meinem Genesungsurlaub rechnen! Doch – ich zacke noch immer!

24. September 1944

Im Lazarett hatten wir heute in einer Gangnische Gottesdienst vom Pfarrer zu St. Georg, der Standortpfarrer ist. Auch Paul hat teilgenommen. Mit der Predigt aber war er nicht ganz zufrieden.

Abends fanden wir uns dann beim *Wagner-Abend* in Concordia. Mir gefiel *Der fliegende Holländer* sehr gut. Diese Dämonie! Erinnernte mich auch etwas an Frau Meves (= Toni). Großer Gegensatz zur Harmonie, Ruhe und den Frieden Haydns (= Mathilde).

Keine Post! Paul ist ganz unten durch, weil er immer noch kein rechtes Mädchen gefunden hat. Wir erzählen ihm, da er in unser Zimmer kommt, daß Schaber heute mit zwei sehr hübschen hier gewesen wäre. Eine, die Schaber in die Buchführung für das Lazarett einführen muß, und deren jüngere Schwester, Studentin der Medizin. Er aber – hätte wieder eine große Chance verpaßt! Das alles versetzt ihn in hellste Aufregung und er gestikuliert wild herum. Abends im Konzert fängt er mitten drin zu schreiben an...

26. September 1944

Brief von Frau Meves an mich. Paul hat ihr von unserem «Michelangelo»-Gespräch geschrieben; sie möchte von mir nun Katechismusunterricht. Sie hätte seit Leipzig sehr viel nachgedacht und auch – wieder gebetet. Ob sie diese Kindergebete, die sie noch von der Oma her weiß, wohl beibehalten solle oder??

Na, so etwas! Da sind ja meine Tage hier auch reichlich ausgefüllt. Jetzt noch einen «Ratenkatechismus» schreiben! Nun, wenn ihr damit wirklich geholfen ist...

27. September 1944

Schönes abendliches Treffen mit der Jugend im Pfarrhof der Ulanenstraße. Sie zeigen auch Fotos von einer Wallfahrt, die sie vor kurzem gemacht. Mehrere Soldaten sind dabei, auch ein Uffz. aus dem Waldviertel; und Huemer, ein Medizinstudent aus Oberösterreich, der Cordula, eine Pharmaziestudentin aus

Schlesien, sehr verehrt. Wir bleiben lange beisammen, so lange ich eben ausbleiben kann.

28. September 1944

Konzert im Capitol: Bachsuite, Beethovens Klavierkonzert in C-Moll, Hansen und Brahms.

29. September 1944

Lothar (Heinrich) heute entlassen, Helmut schon vor mehreren Tagen.

1. Oktober 1944: Rosenkranzmonat!

In St. Georg beten sie ein Sprüchlein von Fatima nach den einzelnen Gesätzchen. Heute nachmittags Rosenkranz und dann Messe. Abends mit Uffz. Robert (Waldviertel) im Gasthaus. Markenfrei ist leider nur so ein schleimiges Schneckenzeug – «Froschmoluskenbrei». Das Bier aber schmeckt!

Von Paul zwei Gedichte gewidmet bekommen:

Du steigst zum Licht die Stufen  
 Zu Gottes Wort empor,  
 und Mahnung ist Dein Rufen  
 dem gottentfernten Ohr.  
 Du mißt die Erdenwege  
 mit einem Himmelsmaß  
 und alle schwanken Stege  
 Dein Schreiten längst vergaß.  
 Es blüht und welket innen  
 In jeder Menschenbrust.  
 Dein Loblied nimmt's von hinnen  
 und schenkt ihr reine Lust.  
 Wohin die Worte weisen.

*laß unsre Augen sehn!  
Und wie uns Gott geheißen,  
Woll'n wir die Wege gehn!  
P. G. B. 1. 10. 44*

(Zur «Irdischen Göttin»):

*Ich bin bei dir,  
bin's alle Tage.  
Und was ich trage,  
nimmst Du von mir  
Mit deinem Blick,  
mit Deinem Munde  
in jeder Stunde,  
die mir Geschick  
und Gnade ist.  
Weil im Beginnen,  
wie im Entrinnen  
Du bei mir bist.  
P. G. B. 1. 10. 44*

Was wir so oft besprochen haben – dieser Zwiespalt in seiner Seele! Der zweifache Zug, der nach oben und der andere! Vgl. das Gedicht «Der Dichter»! Sein starker Zug zum Weiblichen plus sein «ewiges Lied» der Sehnsucht nach oben, nach Letztem! Ich möchte ihn den «Dichter der Sehnsucht» nennen! Dieses *in quietum cor!*:

*Tief ruht der Schönheit Gesetz  
und Ebenmaß.  
doch zur Höhe drängt die Stimme  
ungebändigter Natur.*

Ich erwähne das Wort Friedrichs II., den sie ja den «Großen» nennen (diesen Schurken, den undeutschesten aller Fürsten!):

«Wer die Welt beherrschen will, muß verzichten, sie zu genießen!» – «Ja», sagt Paul, «Friedrich der Große ist zugleich Friedrich der Einsame gewesen!»

2. Oktober 1944

Ich werde demnächst entlassen. Habe noch eine kleine Affäre mit dem Stabsarzt bzw. Uffz. *Mihalke*. Der Stabsarzt Dr. Maier war früher Zahnarzt. Da ihm ein Bein amputiert wurde, soll er auf praktischen Arzt umschulen. Bei uns. Fühlt sich da aber ganz unsicher, wie man deutlich merkt. Nun wurde ich, weil sich mein Ohr seit der Verwundung an der *Welikaja* noch immer nicht beruhigt hat, zu einem Ohrenarzt geschickt, einem netten Oberfeldarzt, der mich zuerst wohl angefahren hatte, ob ich denn den Deutschen Gruß nicht kenne. Als er dann aber erfragte, daß ich Theologe sei, behandelte er mich sehr freundlich. Er gab mir einen Brief an den Stabsarzt mit, natürlich zugeklebt! Ich aber habe ihn aufgerissen und so dem Stabsarzt bei der Visite überreicht. Der hätte es noch hingehen lassen, aber *Mihalke!* Das Donnerwetter haben sie wohl im ganzen Pavillon gehört! Das Ohr war zwar noch ein wenig entzündet, mit den Tropfen ging es aber schon bald besser.

Zwei DDR-Schwestern besuchen mich. Sr. *Ria* aus Westfalen und ihre Kollegin aus Jena, die konvertieren will, Sr. *Margret*. Ich kann mich nicht mehr darauf einlassen, da meine Abreise unmittelbar bevorsteht. Aber wir verbringen einen recht netten Abend mitsammen. *Margret* ist ein quicklebendiges Ding und sehr schlagfertig. Ich lade beide ein, dem von mir in Bälde zu gründenden Orden der «Schwestern vom unbeschulten Mundstück» beizutreten!

7. Oktober – 14. Oktober 1944: Genesungsurlaub!!!

Paul begleitet mich zum Bahnhof und gibt mir noch ein Foto von sich mit der Widmung:

Schau nur hin –  
und denke ans Beständige.  
Das Bild ist stumm –  
doch trag es ins Lebendige.

P. G. Breske

Dann noch ein letztes Winken, bis er und der Bahnhof meinem Blick entschwinden. Das war Leipzig!...

Nach dem Urlaub habe ich mich in Berlin-Döberitz zu melden. Fahrt über Eger-Marienbad-Pilsen-Budweis-Gmünd. Dort ausgestiegen, vom «Schwan» abgeholt (! auf Telegramm), den Sonntag zusammen verbracht – ich konnte den Hauptgottesdienst halten: Kommunion gereicht! Unendliches Gefühl, überwältigt! Dann Wien bei Fani (Eltern und Anna samt Kind gekommen). In Wien auch bei großartiger Römerbrief-Vorlesung bei Gerh. Kittel gewesen! Schöner Herbst! Aber auch in Wien schon Bomben-/Fliegeralarm miterlebt. Keller.

Am 14. Abfahrt. Schwerer denn je. Abends fort. Bei Tag: Sächsische Schweiz! Dresden! Karl May-Land (Radebeul!). Sehe alles tiefer und bewußter als früher. Pauls Einfluß?

In Döberitz treffe ich – Gorjupp, den kleinen Polen, unseren Panjefahrer. Nach mir ist auch er verwundet worden und darum ist er jetzt hier. Doch für mich als Sani ist nicht (wie sonst für die 218.) Berlin mein Ersatzhaufen, sondern Guben! Ich werde noch am späten Abend weitergeleitet, sehe ein wenig vom zerstörten Berlin, dann fällt die Nacht ein. Der Zug ist schon im freien Land, später gibt es einmal einen längeren Aufenthalt wegen Fliegeralarm, doch kommen wir noch vor Mitternacht in Guben an. Stockfinster. Frage nach der Sanitätskaserne am

Mückeberg. Ist ein schönes Stück des Weges. Ich habe schweres Gepäck, weil ich viel Eßwaren mitbekommen habe. Ich glaube schon, mich vergangen zu haben, nachdem ich mich sicher über eine Stunde damit abgeschleppt habe. Zum Glück begegnen mir zu so später Stunde noch Soldaten. So komme ich doch auf dem Mückeberg an, keuchend und schwitzend, da es ganz schön bergauf geht. Bekomme Quartier mit Stockbetten. Mehrere Insassen. Am Vormittag sehe ich dann die ganze große Anlage. Sehe einmal auch – zum Glück auf weite Distanz – den «Kaiser vom Mückeberg», den selbstbewußten, allmächtigen Spieß. Man erzählt mir aber auch, «Mückeberg sei Drückeberg!» So versuche auch ich es ein paar Tage, da ich ja genug zu essen habe. Sonst bekommt nur derjenige ein Essen, der beim Arbeitsappell am Morgen da ist, zu irgendeinem Job eingeteilt wird: Dabei wird auch die Essensmarke ausgegeben. Wie meine Reserven erschöpft sind, gehe auch ich zum Appell und werde zum Garten geschickt, Laub zu rechnen. Aber schon werde ich in die Schreibstube befohlen: «Abstellurlaub!» und ich kann wieder auf 8 Tage heimfahren. Dann allerdings ginge es ohne Verschnaufen an die Front.

Am 18. Oktober fahre ich noch los und tauche am 19. schon wieder in Wien auf! Kurzer Aufenthalt bei Fani, mit ihr am 21. / 22. im Waldviertel, dann Aflenz. Am 27. wieder von Wien weg. Fahrt über Iglau-Reichenberg-Cottbus-Guben. 12.30 Uhr angekommen. Gemeldet in der Kaserne. Laufzettel. Um ca. 18.00 Uhr komme ich zur Ruhe und richte ich in meinem Spind ein. 18.30 Uhr: «Die drei San-dienstgrade Günther, Müller und Rossegger sofort zur Schreibstube!» Wir bekommen erneuten Laufzettel für «San. 91» und den strengsten Befehl, bis 20.00 Uhr marschbereit dazustehen, feldmarschmäßig. Es sei eine ganz dringende Anforderung gekommen. Wir sausen viele Stellen ab, bis wir alle Dinge beisammen haben, und stehen befehlsgemäß um 20.00 Uhr beim Tor. Unser Gepäck kommt auf ein Wagerl,

zwei Kameraden fahren damit zum Bahnhof, wir gehen hinterdrein. Es habe höchste Eile! Die zwei werfen dort unser Gepäck herunter, wünschen uns eine gute Reise und verschwinden in Richtung Mückeberg – und wir warten, warten und warten – endlich um drei Uhr kommt unser Zug! Die in der Kaserne wollten uns nur möglichst schnell weg haben und sich durch uns nicht ihren Feierabend stören lassen. Darum haben sie uns so angetrieben, als hinge der Sieg Großdeutschlands nur an unserem raschesten Einsatz und Abmarsch!

Am 29. bleiben wir vormittags in Frankfurt / Oder. Ich gehe in die katholische Kirche und komme drauf, daß ja heute «Christkönig» ist! Kirche sehr voll! Gute Predigt, nicht so feurig, wie wir sie immer an dem Tag gehalten, der bekanntlich der Tag der Nazi-Spitzen ist... Heimweh nach der Kanzel: «meine große Heimat» (Lacordaire)...

*Viele, die glaubten zu sagen:  
sie haben versagt.*

*Viele, die meinten zu siegen:  
sie sind versiegt!*

*Nur Du bist Fels, der ewig ragt –  
bist Strahl, der durch das Dunkel bricht!*

*Viele sprachen vom Leben, –  
sie sind in das Nichts versenkt.*

*Viele sagten, sie gäben –  
doch Stein war, was sie geschenkt.*

*Alle, die weit gefahren:  
verfahren sind sie, verirrt.*

*Und jene, die Lehrer waren:  
verlogen sind sie, verwirrt.*

*Nur Du, mein Recke und Retter,  
mein König und mein Christ,  
ein wahrer Wehrer der Wetter,  
ein fester Führer bist!!*

## 5. Buch

## IM TEUFELSMOOR

29. Oktober 1944

Abends von Frankfurt abgefahren mit dem Zug bis Schwiebus, von dort bis Meseritz. Vom Bahnhof mit Lkws in das sog. «Tiborlager», ein abgelegenes Barackenlager, zur Aufstellung von Einsatzgruppen. Ich übernachtete auf einem Tisch, weil das Lager gesteckt voll ist.

30. Oktober 1944

Provisorische Einteilungen – ich komme zur «3. Kompanie». Am späten Nachmittag Abmarsch dieser Schar zum Bahnhof. Weiter Weg. Dabei mache ich die Bekanntschaft mit Willi Fliege, einem evangelischen Theologen aus Hagen (Westfalen, Ecke-seyerstr. 171). Ein junger Mann von 25 Jahren mit großen Idealen. Vater aus der Kirche ausgetreten, von der Mutter aber tiefe Religiosität ererbt. Mehrere Geschwister. Mit ihm teile ich gerne meine Eßwaren, Trauben aus der Heimat, Gitterkuchen von Fani etc. Er kennt Karl Adam, Reinhold Schneider, Guardini. So gibt es viele hochinteressante Gespräche und ich vergesse etwas mein «Ballett Schwansee»!

Wir werden in Viehwaggons verladen. In meinem Abteil befindet sich eine Anzahl ganz junger Leute, Kriegsmaturlanten u. a. Je näher wir zur Front kommen, je mehr man den Himmel aufleuchten sieht und die großen Kaliber grollen hört, um so stiller werden sie. Ein Student fragt mich dann, wie denn das sei, wenn man Angst hat. Ob das eine große Schande sei. Ich habe ihn sehr beruhigen können, da ich sagte, Angst sei etwas ganz Natürliches, ja etwas Gutes sogar! Wer trotz der Angst seine

Pflicht erfülle, der sei tapfer. Wer keine Angst habe, könne auch nicht wirklich tapfer sein! Das *Gefühl* könne man nicht befehlen, aber den *Willen*! Daraufhin hing der Bursche direkt an mir, dem alten Hasen! Und war erstaunt, als er erfuhr, daß ich ein katholischer Priester sei.

Hinter *Insterburg* werden wir am 31. ausgeladen und marschieren einige km in die dunkle Nacht hinein. Fliege und ich halten uns recht zusammen. Mit ihm esse ich noch das letzte Stück des Gitterkuchens als «*Allerheiligenstritzel*», dann übernachteten wir in einem Heuschöber.

Allerheiligentag: langer Marsch, theologische Gespräche, gemeinsame Gebete. Abends, nach schöner Nikodemusstunde, in einem Heustadl geschlafen.

#### 4. November 1944

Heute, am Tag des hl. Karl Borromäus, kamen wir zum Gren-Regiment 176. Hauptmann Kempas ist Batloner. Gefechtsstand in einem Wald. Bunker. Ich soll bleiben, Fliege kommt aber leider nicht zum Nachbarregiment 162. So müssen wir uns trennen! Ob wir uns wohl einmal wiedersehen?! In der Heimat? Hier in Ostpreußen?...

Es ist die Ostpreußische 61. J. D., zu der wir nun gehören. Divisionszeichen: ein Schild, durch den das Kreuz gezogen ist (Deutscher Ritterorden?).

Meine Feldpostnr. wird 04298 C. Ich werde der 2. Kompanie zugeteilt, deren Chef Oblt. Winter ist. Mein unmittelbarer Vorgesetzter jedoch ist San. Uffz. *Lübke* aus Rügen. Bei ihm in seinem Schützenloch verbringe ich die Nacht, dann gehe ich nach vorne zum 2. Zug. Bin zusammen mit Fdw. Pascha, Melder Prahl und Ogfr. Leo Emmerich. Wir vier haben ein enges Loch miteinander, in eine tiefere Furche hineingegraben, der Eingang ganz winzig, frontabgewandt. Wohl 40 m vor uns liegt der eigentliche

Schützengraben. Bei Tag geht man fast nur zur Latrine heraus, und da in gebückter Haltung. Das Leben fängt erst im Schutz der dunklen Nacht an – da wird Essen geholt, Post verteilt, Posten gewechselt, inspiziert etc. Wir hausen hier im «*Teufelsmoor*»: sumpfiges Erdreich oder Torf oder Heide mit etwas Wald. Der Komp.-Gefechtsstand hat schöne, in den Torf hineingeschnittene Bunker. Hier bei uns vorne aber ist das Erdreich ganz feucht. Ganz vorne ist es dann wieder etwas trockener. Das ganze Gebiet bis zum Gefechtsstand ist vom Russen eingesehen, der uns mit vierfacher Stärke überlegen sein soll, dazu mehrere Strafkompagnien eingesetzt habe. Wenn er bei Tag angreifen sollte, gibt es kein Entrinnen, nur: Sieg oder Tod!

Ich grabe mir bald nebenan ein eigenes «*Fuchsloch*», finde in der Nacht auch eine Stalltüre in der Nähe, die lege ich als Dach drauf. So ist der «*Sanibunker*» fertig und ich bin allein. Aber – nun wohne ich mit dem Heimweh unter einem Dach, mit der Sehnsucht («*Nur wer die Sehnsucht kennt, weiß...*») und mit der Erinnerung! «*Danken, daß sie gewesen – nicht weinen, daß sie vorbei!*» Das muß ich mir immer wieder sagen. Ja, danken! Danken, daß all' unsre schönen Stunden in der Ewigkeit, im Herzen Gottes aufgehoben sind und wir sie dort wiederfinden werden! Wie arm wären wir, gäbe es Gott und die Ewigkeit nicht! Danken! Schon im voraus danken für künftige Tage des Lichtes! – *Essetai* hemar...: Einst wird kommen der Tag...

Dann lese ich wieder in der hl. Schrift – «*unseres Herrn Trost!*» (Joh. 17 ff.) – Häufige Granateinschläge in unmittelbarer Nähe erinnern mich an die Gegenwart. Zeitweise schlafe ich und träume von Leipzig, von St. Gabriel, von daheim, von den Kaplansjahren, von unserer Arbeit mit der Jugend, bin mit Mth. und Paula auf der Hochsteinalm... Abends lese ich zuerst bei einer kleinen Kerze (Mth. hat mir mehrere mitgegeben) Schillers «*Jungfrau*» und «*Die Braut von Messina*». Jeweils ein Stück davon. Dann hole ich das Essen für uns vier. Dabei lerne ich

zwei Elsässer kennen, Marcell Jell (er spricht sich aber «Schell») aus Straßburg und seinen Freund Bernhard Christ. Der war einmal Trappist gewesen. Sie sind kurz vor mir zur Einheit gekommen und Christ sagt mir: «Die wissen schon, warum sie uns an die dreckige Ostfront geschickt haben! Im Westen wären wir schon längst übergelaufen!» Ich bin erstaunt, wie franzosenfreundlich die beiden sind. Marcell, Bäcker von Beruf, meint, daß alle jungen Elsässer so dächten. «Die Preußen haben zu siegen verstanden, haben es aber nicht verstanden, das Volk zu behandeln, zumal ein katholisches Volk, richtig zu behandeln.» Sie sprechen mehr Französisch als Deutsch!

7. November 1944

Heute ist es etwas wärmer und stiller. Ich sitze vor meinem Verschlag auf der Gasmasken und schreibe Post... und träume... und bete viel... und singe mir Lieder vor... Ich notiere einiges von den Gesprächen mit Willi Fliege. Er beklagte sich sehr darüber, daß im Bibelstudium an der Universität immer nur die Wursthaut untersucht wird, welche Fasern sie habe, woher sie stamme etc. – aber daß man nie zur Wurst selber komme! Immer nur das ABC untersuche, wo und wann es entstanden ist, aber nicht die herrlichen Sätze, die inneren Zusammenhänge, das *Pneuma* in sich aufnehmen könne... Vom Gedanken, daß nicht das «Wort» erlöst habe, sondern das *fleischgewordene* Wort, kamen wir dahin, daß nicht das *Lesen*, sondern das *Leben* der hl. Schriften das Wirksame sei, daß die Heiligen die lebendige Bibel seien, und ich konnte erwähnen, was unser alter P. Geist so gerne gesagt hat: «Auf der Wartburg hat Luther das Evangelium ins Deutsche, Elisabeth jedoch ins *Leben* übertragen.» Ich bewunderte seine Kenntnisse von Karl Adam – er staunte, wenn ich Luther zitierte («Während ich mein Tröpfchen Wittenberg'schen Bieres trinke...») und wie ich in meinem Freund Kierkegaard be-

schlagen sei, da ich ihm z. B. auf seine Frage nach der Zölibatsbegründung gerade meinen lieben Dänen ins Treffen führte (u. a.: «Daß also in unserer Zeit keine Menschen mehr vom Religiösen überwältigt sind – so sehr, daß» – so ungefähr steht es ja bei ihm). Die Unbedingtheit bei ihm! Sein Verhältnis zu Regine Olsen... Ich erinnerte mich an Tschaikowski, der seine große Wohltäterin nie kennenlernen wollte... Sehr freute mich seine Ansicht: *Maria* sei der am meisten «evangelische Christ», da bei ihr zuerst das *Wort* galt, unbedingte Grundlage vor allem war, darauf sie erst die «Antwort» gegeben: Die Werke! Das Leben!

Staunen erregte in mir auch seine Hochschätzung der Beichte (ganz im Sinne Kierkegaards!). «Bei uns», sagte er, «ist der Christ zu sehr in die Passivität und Massivität gedrängt worden. Unter Passivität ist ein Doppeltes zu verstehen: 1. «Ein Volk – ein Reich – ein Führer», gerade bezüglich der Beichte, und dann 2. der Mensch wird so leicht «massiv», d. h., er verliert vielen Dingen gegenüber (im Religiösen) das Feingefühl. Was das Primat betraf, so kamen wir hier nicht recht zusammen, doch fragte er sich oft, was sich Luther bei Matth. 16,16 wohl gedacht haben mag.

Sehr tief wurde unser Gespräch – aber im letzten nicht ganz klar – , als er seine Sehnsucht aussprach, wirklich wissen zu dürfen, was *ipsissima vox Christi* in der Schrift sei. Ich war unendlich dankbar, daß ich dieses Thema ja mit Mth. schon so oft durchgedacht hatte! So konnten wir folgendes erarbeiten: Vielleicht hat Jesus das wunderbare Wort: «Wie mich der Vater geliebt hat, so liebe ich euch» damals nicht wirklich selbst gesagt, aber er sagt es *jetzt*, hier zu mir, und ganz persönlich! Eben ganz als *ipsissima vox*, und ganz besonders dann, wenn diese Worte beim Gottesdienst im Namen der Kirche, von der Kirche, vorgelesen werden. Denn «Kirche» bedeutet doch soviel wie «Christus heute». Und was ist der Unterschied zwischen der «Heiligen Schrift» und dem «Lebendigen Wort»? Der Herr wollte nicht ein

«konserviertes», sondern ein «fortgeführtes, forthin gesprochenes» Evangelium! Jetzt, zu dieser Stunde, in diesem Augenblick! Hier muß man von der kritisch-historischen Sicht abrücken können, von der zeitlich vergänglichen, muß an die Ewigkeit glauben, in die Christi Worte eingegangen sind, aus der Christi Worte zu jedem von uns heraustreten! So glauben wir es auch von den Wandlungsworten des Abendmahles...

Willi erschütterte meine «Einsicht» in den Wert des Latein bei der Liturgie: Das Volk sei nicht *Bei*-Träger, sondern *Voll*-Träger des Gottesdienstes! Kraft des allgemeinen Priestertums! So sehr er das universale Latein begreife und gern habe – es sei falsch von mir, wenn ich meinte: Christus tue das Eine – «das Volk das Seine!» *Wenn* Gemeinde der fortlebende Christus ist, dann vollzieht sie den Christdienst am Vater, zum Vater hin; dann soll sie *verstehen*, was sie tut (mit Christus *zusammen*, Er in ihr, sie in Ihm). U. a. erzählte ich ihm vom Besuch der Vorlesungen bei *Gerhard Kittel* über den Römerbrief (damals an der evangelischen Fakultät in Wien), die mir wahre Stunden der Andacht und Ergriffenheit geschenkt haben. Leider aber war meine Studienzzeit in Wien von allzu kurzer Dauer!

9. November 1944

Heute Paulas Geburtstag – sie wäre 26! Wie sehr trifft mich doch immer wieder, und heute ganz besonders, ihr Tagebuch: «Das größte Opfer meines Lebens. Ich habe ihn über alles geliebt, und er hat mir alles ersetzt gehabt. Ich habe nichts gebraucht. Er war mir alles.» Ich bin froh, daß ich im letzten Urlaub Gelegenheit hatte, ihr Grab zu besuchen!

Zum Leopoldstag an Vater heimgeschrieben! Leopold, dem Bruder, kann ich ja nicht mehr schreiben! O Heimat, wie das nagt! «Hast Du da oben vergessen auf mich?» Nein, nein! Ich bin überzeugt, daß dies der beste Weg für mich ist! – «Israel, denke

doch, was die Väter Dir erzählt!» Hast Du alles vergessen, was bisher geschehen? Alle Fügungen und alle so auffallenden Führungen?! – In Te Domine speravi, non confundar in aeternum! –

Der Iwan gibt jetzt Tag und Nacht keine Ruhe. Dauernd schlägt es irgendwo in der Nähe von uns in die Bäume, in den Sumpf ein.

14. November 1944

Gestern und vorgestern hat es geregnet. Ich schöpfe meine Grube immer wieder aus, und immer wieder steht sie voll Wasser! Ich baue mir einen kleinen «Hügel» drinnen, und trotzdem sind die Decken naß geworden!

Gestern bin ich mit den vollen Eßgeschirren in ein Schützenloch gefallen, die Geschirre segelten durch die Luft, das Essen landete natürlich im Dreck! Die Rippen tun mir abscheulich weh – geprellt oder etwa gar gebrochen?! Ich ging nochmals den Weg zurück und habe auch nochmals etwas in die Kochgeschirre bekommen. Meine Feldflasche aber habe ich verloren!

*Prahl* ist heute verwundet worden, der Glückliche! Auch ich warte darauf – oder – nun ja, so eine Blinddarmsache wäre auch nicht schlecht! Wie schön könnte man sich doch in diesem nasen Loch verkühlen, so daß... ! Dieses einsame Daliegen, ohne Aufgabe und Arbeit macht einen ganz stumpfsinning! Hier kann man fast noch eher einen «Ru-Ko» (Rußland-Koller) bekommen als einst!

Trotz der schmerzenden Rippen habe ich mir nach Eintritt der Dämmerung doch noch Heu geholt (das *Jehl* entdeckt hatte) und in meinem «Salon» ausgebreitet. Die Decken sind aber immer noch ganz schön feucht! Oft sage ich mir jetzt das Goethewort vor: «Im Atemholen liegt zweierlei Gnaden: / Die Luft anhalten – sie wieder entladen. / Drum danke Gott, daß er dich preßt / und danke ihm, wenn er Dich wieder entläßt!» – Wir



liegen hier in der Mausefalle – wir wissen: sie kann jeden Moment zuschnappen, es gibt dann kein Entrinnen – und dennoch *hoffen wir*... Ist das nicht wunderbar und merkwürdig zugleich? Ist das nicht das Rechnen mit dem Wunder, mit Gott? Viele werden, wenn der Russe zumacht, in der Mühle drinnen sein, aber jeder denkt: *ich nicht!* Weil ein jeder sich nach seiner Heimat sehnt... Warum muß es so viel *Sehnsucht* in der Welt geben? Viel mehr Sehnsucht, als es Erfüllung geben kann? Viel mehr Sehnsucht als es Beisammensein geben mag! In aller Völker Lieder dürfte das aufklingen, gerade auch in den russischen, im Wolgalied z. B. oder in der «Maruschka» und anderen, deren wehmütige Melodie vom Wind über das weite Land getragen wird... Heimat, Herz, Liebe, Leid... Ist es das «*Inquietum cor*»? (das unruhige Herz), das auf dieser Welt nie Ruhe finden wird und sich stets nach Ewigem sehnen muß? Und ist die Sehnsucht erfüllt, so ist sie dennoch nie «*er-füllt!*» Wie oft habe ich es doch erfahren! Begegnungen *voll* erleben, durchleben, ohne Enge und Schwäche, grenzenlos – ein volles, frei schwebendes Erleben: das wird es wohl erst in der Ewigkeit geben können – ohne Erdschwere, Kurzsichtigkeit und Kurzatmigkeit! So wie man den Mond hier nur von einer Seite sehen kann, so kann man auch nur «*einseitig*» erleben – und nachher bleibt immer das «*Hätt' ich doch*» und «*wär' ich doch...*» Ich meine, daß gerade unsere Beschränktheit im Leben (und Lieben!) uns auf die Ewigkeit verweist, und Gott sei Dank, daß wir all unser Erleben und Erleben zu Gott getragen, in Gott getragen haben! So wird es durch ihn zur Fülle kommen. Oh, unser großer Trost bist Du, Ewiger Vater! Das «*kleine Abbild des großen Paares*» darf alle Kleinheit Dir anvertrauen...

23. November 1944

Bin aus meinem Fuchsloch und meiner Einsamkeit befreit

und zu meinem Komp.-Gefechtsstand zurückbeordert. Marcel und ich vertiefen uns ein Stück des seichten Grabens in der Nähe des Bunkers vom Chef, was hier in diesem Torfgebiet nicht schwerfällt. Hier können wir auch bei Tag arbeiten, weil uns der Wald dem Einblick des Gegners entzieht. Marcel holt aus dem Dorf eine Milchlieferkanne, aus der wir uns einen Ofen bauen. Bretter bilden ein Dach über dem schmalen Raum, in dem gerade wir beide und am Fußende noch der Ofen Platz haben. Welche wunderbare Gabe das Feuer ist, spendet es doch Licht und Wärme zugleich, trockene Wärme vor allem, und – Ruhe und Behaglichkeit! Wie in einem Sanatorium fühlen wir uns in unserer Behausung, die doch nur eine armselige Schlafstätte ist, ein Straßengraben mit Dach!

Bernhard ist ins Erholungsheim gekommen. Einmal bekommen wir Bier, das ich mir am Feuer wärme. Es schmeckt zwar nicht besonders «*bierig*», bietet aber doch eine kleine Abwechslung zu dem ewigen «*Negerschweiß!*»

25. November 1944

Oblt. Winter ist Ostpreuße und kommt aus der HJ. Er ist anmaßend und kühl, aber korrekt und streng. Besonders was Kameradschaftsdiebstahl betrifft! Er verlangt auch, daß der Verpflegungssuffz. vom Troß einmal zu uns nach vorne kommt, um unsere Wünsche entgegenzunehmen. Dem merkt man zwar die Angst und Unlust an, zieht er doch ständig nervös an seiner Zigarette, aber er versucht dann doch so gut als möglich, unsere Bedürfnisse zu befriedigen. Ich habe mir dieser Tage meine Schuhe verbrannt, als ich sie in guter Absicht zu lange und zu nah an unserem «*Ofen*» trocknen wollte. Also bitte ich um neue, recht große Schuhe, damit ich auch dicke Socken anziehen kann. Und was krieg ich!? Richtige Mokassins! Fliehen könnte ich mit denen sicher nicht!!

Unser dritter Zug hat starke Ausfälle. *Hetschko – Mahrer – Uffz. Kofler* – Diese neugierigen Wiener! Lauter Kopfschüsse! Wie nur einer den Kopf über den Graben hinaushält, hat es schon einer der Meisterscharfschützen von drüben erspäht! Nur durch die Schießlöcher darf man den Gegner beobachten, wir haben es ihnen gesagt. Und dennoch!

Im Wäldchen vor uns finde ich einen Toten. Er ist nicht von unserer Einheit. Ein «Kriegsberichterstatter» – so lese ich im Soldbuch. Wie der hierher kommt?! Und wie er umgekommen ist?! War niemand mit ihm? Ist er ganz einsam gestorben? Seine Brust ist blutbefleckt. Wir tragen ihn zurück bis zum Panjewagen...

Wir werden rasch wieder aufgefüllt. Mit zweien der Neuen komme ich in engeren Kontakt: *Zenz Hans*, einem Steirer aus Groß-Stübing, und *Riedl*, einem Wiener.

Heute abend: erstmals Post! Zwei Briefe vom Schwan, je einen von *Fani*, *Anna*, vom Provinzial, und von *Toni* aus Gelsenkirchen. Wie gut es mir jetzt doch geht! Danke Gott, wenn er Dich wieder entläßt! Sich wieder waschen können, warme Füße haben, im Trockenen sitzen, ein Essen genießen, das noch warm ist! Gibt es denn der Gaben mehr!? Ein warmes Essen, mittags! Bei hellichtem Tag! Und dazu die Briefe von liebenden Menschen lesen dürfen! Noch dazu genieße ich als Sani ja Privilegien. Während die anderen in die Nacht hinaus müssen, um Stämme zu schleppen und Holz zu sägen, kann ich ruhig schlafen. Ich brauche mich nur um das Holz und den Torf für die eigene «Heizanlage» zu kümmern. Und tagsüber kann ich frei gehen, kann aufrecht stehen!

Beim Essenholen sind mir zwei Neue besonders aufgefallen: ein schwächlicher Blonder mit schneidigem Gesicht, der Offiziersuniform (Reithose) trägt, aber Gefr. ist. Es heißt, ein degradiertes Offizier (Leutnant?). Ein adeliger Ostpreuße, *Hasso von Remten*. Dann ist da noch ein stilles, stämmiges Bürschchen, be-

scheiden und schweigsam. Man sieht es ihm an, daß er mit dem Kriegshandwerk absolut keine Freude hat. Ich versuche ihn ein wenig aufzumuntern und spreche ihn an, und siehe da – ein Wiener! Aus Neulerchenfeld! *Virgil Nonnmacher*. «Virgil» – das sei doch kein Wiener Name, meine ich. So stellt sich heraus, daß er mit *P. Virgil* von St. Peter in Salzburg weitschichtig verwandt ist, der ihn auch getauft hat. Er bittet mich um meine «Heimatadresse» und gibt mir die seine. Falls einem von uns etwas zustößt, meint er. Er hat keine Geschwister. Seine Mutter, *Paula Nm.*, hat ihn ein Leben lang umsorgt und gehegt, er war ihr Augensterne. Von ständiger Angst erfüllt hat sie alles für ihn getan, sich den letzten Groschen vom Munde abgespart, damit er studieren konnte... Ich betrachte ihr Foto – sehr mager und verhärrt, mit großen Augen, und als Schmuck einen Fuchs um den Hals geschlungen... und wieder: diese Augen! Unwillkürlich denke ich: Lieber selber fallen als einmal vor diese Augen treten und sagen müssen: Dein ein und alles ist im Teufelsmoor geblieben...

26. November 1944

*Zenz* ist verwundet! Der hat's schnell geschafft! Grüß mir die Heimat: Hoch vom Dachstein an...!! Ich mache einen Vertrag mit dem hlg. Paar: Wenn ich zu Weihnachten in der Heimat sein darf, dann werde ich alle Tage meines Lebens das *Fatima-Gebeten* verrichten und daran anschließen: «Unsere liebe Frau vom hlsten. Herzen, bitte für uns – hl. Josef, sei bedankt und sei gepriesen!» Ich schreibe von diesem Vertrag heute auch nach Hause, an die Eltern, an *Fani*, *Anna*, *Mth.* und an *Toni Meves*.

27. November 1944

Ich gehe wieder ganz nach vorne und löse *Ewert Fridolin* ab. (Ob das der Weg des hl. Paares ist?) Beim Hingehen begegnet

mir Ewert mit Kameraden, die den Kölner *Willi Winkl* auf der Trage bringen: Bauchschuß. Ich erteile ihm die Hl. Ölung. Bald danach ist er gestorben, Vater von drei Kindern...

#### 4. Dezember 1944

Wir sind schnell eine gute Gemeinschaft geworden. Ich bin selten in meinem Bunker gewesen, sondern viel durch die Stellung gekrochen, mit den einzelnen Gruppen beisammen gewesen. Besonders mit *Deppes* Gruppe, mit *Costenbeutel*, *Wendel* und *Schwarz*. Oft auch bei den Posten im Graben, habe mit ihnen durch die Schießlöcher hinüberschaut, wo es oft so unheimlich still war und doch der Tod durch die Scharfschützen nur ca. 100 m entfernt lauerte. Auch auf unserer Seite waren Scharfschützen postiert, in meinem Abschnitt nur einer. Neben diesem Ogfr. stand immer ein Uffz. mit dem Scherenfernrohr, um ihm jeden «Abschuß» zu bestätigen. Schrecklich, wohin der Krieg den Menschen führt!

*Deppe* ist ein sehr tüchtiger, umsichtiger Gruppenführer, ist aber nur Ogfr. Er wurde ebenfalls degradiert, weil er als Uffz. einem Mann eine Ohrfeige gegeben hat, noch in der Kaserne. Olt. *Winter* hält aber große Stücke auf ihn.

Abends: Ogfr. *Max Bleichert* (Kommunist, 2 Jahre Dachau!) wird von unserem eigenen (jungen) Posten im Graben angeschossen. Lungenschuß! Ich bete ihm das Vaterunser vor und erteile ihm die hl. Ölung. Er betet mit. Dann stirbt er. Die Sache ist etwas undurchsichtig. War es nur die Angst, die den Jungen schießen ließ, als da einer im Graben daherkam, unvermutet? Oder hatte *Max* doch «etwas» vorgehabt? Wir erfahren nichts von der Untersuchung.

#### 6. Dezember 1944

Durch *Ewert* wieder abgelöst. Ein schmerzlicher Abschied für

die Kameraden. Kann in *Emmerichs* schönen Bunker ziehen (der ist zum HVP gekommen). In Zimmergröße in den Torf eingestochen. Ganz trockener Torf und schön braun! Auch *Virgil* wohnt hier. Ein königliches Gefühl: Sogar ein Tisch steht herinnen und wirkliche Sessel sind vorhanden! Man kann aufrecht im Raume stehen und kerzengerade sitzen. Ja, wo sind wir denn eigentlich? Gibt's denn sowas auch?! Und eben habe ich bei *Johannes* lesen dürfen: «So sehr hat Gott die Welt geliebt» – Seinen einzigen Sohn für sie dahin gegeben. Und ich schwelge wieder in unserer schönsten Stelle der Schrift: «Wie mich der Vater geliebt hat, so liebe ich euch!» Wie gut, daß es das Magnifikat gibt! (Jetzt bräuchte ich nur noch einen Meßkoffer!)

#### 7. Dezember 1944

*Hasso*, der rasch wieder Uffz. geworden ist, erzählt mir heute seine Geschichte. Wir sitzen im dunkelnden Bunker. Er hat gewartet, bis ich allein bin. Nach einigem Tasten geht ihm schließlich das Herz auf. Leid vergangener Tage rollt wie eine Lawine nieder. Er war dieser Tage beim Arzt in Königsberg gewesen. Hat in der Stadt seine Braut getroffen, die geliebte – trotz allem noch immer geliebte... *Hasso* war schon verheiratet gewesen, doch ist ihm die Frau durchgebrannt. Hatte sich dann wieder verlobt, mit der Tochter eines Obersten in Königsberg. Er war aber noch nicht an der Front gewesen, hatte daher keine Auszeichnung. Sie verzog darob den Mund. Er kam an die Front, mußte von dort zur Brillenbestimmung nach Königsberg; dort ist gerade ein Soldatenball, er mitten geht hin und – hängt sich ein EK II um! Weil er zu lange von der Einheit weg bleibt, wird er wegen Fahnenflucht angezeigt. Da kommt auch seine «Auszeichnung» zur Sprache. So bekommt er 5 Monate Gefängnis und Dienstrangverlust. Wird bis zum Gefr. degradiert! Sie löst das Verhältnis zu ihm... Ich sage: «Dann war sie Deiner nicht

würdig, Hasso! Laß sie laufen!» Da ist natürlich auch das getrübe Verhältnis zur eigenen Familie – stets ehrenwerte Leute gewesen und er tut ihnen diese Schande an... alles nur ihretwegen!

Hasso spricht eine klare Sprache über unsere Lage hier. Es ist ja sonderbar: Jeder ist von der Aussichtslosigkeit unserer Situation mehr als überzeugt, unverhohlen spottet jeder über unsere Führung, und doch muß jeder seine Pflicht tun! Was halten doch unsere Leute vorn im Graben aus, an Kälte, Nässe, Not und Gefahr, in diesen engen Löchern, und wozu das alles?! *Cortenbeutel* spricht dieselbe Sprache wie Hasso... –

11. Dezember 1944

Wir mußten Stellungswechsel vornehmen, die ganze Division ist einige km nach rechts gerückt. «Großdeutschland» soll herausgezogen worden sein.

Wir liegen in einem Ort namens «Grünhaus». Im Keller eines Hauses ist der Kp.-Gefechtsstand eingerichtet. Das Haus selbst steht auch noch! Wir tragen ein Doppelbett herunter und richten es für uns vier – Emmerich, der wieder bei uns ist, Klankien, Virgil und mich – als Schlafstelle. Tief ergriffen bin ich, wie ich oben an einer Zimmerwand des verlassenen Hauses die Zeilen lese: «Das Vaterhaus ist immer da, / wie wechselnd auch die Lose: / Es ist das Kreuz von Golgatha / Heimat für Heimatlose!» – Das müssen Christen gewesen sein, die einst hier gewohnt, vor der Flucht aber in solchem Vertrauen diese Verse an die Wand ihres Heimathauses geheftet haben!

Wir finden noch ein Sackerl Haferflocken vor und machen uns daran, eine Haferflockensuppe zu brauen. Wie freuen wir uns auf diese Abwechslung unseres Küchenszettels! Doch, es dürften Seifenflocken gewesen sein! Völlig ungenießbar, abscheulicher Geschmack! Oder aber, sie waren uralt!

Wir führen zunächst ein komfortables Leben, ein richtiges

Pensionistendasein. Tagsüber dürfen wir nicht hinaus, hocken herum. Ich lese ein Buch, das ich hier gefunden habe: «Konrad Pilater», von Jakob Schafner. Wenn es finster ist, holt einer von uns das Essen. Muß freilich über freies Feld laufen, das unter Beschuß liegt. Die Laufgräben sind hier voller Wasser, die Stellungsräben selbst sind besser. Wenn also der Russe hier einbricht, kann niemand aus der HKL heraus, außer in der Nacht! Noch herrscht Ruhe! Vor dem Sturm? Ich aber bin recht unzufriedigt von dem Nichtstun, dem ständigen Herumlungern ohne Ziel und Aufgabe. – «Mander, es isch Zeit!» – Hl. Familie! Hl. Paar! Wäre es nicht Zeit?!

12. Dezember 1944

Abkommandiert zum 1. Zug, zu Lt. Becker. Junger Mann mit EK I und silbernem Verwundetenabzeichen. Der weiß' anscheinend schon, daß ich Priester bin, weil er mich schon gleich hineinlegt: Wie ich hinkomme und mich melde, schickt er mich um Wasser. Wie ich es bringe, fragt er mich, ob ich es denn in Moskau geschöpft hätte. Und naiv, wie ich bin, frage ich noch: «Warum, Herr Leutnant?» – «Weil Sie so lange gebraucht haben!» – Ich bin perplex, die Umstehenden lachen. Es ist ihm gelungen, mich fertig zu machen; das wollte er den anderen wohl beweisen! Ich bin darüber und auch, weil ich mich ja bei allem Neuanfang ziemlich unbeholfen anstelle, sehr deprimiert. Aber: «Maria, schließlich bist Du es ja schon hinlänglich gewohnt, mich aus so manchem Schlamassel herauszuholen! Und Du, Josef, hast mich schon öfters zappeln lassen, mir letztlich aber doch immer unendlich geholfen!»

16. Dezember 1944

Beim Gefechtsstand des 3. Zuges kann ich eine Andacht mit dem evangel. Pfarrer mitmachen. Wie ich heimkomme, gibt's

neuen Ärger. Gerade mir überreicht mit einer gewissen falschen Feierlichkeit der Leutnant seinen Mantel – zum Ausputzen! Am liebsten hätte ich den Mantel gleich samt seinem Besitzer einmal so richtig durchgebürstet!

17. Dezember 1944, Sonntag – Gaudete!

Gott schenkte mir Freude. Ich hatte mich gestern so über Becker geärgert – und abends hatten wir das schönste Gespräch miteinander! Wieder eine echte Nikodemusstunde! Im Grunde ist er ein religiöser Mensch. Wir reden über natürliche und übernatürliche Religion, über Christus und Kirche. Dann erzählt er mir von seiner jungen Liebe, seiner 17-jährigen Inge. Wie sie sich kennengelernt hatten, wo er sich doch früher nie mit Mädchen abgegeben hatte. Stolzer und strenger HJ-Führer war er gewesen. Von Beruf ist er Bildhauer. Ein höchst anständiger, äußerst begabter Mann. Und wie hat er sich zuerst gebärdet! – Rätsel «Mensch»!

19. Dezember 1944

Lese aus «Priesterlicher Lebensfreude» (von Kriegspfarrer Glashauser erhalten). Fühle mich aber als sehr armselige Kreatur, als sehr mißlungenen Vertreter dieser Gattung! Post von daheim erhalten, gestern abends – von Fani und Mth. Sie beide beten mit mir. Fani: «Wir denken viel an Dich und Deinen Vertrag!» Und Mth. versteht ja besonders gut, warum ich gerade das große hl. Paar anflehe. Unser einzigartiges Vorbild! Unsere beste Hilfe und Zuflucht!

Ich erledige meine *Weihnachtspost*. Da ich kein anderes Kerzlein zur Verfügung habe, brenne ich ein Hindenburglichtlein an. Nach unserem Brauch und Abkommen lasse ich es ein wenig brennen und versuche sinnend alle Sehnsucht, Liebe und jeden guten Wunsch hineinzulegen. Dann lösche ich es, um es heimzu-

schicken. Der Schwan daheim wird das Gleiche tun – und mir dann sein Kerzlein zusenden.

*Daß in deiner Lichternacht  
auch von mir ein Flämmchen wacht –  
nimm die Kerze hin.*

*Wenn das Licht nach oben schwebt,  
einer seine Hände hebt,  
daß stets licht dein Sinn!*

*Daß in deiner Lichternacht  
auch für mich ein Flämmchen wacht  
nimm die Kerze hin.*

*Wenn dein Herz im Lichte steht,  
denke meiner im Gebet,  
daß stets licht mein Sinn!*

Lt. Becker hat sich hingelegt und schläft jetzt. Ich soll ihn um 9 Uhr (abends) wecken, da er auf Spähtrupp soll, mit Uffz. Schonhagen und Schippers (Melder). Wie ich ihn um 9 Uhr wecken will, fährt er auf und will auf mich losgehen: Er hat schon vom Spähtrupp geträumt und gemeint, ein Russe springe ihn an. Es dauert lange, bis er wieder bei klarem Kopf ist. Dann hinaus in die finstere Not und Nacht...

Während Uffz. Pauls und ich warten, bis sie wieder kommen, erzählt mir dieser von seinem Seitensprung. Er hat eine liebe und gute Frau daheim im Ruhrgebiet, aber da hat er eben diese DRK-schwester Edith aus Straßburg/Wpr. kennengelernt. Ein guter Mensch, aber sehr anschiemig; hat ihn gepflegt. Dankbarkeit und weibliche Weichheit haben ihn verführt. Aus einem Brief hat dann seine Frau, als er sich auf Urlaub befand, den Braten gerochen. Beide waren seelisch schwer erschüttert. Er genauso wie sie. Er hat dann der Frau das Ehrenwort gegeben, daß nichts «Eigentliches» vorgefallen sei – ein Ehrenwort, das ihn heute noch belastet. Im nächsten Urlaub hat er ihr dann al-

les gestanden und sie um Verzeihung gebeten. Sie hat ihm verziehen, aber auch hinzugefügt: «Der Riß ist verklebt, aber die Bruchstelle bleibt!»...

#### 20. Dezember 1944

Heute ist Mittwoch, St. Josefstag. Ich habe sehr stark damit gerechnet, daß heute...

Gestern abend zum Gefechtsstand gerufen: Pfr. Glashauser ist da. Ich beichte und kommuniziere im Graben. Heute ist Kommunionfeier bei der 3. Komp., ich darf dazu kommen. Gottlob! Wieder mehr Lebensfreude! Mehr Mut und Liebe! Die Komplexe sind weg!

#### 27. Dezember 1944

*Unser Weihnachten...* In der Nacht vom 23. auf den 24. haben Schippers und ich den Keller gefegt, sauber gemacht und dann das Bäumchen ein wenig geschmückt. Pauls war nicht fähig dazu, hat geweint im Gedenken an Weihnachten daheim und wohl auch im Gedenken an das andere, das er mir kürzlich gebeichtet hatte. Er ist ein sehr weicher Typ. Jehl ist zum Stab kommandiert, er muß für alle Kuchen backen!

*Heiliger Abend:* Es gibt sehr viele Sachen. Der Gau Ostpreußen scheint zusammengeräumt und uns alle Reserven geschickt zu haben: Stollen, Pfefferkuchen, Schokos, Drops, Rauchwaren, Schnaps (Steinheger – für jeden eine große Flasche!). Dann der Kuchen, den Jehl gebacken! Wir haben lange mit dem Verteilen in den Unterständen zu tun. Ich bekomme von Marcel noch ein eigenes riesiges Kuchenpaket.

Aber – es gibt keine Weihnachtsfeier! Becker hat sich sehr bald hingelegt; der Chef ist um 16 Uhr durch die Stellung gekommen, hat mit einem «Thorhammer» an die Bunker geklopft und

jedem der Männer ein glückliches Julfest gewünscht – worauf wohl die meisten gut und gern gepfiffen haben!...

So war ich die hl. Nacht allein. Gerade noch rechtzeitig waren der Brief und das Päckchen von Mth. eingelangt. Die Kerze, das Zweiglein, das innig schöne Bild des hl. Paares, auf dem Josef von Maria das Kind entgegennimmt. Der Brief! Und – wunschgemäß – Stellen aus Paulas Tagebuch. So sind wir im Geiste zu dritt...

Am Christtag bekam ich einen Telefonanruf – für mich ganz persönlich! Es war Hasso, der sich für die Zigarren bedankte, die ich ihm geschickt hatte. Wir freuen uns beide, unsere Stimmen zu hören.

Bin über St. Josef etwas verwundert, doch ich bete weiter. Ich kenne ihn ja! Stellt mein Vertrauen gern auf die Probe!

Da wir keine eigentliche Feier gehabt haben, holen wir das am Stephanitag nach. Der Leutnant hat schon wieder Spähtrupp zu führen, so setzen Pauls, Schippers und ich uns zusammen: Wir feiern Weihnachten und zugleich den Geburtstag von Frau Friedl Pauls. Wir singen «Stille Nacht, Heilige Nacht» vor dem kleinen Lichterbäumchen, plauschen von daheim – es gibt sehr guten Wein, der uns bald in weiche, frohe Stimmung versetzt – und unsere Hoffnung groß werden läßt. So ist es also in unserem Kellerbunker doch noch etwas weihnachtlich zugegangen. Wir waren überglücklich, daß wir dabei gar kein Heimweh verspürten. Nur haben wir viel zu viel gegessen, es war zuviel des Guten auf einmal...

#### 29. Dezember 1944

*Quilitsch* hat einen Kniedurchschuß erlitten. Ich verbinde ihn im Bunker von Deppe. Dann schleppen wir ihn im Dunkel davon, auch Lübke kommt und hilft. Geduckt müssen wir ihn schleppen, so weit, daß ich einfach nicht mehr kann und die Tra-

ge fallen lasse. Lübke brüllt mich an, aber ich habe es ganz einfach nicht mehr geschafft! Endlich kommen wir zum HVP, von wo er weitertransportiert wird.

1. Jänner 1945

*St. Josef hat geholfen!*

*Mutter in Deine Hände  
sei Anfang, sei Ende,  
sei alles gelegt!*

*Kanthausen, Krankensammelstelle.*

Am 29. abends hatten Schippers und ich uns ein wenig beim Heimgehen vom Essenholen verirrt und waren bis zur Bahnstrecke abgekommen (Gumbinnen – Ebenrode). Dabei guckten wir in ein Bahnwächterhäuschen und sahen, als die Leuchtkugeln stiegen, daß – Kohlen da waren! Die mußten wir uns natürlich organisieren! Am 30., nach dem Essenholen, wollten wir es tun. Und da machten wir uns mit einer Kiste auf den Weg. Das waren wir ja schon gewohnt: Stieg eine Leuchtkugel, so standen wir steif und unbeweglich und orientierten uns, war es wieder dunkel, so eilten wir über die Fläche dahin. Wir faßten die Kiste voll der köstlichen Fracht und fröhlich ging's wieder zurück. Da: ein Schlag, ein Knall – ich stürze hin, im linken Schuh fühle ich warmes Naß. Ich kann mit dem linken Fuß nicht mehr auftreten. Schippers stützt mich bis zurück zu unserem Unterstand. Dort ziehe ich schnell den Schuh aus. Wahrscheinlich Durchschuß! Durch den Mittelfuß. Lübke kommt, verbindet mich – ich und meine Sachen kommen auf die Trage, und fort geht's! Für die Kameraden ist es ein harter Abschied: So sehr sie mir den «Tausendguldenschuß» gönnen, so sehr beneiden sie mich doch darum. Gerade am richtigen Ende des Körpers! Wäre es am anderen gewesen, am Kopf, dann wäre es um mich geschehen. So etwas! Ein glatter Durchschuß von der Sohle aufwärts! Wie sie mich wegtragen, kommt Hasso, der davon erfahren hat, reicht mir fest die Hand und wünscht mir herzlich (aber auch schmerzlich!) die Heimat! Ich werde auf einen flachen Schlitten gelegt, fest zugedeckt und von Pferden gezogen. Plötzlich ein heftiger

Schlag auf den Oberschenkel – in nächster Nähe ist eine Granate explodiert – doch anscheinend waren es nur Erdklumpen, die mich getroffen haben, während die Fahrt schnell dahingeht. Ich kann immerzu nur jubeln und danken! Te Deum laudamus! Großer Gott, wir loben Dich! St. Josef, sei gepriesen und bedankt! Und ein Magnifikat um das andere ist in meinem Herzen.

Ich kam zum HVpl. Op.-Uffz. Müller, der mich gleich als «verdächtig» (d.h. als Priester) angesehen hat (er selbst ist auch Priester); erzählt mir, nachdem man mir zunächst eine Tetanusspritze verpaßt und mich neu verbunden hat, daß man mir zunächst den Vorderfuß abnehmen wollte, dann aber die Sache späterer Behandlung überließ. So kam ich weiter zur Sammelstelle Kanthausen, wo es reiche Zuteilung von Schoko, Wein, Keksen u. dgl. gab.

## 2. Jänner im Jahr des Heiles 1945!

Ich bin in Tapiau! Tapiau wäre mein Ersatzhaufen gewesen! San-Ersatz der 61. I. D.! Nun liege ich gerade hier im Lazarett. Reich beschenkt mit Rotwein, Zigaretten und Keksen. Im Zug hierher lag in meinem Abteil Ewert! Er ist am Tag nach mir verwundet worden. Erzählt mir, wie mich alle um den herrlichen Schuß beneidet haben!

## 10. Jänner 1945

Beim Röntgen hat sich's gezeigt, drei Mittelfußknochen sind kaputt, die große Zehe kann ich aber gut bewegen. Ich habe Nesselfieber und bekomme Salzsäure gespritzt. Das macht eine Schwester aus Leipzig. Sie war vor dem Krieg in St. Georg! Wie freut sie sich, da ich ihr von der Stadt erzähle und vorschwärme! Da ich sage, ich hätte Leipzig fast so lieb gewonnen wie Köbenhavn! (Meine goldene Stadt!) Ursache des Fiebers und der großen Pusteln, die mich ganz schön jucken: Ich habe zu schnell

hintereinander Tetanus injiziert bekommen. Doch ist nach einigen Salzsäureinjektionen alles wieder gut.

Drei Betten vor mir liegt Quilitzsch! Er kam etwas nach mir hierher, obwohl ich ihn noch verbunden hatte. Seine Kniesache ist sehr ernst. Er wird wahrscheinlich amputiert werden müssen!

Kriegspfarrer Sommer betreut das Lazarett (35397). Er gibt mir Lektüre. Darunter auch die «Soldatenblätter für Feier und Freizeit», 5. Jg. No. 11/12. Sie zeigen mir das völlig Heidnische des NS-Führungsstabes der Wehrmacht. Da ist z. B. eine «Weihnachtsfeier» ohne jeden Anklang an das Christliche, außer vielleicht das Wort: »Freiheit auf Erden!» Und auf S. 511 steht: «Ein Volk zu sein – ein Gefühl zu haben für eine Sache: das ist die Religion unserer Zeit. Durch diesen Glauben müßt ihr einträchtig und stark sein und die Hölle überwinden. Laßt alle die kleinen Religionen und tut die große Pflicht der einzig höchsten, und hoch über dem Papst und Luther vereinigt Euch in ihr zu einem Glauben!»...

Eines können auch wir beherzigen: Ein britischer Bischof, der mit der Wirkung seiner Predigten auf die Zuhörer nicht zufrieden war, fragte einmal den berühmten Schauspieler Le Quinn: «Wie kommt es wohl, daß wir Geistlichen mit den großen und wahren Gegenständen, von denen wir auf der Kanzel reden, so wenig Wirkung erzielen, während ihr Komödianten auf der Bühne so großen Erfolg habt?» Le Quinn bedachte sich ein wenig, dann antwortete er: «Ihr habt recht. Die Ursache liegt wohl darin, daß wir Schauspieler erdichtete Sachen als wahre vortragen, indes die Herren Geistlichen bei uns zulande von wahren Dingen wie von erdichteten reden!»

## 23. Jänner 1945

Res. Laz. Kirchhain/N.L., Haus 1, Zi. 10



Von Tapiau in den Laz.-Zug. Leider war ich im 3. Stock! Konnte von der ganzen Landschaft, durch die wir gefahren sind, nichts sehen. Wir wären durch *Marienburg* (!) gekommen! Das tut mir schon sehr leid, aber – *Doxa to Theo panton héneka!* (Gott sei Lob für alles!)

Das Gebäude, in dem ich liege, ist eine Schule und das Zimmer ein riesiges Klassenzimmer. Mit mir sind da: Spieß *Donaubauer* aus Wien III (gb. in Braunau!); *Uscha Schulte* (Mitschüler von Jupp Paris!); Obgfr. *Reiland*; *Oscha Diener*, der große, junge Saarländer, der die Füße beim Bett herausstrecken muß, sich schon mit 15 Jahren freiwillig gemeldet hat; Gfr. *Joel*; Soldat *Seehaus* (seine Mutter ist Bäuerin hier im Ort, eine große Wohltäterin der Ärzte!); Obgfr. *Bodamer* neben mir (ein frommer Sektenanhänger); *Peter Pentenrieder*, der kath. Bayer, und noch ein Uffz. *Schubert*. Unser Chef ist Stabsarzt *Ehls*, ein Berliner, den Joel und Schubert als tüchtigen Arzt noch aus dem Zivilleben her kennen. Er möchte mich nach meiner Ausheilung gern als Gipser im OP haben. Sr. Irmgard und Sr. Ingeborg sind unsere guten Geister.

Wir haben oft Fliegeralarm. Da geht ein alter Hauptmann mit einer Handsirene durch das Lazarett. «Hauptmann Katzenjammer» ist sein Zuname.

Zunächst hatte ich noch etwas Vorrat, ja, zu meinem Geburtstag (20. 1.) habe ich die Flasche Steinheger, die ich noch immer vom Teufelsmoor her in meinem Tornister hatte, spendieren können mit je zwei Zigaretten pro Mann. Nun aber ist es recht schmal geworden und der Magen knurrt die meiste Zeit. Ich hätte bei der Visite auch um Zulage gebeten, wie sie Reiland und Joel erhalten, aber die gibt es nur bei einer Verletzung der großen Röhrenknochen. Meine Wunde eitert zwar, doch ist sie ja nicht so schwer. (Ich liege in der Schiene, nicht im Gips.) Und, wie es immer ist, wenn ich zum Liegen komme – ich habe keinen Stuhlgang, schon seit Tagen nicht, und alles nützt nichts. –

30. Jänner 1945

Eine kath. Schwester hat den Kuraten von Kirchhain, Gerhard *Gutsfeld*, auf mich aufmerksam gemacht. Er hat mir zunächst einige Bücher gebracht: «Priesterliche Wirklichkeit» von unserem J. E. Mayer (Wr. Neustadt!), «Wahre Frömmigkeit» von K. Adam, und von der Rachmanowa das Buch über Vera Feodorowna. Beim heutigen Besuch kann ich ganz unauffällig auch kommunizieren.

*Gutsfeld* macht auf Sr. Irmgard einen sehr guten Eindruck (NSV, aus der Nähe von Frankfurt/M.). Sie fragt mich, ob dies der katholische Pfarrer sei. Sie sei auch katholisch, freilich nur auf dem Papier. Ja, sie hätte die Religion schon sehr früh über Bord geworfen, doch sei sie nie zur Ruhe gekommen. Sie beneide alle, die so einfach und unkompliziert glauben können. Ja, wenn die Not käme, da käme auch die Sehnsucht nach tiefem Glauben und Gebet, nach wahrer, letztgültiger Hilfe durch Gott. Sie wunderte sich auch, wieso wir – doch so verschieden in Art und Anschauung – hier im Zimmer so gut zusammenhielten. In ihrer Praxis habe sie erfahren, daß Männer da viel besser seien. «Frauen haben wir schon oft auseinanderlegen müssen.» Ich wandte lächelnd ein, daß aber an den Kriegen doch stets die Männer schuld gewesen seien... oder? *Cherchez la femme?*

*Post von daheim!* Ich hatte gleich ein Telegramm nach Aflenz geschickt, als ich am 19. hier angekommen war. Sie freuen sich und beten dankend mit mir. «*Gratias agamus Domino Deo nostro! Vere dignum et justum est!*» Ich freue mich schon, wenn ich die erste Dankmesse feiern kann!

1. Feber 1945

Ein Neuzugang: *Wichmann*, von unserer 61. I. D. Beckendurchschuß. Eine Niere gefährdet. Melder bei *Kempas* gewesen. Er erzählt grauenhafte Dinge. Am 12. Jänner war Ruhe, unheim-

liche Ruhe. Aber am 13. ging es dann los, mit allen Kalibern, über die der Russe verfügt – Granatwerfer, Stalinorgel, Fliegerbomben. Und dann fluteten sie heran. Welle um Welle. Und bei uns ein heillooses Durcheinander. Kempas ließ von unserer Ari noch sein Elternhaus in Gumbinnen zerschießen, dann erschöß er sich selber. Er, Wichmann, wurde bei Heiligenbeil getroffen, wo auch der Kriegspfarrer Glashauser verwundet worden ist. Der sagte ihm, daß überhaupt keine Totenmeldungen mehr gemacht wurden. Unser Regimentsführer, Major Karzewski, ist nach schwerer Verwundung davongekommen, aller Wahrscheinlichkeit nach noch rechtzeitig, also ohne dem Gegner in die Hände zu fallen, wie so viele Verwundete sonst. Laut Glashauser hat sich der I. a nach schwerer Verwundung selbst vergiftet. Er berichtete auch, daß die Stimmung unter den Todgeweihten schrecklich gewesen sei. Insofern täte es ihm leid, gerade jetzt heimwärts zu kommen. Doch, so meinte er, es würden ohnehin nur mehr wenige von den Kameraden übrig sein. Glashauser sagte auch, daß er alle Aufzeichnungen und Gräberfotos verloren habe und daß er – obwohl er im Krieg viel erlebt hätte – nie eine solche Hölle mitgemacht habe wie die im «Teufelsmoor». – Wie dankbar ich bin, dieser Hölle noch rechtzeitig entronnen zu sein! Magnifikat!

Morgen ein Marienfest! Wie innig, wie dankbar, will ich es begehen! Vielleicht kommt Gutsfeld – und der Herr Jesus im Brote.

### 3. Feber 1945

Mit Heinz Diener ein gutes Gespräch geführt. Er erzählt mir vom Geheimbefehl in der SS, von der «Aufzucht»... dann von ihren Absichten und Aufgaben, der Kampfmethodene etc. Hernach aber über Bibel, Naturwissenschaft und Religion, über das höchste Wesen usw. Und wieder höre ich viel Lob über die geistli-

chen Schwestern! Bei den anderen, zumal den braunen Schwestern, sei der Idealismus halt so leicht dahin – diese aber leisten nicht nur in der ersten Zeit, sondern bis ans Lebensende immer noch Großes.

Mit Meyers «Priesterliche Wirklichkeit» habe ich eine große Freude. Ein gesundes Buch, aus dem ich mir die markanten Sätze herausschreibe! Auch «Wille und Wahrheit» von Guardini gibt mir viel. Daneben als leichtere Lektüre die große und tragische Gestalt der Feodorowna! Die Stelle auf S. 121 aus Gogols Novelle «Das Proträt» wäre etwas für Paul Gerhard (Breske): *Über den Künstler*. Der Einsiedler sprach: «Du hast den Genius. Er ist die schönste Gabe des Herrn! Verdirb sie nicht! Durchforsche, studiere alles, was du siehst. Lerne alle Malweisen beherrschen. Aber in allem bemühe dich, den inneren Gehalt zu entdecken. Und allem andern zuvor strebe danach, das hohe Geheimnis des Schöpferischen zu erfassen... Denn zur großen Stille des Friedens steigt das Werk der Kunst auf diese Welt herab. (Cf. Adalbert Stifter!!!) Es pflanzt nicht Unruhe ins Herz, sondern erhebt sich in klingendem Gebete ewig zu Gott! Es wurde selbst den ganz Uneingeweihten klar, welch unermeßliche Kluft zwischen der künstlerischen Neuschöpfung und der bloßen Kopie der Natur besteht. Ganz unbeschreiblich war die demütige Stille, von der alle erfaßt wurden, die ihre Augen auf das Bild hefteten.»

S. 159: «Nach der Theorie Platons ist der Künstler ein Mensch, der in seinem Herzen die lebendigste Erinnerung an die ewige Schönheit und die Sehnsucht nach ihr bewahrt hat. Der Künstler ist ein Mensch, der dann in den irdischen Dingen die Spuren dieser Schönheit sucht und findet...»

Vera, die große Schauspielerin, die große Einsame und Leiderfahrene! Wie sie die Pest bekommt und dann im Spiegel ihr wahres Antlitz schaut! Im Spiegel des Wortes Gottes, im Spiegel der Gestalt Jesu erkennen wir unser echtes Sündenantlitz. «Hier

lerne Deine Lektion», spricht Klemens M. Hofbauer zum verlorenen Sohn und führt ihn hin zum Spiegel des Kreuzes...

Ich lasse mir für Fani und Mathilde eine Einkaufstasche holen. Hier gibt es eine derartige Fabrik. Etwas ohne Marken. Es sind sehr schöne Taschen. Die Aufsteher, die sie mir besorgen, erzählen auch mit Grinsen von dem einzigen Hotel (?), das es in Kirchhain gibt – «Café Hemdhoch» heißt es im Volks- oder Soldatenmund!

#### 7. Feber 1945

Endlich Stuhlgang! Mit allen Mitteln (Tabletten, Einlauf, Rizinus) geht endlich etwas weiter. Lange muß ich aber auf dem Leibstuhl vor dem Zimmer hocken. «Esgrawé» nenne ich ihn (schwerer Granatwerfer). Das erstmal, daß ich aus dem Bett komme! Wie schießt mir das Blut in die Wunden, der ich das Bein über das Bett hinunterlasse!

Eines der «wichtigen Zeitungsblätter» nehme ich mit. Zufällig habe ich bei meiner «Sitzung» daraus entnommen, daß «der Führer dem Feldwebel Ludwig Koriska, Zugführer in einem Grenadier-Regiment im Osten, das Ritterkreuz verliehen» habe. Damit war sicher der Feldwebel unseres dritten Zuges gemeint! Na, dann kann man sich ja denken, was sich getan hat, wenn *der* das Ritterkreuz erhalten hat! Was wird mit Lt. Becker, mit Fdw. Pescha, sein? Ob wohl noch einer von meinen Kameraden lebt? Nonnmacher? Hasso? Schippers?

Heute wieder Post von daheim! Und über daheim endlich auch Nachricht von *Breske!* Noch aus Pisek! Und mit den zwei Briefen auch zwei Gedichte. Gottlob! Er lebt noch! Leider auch Nachricht, daß unser Nachbarssohn in Aflenz gefallen ist – gerade «in Ostpreußen gefallen» ist! Ich schreibe ihnen gleich zurück, obwohl ich den jungen Pepperl kaum gekannt habe. Und noch wer hat mir (über Aflenz) geschrieben – Gelsenkirchen!

#### 8. Feber 1945

Gestern nachmittag saß Diener neben mir auf dem Bett von Seehaus (der muß immer bis zur Visite im Bett bleiben, dann geht er zu seiner Mutter. Die Kameraden sagen, daß die Frau des Stabsarztes auch oft dort ist und alle möglichen Produkte nach Berlin holt. Dies ist der Grund, warum Seehaus immer noch bei uns bleiben kann oder vielmehr – bei der Mutter bleiben kann. Tagsüber ist er ja nicht zu sehen.). Heinz zeigt mir ein Foto von seiner Braut Gertrud von Wuppertal. Schöne, blonde Maid mit langen Zöpfen. Muß ein ähnlicher Typ wie Mathilde sein. Als er in Frankreich war, so erzählt er mir, hat er – wie die anderen Kameraden auch – mit mehreren deutschen Mädchen korrespondiert. Dann kam er auf Urlaub und wollte da von der einen zur andern reisen. Als er dann aber vor Gertrud stand, da hat ihn ihre Reinheit und Feinheit so in den Bann gezogen, daß er auf sehr schöne Weise seinen Urlaub dort verbracht hat. Als er zur Einheit zurückkehrte, haben ihn die anderen gar nicht mehr gekannt, weil er mit Französisinnen nichts mehr im Sinn hatte, weil er immer nur *einer* geschrieben hat, Gertraud. Sie ist sein guter Engel. Er freut sich schon riesig, wenn er entlassen wird und den Genesungsurlaub mit ihr verbringen darf...

Ich lese in diesen Tagen mit größtem Interesse den Roman von Brachvogel über «Friedemann Bach». Schade, daß ich das Buch nicht schon in Leipzig in die Hände bekommen habe. – «Willst Du Dein Herz mir schenken, / so fang es leise an... » – Wie leise hat es doch bei uns angefangen! Wie schüchtern war doch alles! «Wie der erste flockige reine Schnee!»

#### 16. Feber 1945

Man spricht von Räumungsplänen des Lazarettes. Der Kampf um Breslau geht dem Ende zu...  
Neu verbunden. Die Wunde eitert ständig. Ehls sagt mir bei

dieser Gelegenheit: «Mit ihnen hätte ich etwas anderes vorgehabt. Ich hätte die Wunde demnächst auskratzen wollen und Sie dann im OP eingesetzt. Doch ist es anders gekommen: Nun geht's in die Heimat!»

Die Aufsteher erzählen, daß viele Trecks durch den Ort ziehen. Es geht da auch die Geschichte von der «gestohlenen Großmutter» um: Von den Flüchtlingen sei während der Fahrt eine Großmutter gestorben. Die Angehörigen wollten sie bis ans Ziel ihrer Reise mitnehmen und haben sie, in einen Sack gehüllt, hinten im Fahrzeug aufbewahrt. Diebe, die meinten, es befände sich ein geschlachtetes Schwein im Gepäck des Wagens, holten den Sack eines Nachts herunter, waren jedoch ob des Inhalts so enttäuscht, daß sie die Großmutter in die Elster warfen. Und da sei sie im Ufergestrüpp hängen geblieben und gefunden worden...

#### 16. Feber 1945

Gestern noch ein Neuzugang: Uffz. Cornelius, der beinamputiert wurde. Bekam (praktisch noch in der Narkose) das EK II umgehängt. Dafür heute plötzlicher Abtransport von Diener, Reiland, Schubert, Nietzsche und anderer Aufsteher. Demnächst sind wir Bettlieger dran! Ich packe meine Sachen zusammen, gebe alles «Überflüssige» in eine der neu gekauften Taschen, will auch das Tagebuch und die Briefe noch hineingeben, und schicke alles nach Hause. Man weiß ja nicht, wie alles kommt: *Breslau ist gefallen!!!...*

### A n h a n g

I. Brief von P. G. Breske

Pisek, am Silvesterabend 1944

Wieviele Wege ging ich schon,  
Schritt Pfade, die ich nie gekannt...

Mein lieber Hans-Peter!

Das alte Jahr geht zu Ende. Alle unsere Gedanken sind in diesen letzten Stunden Erinnerungen, bis ein Glockenton uns kündigt: «Für nimmermehr, 1944. – Komm, Du glückliches 1945!» So verkünden es die Glocken, doch wir Menschen fragen bange: Was wird uns das neue Jahr bringen? Daran erkennen wir so deutlich, wie sehr wir Mensch sind und wie vergänglich. Was lassen wir denn zurück: doch nur Einmal-zu-lebendes und die Tage! Nehmen wir nicht alles andere ins Kommende mit: die Hoffnungen und Sehnsüchte, die Sorge und das Glück? Es ist doch nur, als gingen wir von einem Raum in den andern!

Deine beiden letzten Briefe erhielt ich mit großer Freude. Du schreibst, daß Du Gott für unsere Freundschaft dankst – ich werde darum bitten, daß Er sie erhält.

Die Weihnachtstage habe ich so erlebt, wie *ich* sie nur erleben durfte. Ich will mich auch darum nicht meines Kinderglückes und meiner Tränen schämen. Am Hl. Abend schrieb ich in mein Büchlein: «24. 12. 44. Tränen fließen, Schmerz und Einsamkeit umschatten das Herz; doch es leuchtet ein Licht und das siegende Wort ist 'Freude'.»

Ich gebe nur immer, schöpfe aus meinem Innern und gebe es hin. Wehe, wenn es leer ist! Not und Verzweiflung nahen, und nur langsam füllt es sich wieder mit dem Odem der Allmacht. Aber, es sieht ja niemand, und der, der es sieht, schweigt.

Ach, ich hatte im Augenblick etwas sentimentale Gedanken. Hoffentlich nehmen sie Dir nicht die kleine Freude am Brief!

Soeben stellt der U. v. D. zwei Flaschen Wein auf den Tisch! Daneben liegen meine letzten Gedichte, die «Gesänge der Seele» und die «Urworte». Was ist nun poesievoller? Heute jedenfalls der Wein! Vielleicht ist er reiner und edler als alle Worte. Ich werde es jedenfalls ergründen und Dir das nächstemal davon berichten (mit Bleistift daneben: «Er ist's gewesen!» 22. 1. 45) Meine Wünsche sind bei Dir. Mögen sie den Deinen gleich sein...

....

*Und alle Wege, die ich ging,  
Nun liegen sie im Märchenland.  
Doch Liebe bleibt, an der ich hing,  
Und Liebe reicht mir Deine Hand.*

Paul G. B.

P. S.: Hast Du von Toni was gehört? Ich habe keine Verbindung mit ihr.

#### Ein kleines Licht

*Auf allen meinen Wegen  
ein kleines Licht ich sah.  
Doch ging ich ihm entgegen,  
war es schon nicht mehr da*

*Ich sehnte mich wohl lange  
nach diesem einen Schein,  
mir war so trüb und bange  
im Dunkel ganz allein.*

*Ich sprach zur stillen Stunde  
ein altes Nachtgebet:  
Ums Lichtlein mir zum Bunde*

*hab ich gar sehr gefleht.*

*Da sah ich's wieder blinken,  
so weit und auch so nah,  
als ich ein fernes Winken,  
und zu den Sternen sah:*

*Das Licht auf meinen Wegen  
kann gar nichts andres sein,  
als eines Sternleins Segen (Regen?)  
und Deiner Augen Schein*

P. G. B.

#### 2. Brief von Breske

Pisek, am 22. 1. 45

Lieber Hans!

Die letzten Ereignisse an der Ostfront hinterließen beim Gedenken an Dich ein banges Fragen. Erst Dein Brief aus dem Lazarett brachte mir die ermunternde Gewißheit. Am Fuß also hat's Dich erwischt! Nun, Deinen Erdenweg wirst Du trotzdem gehen können und nicht zuletzt, weil Du ihn gehen *mußt*. Wollen wir nur hoffen, daß es dem Körper nicht allzu beschwerlich wird. Meinen Brief, den ich am Silvesterabend an Dich schrieb, wirst Du wohl nicht mehr erhalten haben! (Soeben zurückerhalten! Ich lege ihn bei.)

Ach, was sind wir *schon*, die wir uns groß und gut dünken?! Sind wir nicht wie die Blumen, die sich dem Lichte öffnen und der Rauheit verschließen? Oft habe ich in letzter Zeit mein Herz dem Schönen zugewandt, stand inmitten begeisterter junger Menschen, die an meinen Worten hingen wie die Blüten am Sonnenlicht – und hatte doch Mühe, den Drohungen des Zeitgeistes standzuhalten. Was sind schon Erfolge und Verehrung im

Vergleich zu den Schatten und Unwettern, die sich gebieterisch die Brust erobern und dem zum Himmel gerichteten Antlitz einen schmerzlichen Zug verleihen?!

Und doch! Unsere Aufgabe liegt im Kommenden!! Ich sehe deutlich das Bild des zum Leben strömenden Quells und der Menschen, die sich ihm nahen wollen, um den Trunk der *uner-schöpflichen Kraft* zu trinken.

Nicht mehr hoffen und wünschen wollen wir für unser Volk und die Menschheit, sondern das ahnungsvoll Notwendige als Gewißheit und – für die Berufenen – als Gottgesetz und Verpflichtung ansehen! Im Angesicht dieses großen Auftrages bleiben auch die geheimen Wünsche meines Herzens unerfüllt, ja, ich werde für genossenes Glück gestraft. (Du siehst, ich kann Zölibat begreifen!) Ist es daher verwunderlich, von doppelter Lebensschwere und tieferer Erkenntnis zu sprechen, wenn es trotzdem Gnade ist, Mensch zu sein?! Man muß nur immer aufpassen, daß sich der Geist nicht verwirrt; doch dann lebt und fühlt um so stärker die Seele.

Für das Kommende und vor allem für Deine zufriedenstellende Genesung meine besten Wünsche.

Paul G. B.

Wünsche *nicht* Leipzig! Ich könnte es nicht ertragen!

Gewißheit und Grenze  
(am 11. 1. 45, meinem Geburtstag)

*Über die Gipfel der Welt  
Eilet der Flug der Gedanken.  
Frei ist der Fluß und in Schranken,  
Fest auf die Erde gestellt.  
Licht wird dem Auge und Dunkel,  
Sonne und Sternengefunkel,*

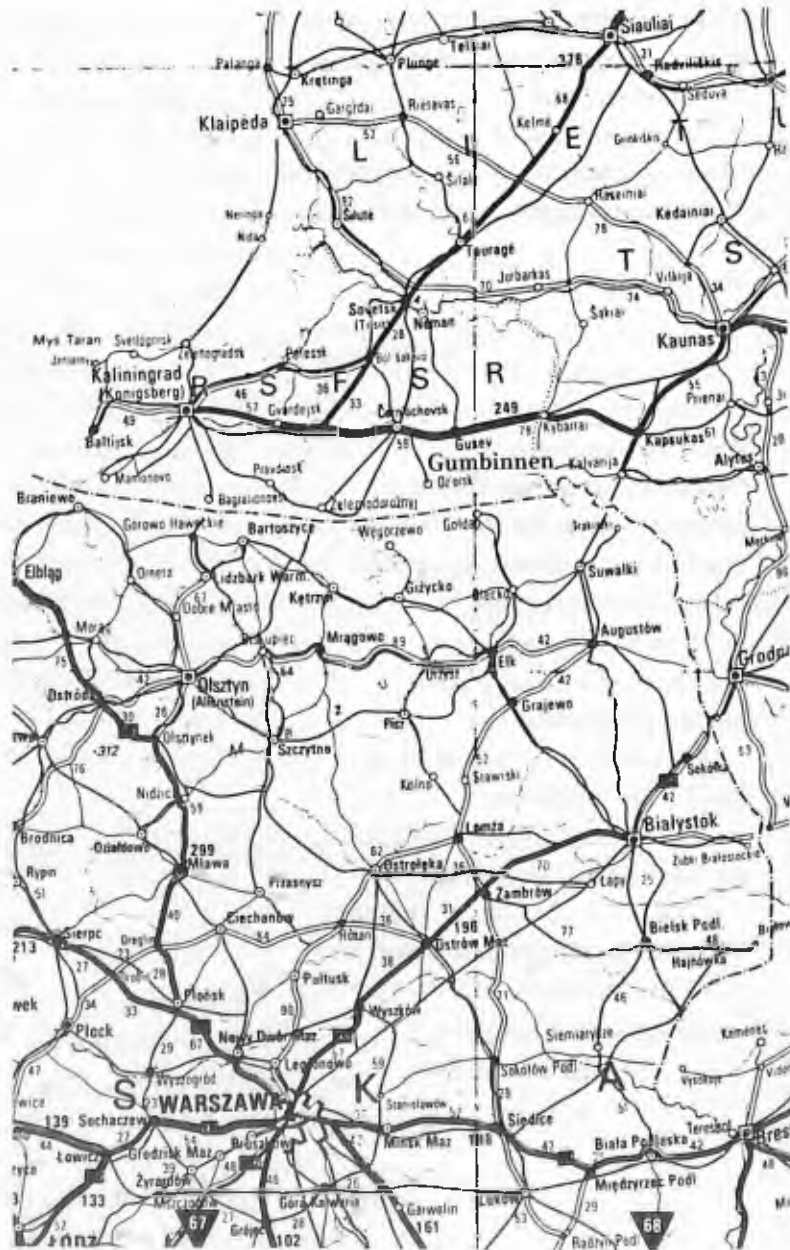
*die es erhellen und ermüden,  
bis ihm nur Traum noch geblieben.  
In Unrast und Ruh  
Bekennest auch Du.  
Leben, o Leben! Wer nennt seinen Sinn?  
Wie ich's empfangen, so geb' ich es hin.*

P. G. B.

Entfliehender Winter  
(21. 1. 45)

*Wenn aus den Tagen  
freudenlos erstarrter Erde  
die Sonne durch die Kette  
überladener Wetterwolken bricht,  
Löst, Wärme suchend,  
sich vom Schlaf die Seele  
und bricht, der Sonne gleich,  
die Nebel seiner Nächte.  
O Reinheit des erhellten Tags!  
Daß Du das Suchende,  
noch aller Gnad und Schauern voll,  
die bunten Wege ahnen läßt.  
O klarer Hauch gelösten Odems!  
der Du der drängenden Seele  
die Tore öffnest  
zum jugendlich Schönen,  
zum Pfad des Gestirns.*

P. G. B.



## 6. Buch

GRENZSTADT GRONAU/WESTFALEN  
(Feber – Juni 1945)

*Grenze dem Greuel – Keine Grenze dem Frieden...*

*(Dieses Blatt ist sichtlich später eingeklebt worden.)*

*«Als vierte Kerze zünden wir an: die Kerze des...  
Friedens!!!*

*Woina kaput!!!*

*Friede den Sterbenden  
Friede den Lebenden,  
Friede den Säumigen,  
Friede den Strebenden!  
Friede den Liebenden,  
Friede den Leidenden,  
Friede den Habenden,  
Friede den Meidenden!  
Friede den Wandernden,  
Friede den Währenden,  
Friede den Sehrenden  
Friede den Kehrenden!  
Friede!*

*Friede dem Herzen,  
Friede der Hand!  
Friede dem Menschen,  
Friede dem Land!  
Friede!*

*Friede dem Bruder,  
Friede dem Feind!  
Bei Gott dem Vater  
sind alle vereint!*

Friede!

Mirsim! Schalom! Peace! Freden! Paix!

In Terra Pax!!»

21. Feber 1945

Wir Restlazarettler werden in *Sankas* verladen – Ehls steht neben dem Wagen, in den ich gebracht werde. Sicher wäre er gerne mit uns weggekommen. Was wird wohl aus ihm und den Schwestern werden?! Hoffentlich können sie sich rechtzeitig absetzen! Er reicht mir noch die Hand, dann werden wir zur Bahn gebracht. Es heißt, wir kämen nach *Halberstadt* ins schöne Harzgebiet! Es ist ein englischer Lazarettzug, den wir benützen. Leider werde ich wieder nach oben in den 3. Stock verfrachtet. So sehe ich von der ganzen Welt nur mein Stückchen Plafond. Doch, ich bin glücklich und singe mein Magnifikat! Gott sei Lob und Dank für alles! Unser Chef ist Oberarzt *Hrdna*, ein Wiener. Ich kenne ihn noch aus der Kaserne, im Luftschuttkeller hat er so gut Ziehharmonika gespielt! Er war bei der Medizinerkompanie, bei der auch Dr. Haiden gewesen ist.

Tage vergehen. Wir fahren. Es heißt, *Halberstadt* sei in der Nacht – ehe wir dort ausgeladen werden sollten – bombardiert worden. So fahren wir durch Deutschland und suchen ein Lazarett, das uns aufnimmt. Während der Fahrt wird *Dresden* bombardiert – mit Phosphorbomben! Wir erfahren von dem abscheulichen Ereignis aus dem eingebauten Radio. Abends tobt *Fritsche* in seinem Kommentar...

Auf einmal sagen sie, wir seien in *Bremen*! Ich traue meinen Ohren nicht. Tatsächlich! Aber auch hier kein Platz für uns! Die Fahrt geht nun wieder südwärts. Wir erleben des öfteren Tief- fliegerangriffe. Aber auch die verhelfen mir zu keinem Stuhlgang! Zum Glück passiert auch sonst nichts!

Wir kommen ins *Münsterer Land*! Der gottgläubige Fdw.

unter mir zitiert: «Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht – nur in *Paderborn* und *Münster* nicht!» Er hat Bedenken, in diesem «schwarzen Erdteil» eingeladen zu werden.

25. Feber 1945

In der Nacht ist der Zug sehr lange gestanden, während die feindlichen Flieger ihre «Geschenke» an den Mann brachten. Gottlob wurde nur der Heizwagen durch Splitter beschädigt – uns Hilflosen geschah nichts. Aber auch der Bahnhof, in den wir einfahren wollten, wurde schwer belegt. Nach längeren Räumungsarbeiten können wir ihn anfahren! *Gronau / Westfalen* – und wir werden eingeladen!

Ich komme mit in den Turnsaal der Stadt. Großer Saal, mit Stockbetten gefüllt. Ziemlich primitiv. Liege gerade neben der Stützsäule mitten im Raum, Bett 110. Neben mir liegt *Josef Wolfinger* aus *Pregarten*, O. D.! Feiner «Zufall»! Über mir ein Russe, *Nikolaj* aus *Rostow*! Interessanter Mann: er war Lehrer, im Krieg dann Leutnant, wurde von den Deutschen bald gefangen genommen und kam in ein Lager, wo auch *Stalins Sohn*, *Jakob*, war! Der sollte dann gegen zwei Generäle ausgetauscht werden, hieß es, aber *Stalin* wollte nicht – ließ den eigenen Sohn verkommen! Der kam aus dem Lager fort – und soll schon tot sein. *Nikolaj*, der dann bei *Wlassow* gedient hat, ist natürlich heilfroh, daß er nach dem Westen gekommen und nicht in die Hände seiner Landsleute gefallen ist! So ist er wenigstens seines Lebens sicher, wenn schon... o Krieg!

Es herrscht ein rechter Massenbetrieb, obwohl einige geistliche Schwestern da sind, *Franziskanerinnen*. Es gibt immer wieder sehr viel Alarm. Dazwischen versuche ich, mit Krücken das Gehen zu lernen. Das Knie ist ganz versulzt und steif geworden – schön langsam muß ich es wieder biegen lernen. Der Fuß selbst



schmerzt beim Auftreten. Aber mit der Ferse versuche ich's; so halbwegs kann ich gehen.

Ich schicke Telegramme heim. Weiß wohl, daß aus der Heimat niemand kommen kann, bei dieser Unsicherheit, wie wir aus dem Radio erfahren. Vielleicht aber aus Gelsenkirchen!? Ich schreibe einen kurzen Feldpostbrief...

28. Feber 1945

Ich bin ins Hauptlaz. gekommen, St. Antonius-Hospital. Das haben die geistlichen Schwestern inszeniert. Ich hatte einmal gefragt, ob es denn hier keine Gelegenheit zur hl. Messe gebe, und da kamen sie drauf, daß ich Priester war. Und haben mich in ihr eigenes Haus herübergenommen. Ich komme sogar in ein Offizierszimmer im Altbau, zu ebener Erde. Die alte, wuchtige, aber herzensgute Sr. *Expedita* ist unsere Stationsschwester. DRK. Sr. Christl ist ihre rechte Hand. Sie stammt aus Aachen, ihr Bruder befindet sich zufällig auch als Verwundeter hier! Dr. *Morgenstern*, Oberarzt, ist unser Abteilungsleiter und Hauptoperator. Ihm hilft Dr. *Klostermann*, der aber als Niete verschrien ist, während *Morgenstern* allgemein geachtet wird. Privat soll *Morgenstern* sehr reich sein (in Gronau sehr reich geheiratet haben!) Das ganze Res.Lazarett untersteht dem Oberfeldarzt Dr. *Weggen*. In der Schreibstube ist Uffz. *Krüger*, ein «ggl», sehr gegen mich eingenommen. Er kann es nicht leiden, daß ich, wo ich doch nur leicht verwundet bin, hier in einem so noblen Zimmer hausen soll! Zu zweit, mit *Saffraniak*, dem Fallschirmspringer aus Bochum, der einen Schlüsselbeinbruch hat und mit vollem Gipsanzer darniederliegt. Mein Fuß ist beinahe verheilt, nur eitert er immer noch. Wahrscheinlich ist das Leder von der Schuhsohle daran schuld, von dem kleinste Teile beim Durchschuß in die Wunde gekommen sind. Ich bekomme einen großen Tuchsuh, auf dessen Ferse ich auftreten kann, wenn

auch noch mit Schmerzen. Der Lift ist nicht weit von unserem Zimmer entfernt, damit gelange ich jeden Morgen in die Kapelle hinauf, wo Dr. *Schwers* für die Schwestern die hl. Messe hält. Er ist hauptberuflich Professor (Studienrat) an der Mittelschule, wo er Religion und Mathematik unterrichtet (für uns Österreicher eine unbekannte Kombination!). Da ich anschließend immer mit ihm frühstücke, erhalte ich durch ihn manchen Einblick in die kirchlichen und anderen Verhältnisse von Gronau und der Diözese Münster. Pfarrer von Gronau («Herr Pastor») wäre *Reukes*, der aber in Dachau sitzt. Ihn vertritt Vikar (=Benefiziat) *Velmes*, der neben dem Lazarett seine Wohnung hat. Im Pfarrhof hausen die zwei Kapläne *Heger* und *Baron*. Es gibt dann eine Art Expositur, eine entstehende Pfarre St. Josef, wo *Hubert Vietmaier* mit einer Pfarrschwester ungemein eifrig wirkt. Er selbst stammt aus Wesel und hat hier in der Stadt auch einen eigenen Haushalt, wohin er mich herzlich einlädt. Er bringt mir auch Bücher, so z. B. *Cladde S. J.*: «Als die Zeit erfüllt war... » (über *Matthäus*) und besonders bat ich ihn um eine Schrift über den *Zölibat*. Ich muß mir darüber unbedingt wieder klarer werden... So borgt er mir das Buch von *Riess*: «Kirche und Keuschheit». Auch ein Buch von *Möhler* gibt er mir. Dazu nimmt er mir auch einige Nummern des «Hochlandes» und «Bismillah» von *Filchner* mit. So geht es mir also glänzend und ich erfasse es wieder: Es geht immer nur darum, zu vertrauen und sich führen zu lassen – dem lieben Gott nicht dreinzupfuschen – sich führen lassen...

1. März 1945

Auf Erkundigungsfahrt im eigenen Trakt! Neben mir liegt auf 20 (ich bin 20 A) Lt. *Halzl* und *Julius Hollendonner*. *Julius* ist ein kleiner Burgenländer aus Oberwart! Ein noch sehr junger Grenadier, liegt im Spreizgips, ziemlich aussichtslos! Täglich frisch

verbunden, eiert seine Wunde (Pfanne!) ständig durch. Er ist evangelisch (nach burgenländisch-ungarischem Gesetz: Die Buben folgen in Mischehen dem Vater, die Mädchen der Religion der Mutter). Die Mutter Anna ist sehr katholisch-fromm, der Vater ist schon tot. Ist sehr schön gestorben: Er hat das Abendmahl bekommen, dann lachte er noch einmal fröhlich auf und sagte: «Das Leben war so schön, doch der Herrgott sagt: Jetzt ist es genug!» Dann ist er gestorben.

Lt. *Halzl* ist unser «Dr.». Er ist Medizinstudent, hat es aber vorgezogen, die «normale» Offiziersausbildung mitzumachen. Hat eine leichte Verwundung davongetragen und ist die meiste Zeit im OP. Dort ist er der Liebling von Schwestern und Ärzten. Sehr gefällig, sehr intelligent, dabei ein Wiener mit echtem Charme und Gemüt. Heißt «Poldi» – «wie könnte es anders sein!» sagen die Westfalen. Er zeigt mir einen Artikel von Max Planck, einen Vortrag über Religion und Naturwissenschaft. Darin ist die Weltanschauung vieler heutiger Wissenschaftler niedergelegt. Sehr gut!

Weiter im Gang hat Lt. *Weiß* sein Zimmer mit einem Hauptmann aus Sachsen, der liegen muß, indes Weiss aufstehen kann und sehr viel mithilft, der lieben, sehr schwerfälligen Sr. *Expedita* praktisch zur Hand geht und überall zugreift, wo er nur merkt, daß er helfen kann. *Weiß* ist ein Oberschlesier.

Dann liegt noch Unterarzt *Seidl* da, ein kath. Berliner, der selbst seinen neugeborenen Sohn in einer Bombennacht getauft hat. Mit ihm Hauptmann *Maldoner*, ein reich ausgezeichnete Panzermann, der früher als Jugendführer in Trier tätig war. In einem Zimmer liegt dann ganz allein ein blutjunger Leutnant, aus der HJ hervorgegangen. Er ist sehr schwer krank, wird kaum mehr aufkommen. Die Lunge ist schon recht miserabel.

Im eigenen Zimmer habe ich mit Saffraniak auch öfters ganz schön Arbeit: In seinem Gipsanzug schwitzt er sehr stark, dann wieder juckt ihn die Watte ganz fürchterlich, so daß er glaubt, es

nicht mehr aushalten zu können. Da nehme ich dann eine Spachtel, fahre damit zwischen Haut und Gips hinein und kratze ihn, bis er Erleichterung empfindet...

Toni Meves ist gekommen und quartiert sich für drei Tage bei (ihrer «entfernten» Tante) *Suhr* (Kaufgeschäft) ein.

Abends hl. Stunde in der Kapelle mit Schwes. Auch Toni ist dabei. Sie hat ja nicht nur mir, sondern auch den Schwestern Wein (Meßwein!) gebracht. So hat sie sich bei den Schwestern gleich gut eingeführt, die Schlaubergerin!

Jeden Mittwoch abend ist eigene Andacht zum hl. Josef! Das freut mich besonders, ebenso das Versgebet, das die Schwestern täglich nach der hl. Messe verrichten:

O hl. Josef, du halt Haus –

und gieß des Himmels Segen aus... (von Cordula Peregrina).

3. März 1945: Lebensbeichte von T. Meves...

7. März 1945

Ich habe eine neue Aufgabe entdeckt: Ich bin «Reichsfliegenfänger» geworden. Da ich schon ganz gut gehen kann, übernehme ich auf Bitten von Kaplan Heger, der Standortpfarrer ist, quasi die Seelsorge im Lazarett und schreite jetzt auch durch die großen Säle. Dabei habe ich mir angewöhnt, die vielen Fliegen, von denen die Verwundeten geplagt wurden, zu vernichten. Es gibt nirgends in der Stadt oder Umgebung Fliegenfänger zu kaufen. Ich entwickle allmählich eine großartige Technik, so daß mir kaum eine Fliege entkommt, die sich in Reichweite niedergelassen hat. Das verschafft mir ein gewisses Ansehen! Und führt den neuen «Lazarettpfarrer» gut ein! Da ich auch noch mit Wein etwas splendid sein kann, gibt es viele gute Abendgespräche mit den Landsern. Im großen Saal erzählen sie mir auch von ihrem Trick: eine der geistlichen Schwestern hat «unglaublich

wunderbare Augen». Wenn sie nun das Frühstück bringt, stellen sich immer einige schlafend, damit sie ans Bett tritt und sie «aufweckt» – und sie dann in diesem wunschhaft schönen See ihre eigenen Augen baden können! Aber wehe mir, wenn ich sie verraten sollte! Die junge Schwester sei so gut und lieb, daß sie gar nicht an eine solche Bosheit denke!

Grosse-Opow (aus Bielefeld) zeigt mir seinen Schrieb nach Hause:

«Lieber Vater, liebe Mutter,  
schickt mir weder Wurst noch Butter,  
doch, wollt ihr den Sohn noch retten,  
bitte, schickt ihm – Zigaretten!»

Ich kann seinen Wunsch ein wenig erfüllen. («Aus gutem Grund ist *Juno* rund!».)

#### 8. März 1945

Lange beim «HJ-Leutnant» gewesen. «Ich sehe ein, daß man ohne Gott nicht auskommt, wenn man so arm und verlassen da liegt», sagt er, bei dem «ggl» im Soldbuch steht. Ich kann mit ihm beten.

Sr. Expedita erzählt mir, daß sie im Winter einen anderen Leutnant hier gehabt hätten, den sie den «Hundeleutnant» genannt haben. Der soll bei Judenerschießungen gewesen sein, und er habe hier absolut keine innere Ruhe finden können. Eine Verwandte mußte ihn jeden Tag in einen Schlitten packen, Hunde davor spannen und dann seien sie wie wild durch die Landschaft gerast, bis er dann abends ins Bett gesunken sei, aber auch dort keine Ruhe gefunden habe. Ausgeheilt, sei er dann von ihnen weggekommen – wohin, haben sie nicht erfahren. Doch waren alle froh, daß er weg war, allen sei in seiner Nähe unheimlich gewesen. Und seine innere Unrast war schon geradezu ansteckend...

#### 9. März 1945

Heute zelebriere ich wieder selbst! St. Josefs-Dankmesse und für all die «Meinen». Und da stehen sie alle um den Altar und schauen herein auf die hl. Hostie: Mutter, Vater, Geschwister; Leopold und alle meine lieben Toten. Mathilde, Mumi und all die Ihren. Aber auch die anderen: Hasso von Remten, Paul Gerhard, Lt. Becker und seine Inge, Pauls und Fliege Willi... und die ganze 331! (Mosig Paul, Jahr, auch Fritsche etc.!)... die Gertrud aus Wuppertal wie auch Dusia. Besonders Pawlina, Vova und mein kleiner Liebling Arkassi! Böhm Hansl taucht auf und Stütz Leopold und die vielen, vielen toten Kameraden.... Und Paula! Sie sieht mich lange liebend an... Das war ein großes Memento heute! Und alle und alles wollte ich hintragen zum Dreifaltigen, ganz Rußland und die Heimat und die ganze Welt! Per Ipsum et cum Ipso et in Ipso est. Dabei war ich nach außen allein, nur die Sakristeischwester Rudolfa und Toni, die heute wieder gekommen ist, waren da.

#### 10. März 1945

Mit Halzl und T. M. abends ins Kino! Der Film «Immensee». Zur Vorbereitung las ich die Novelle von Storm – eine wahrhaftige Meistererzählung! Voll Stimmung! Vornehme Zurückhaltung! Mit wenigen Worten gar manches tiefe Schicksal angedeutet. Nicht alles derb herausgesagt. So vieles fein fühlen lassen! Dagegen fällt der Film dann schwer ab. Nach der Rückkehr muß ich ihn Saffraniak erzählen. Allein, er ärgert sich über mich und sagt, daß ich überhaupt nicht erzählen kann, nachdem ich eine magere Skizze der Handlung gegeben habe. Ja, gegen ihn bin ich ein wahrer Stümper! Der kann Filme erzählen! Auch wenn er sie schon vor 5, 6 Jahren gesehen hat! Jede Einzelheit! Und so plastisch, daß man selbst alles miterleben kann; besonders die Kriminalstücke! Es ist, als lese er ein Drehbuch herunter... Ich

dagegen sage zehn trockene Sätze und die Geschichte ist erzählt!

11. März 1945

Ich höre wieder einmal eine Predigt. Kaplan Heger hält Soldaten-Gottesdienst in der Schwesternkapelle und predigt über die Wunde der rechten Hand des Herrn.

Durch Rektor Vietmaier gab es gestern eine kleine Verwechslung: Er hat Halzl gebeten, für ihn am Ostersonntag in St. Josef eine Messe zu übernehmen. Halzl hat zuerst ein dummes Gesicht gemacht, dann ist ihm erst ein Licht aufgegangen: Zimmer 20 / Zimmer 20a!

Halzl führt mich bei Familie *Podlinski* ein, Horst-Wessel-Str. 10, Vater, Mutter, ein Schwager und Marianne, das angenommene, gehbehinderte Kind, sehr gebildet. *Podlinski* ist Direktor der Kaiser-Wilhelm-Schule, direkt gegenüber dem Lazarett, die jetzt auch mit Soldaten belegt ist. Der eine Sohn, Wolfram, ist gefallen; Wilfried, der jüngere, ist an der Front. Halzl gehört schon fast zur Familie, betont aber, daß er bald wieder zur Einheit muß. Darum will er mich mit diesen lieben Leuten bekannt machen.

Am Heimweg habe ich lange mit ihm geplaudert. Über Wien. Über seine Absicht, Chirurg zu werden und es bis zum Professor zu bringen. «Nach Gott kommt bei mir sofort die Wissenschaft.» – Was er zu Planck sage? Völlig einverstanden. Ich dann: «Nur Planck, oder darüber hinaus? Wie er zum Evangelium stehe, etwa zur Brotvermehrung im heutigen Evangelium? – «Nein, an Wunder kann ich nicht glauben», sagt er. Ich dagegen – das hänge aber auch von einem rechten Gottesbegriff ab: wenn Er die Naturgesetze geschaffen, dann könnte er auch darüber stehen – anders, wenn ich Gott als identisch mit der Natur, mit den Gesetzen der Natur betrachte. Aber, die Frage sei schließlich: Mt 16,16! Und ich suchte etwas von Karl Adam und dessen Chri-

stusbuch aufzuzeigen. Er halte alles für Symbole, wie ja auch Max Planck selber. – Dann wundere es mich aber, wie er heute zur Kommunion gegangen sei! Es sei doch weder logisch noch konsequent: nicht zu glauben und doch so zu tun, wie der Glaube sagt! – Er: es sei ihm viel leichter gewesen, als er die Kommunion empfangen hatte... Noch sei nicht alles reif und klar und diskutabel...

19. März 1945

Hochfest des Hl. Josef! In Ejus honorem die Messe zelebriert. Die Schwestern sehr schön gesungen! Lob und Dank und Preis sei Dir!

20. März 1945

Mittags schwerer Angriff auf Gronau, besonders die Fabrik, Lillienfeld und die Turnhalle! Ich konnte die 15 Moskitos noch im Anflug beobachten. Daß ich Priester bin und deshalb ins Hauptgebäude gekommen bin: dem verdanke ich mein Leben! Denn genau an der Stelle des Stützpfilers in der Mitte des Saales, wo mein Bett gewesen, ist eine Bombe hineingekracht, alles vernichtend!

Es gibt viele verwundete Zivilisten und Soldaten, meist zum zweitenmal verwundet. Auch Seppl Wolfinger ist zum Handkuß gekommen. Schwers muß einer großen Menge die hl. Ölung erteilen.

21. März 1945

Ich muß aus 20a weg! Uffz. Krüger gibt nicht nach, hat sich hinter Weggen gestellt. Aber er hat die Rechnung ohne den Wirt, d. h. ohne Sr. Expedita, gemacht. Die kämpft wie ein Löwe um mich. Zuerst legt sie auf Krüger einmal tüchtig los, und zwar

im Westfälischen Platt, so daß ich davon gar nichts verstehen kann. Dann sagt sie nur, was denn so ein lütje Uffizierchen schon sei und wolle – sie geht zu Dr. Morgenstern und redet auf ihn ein – und die Sache wird perfekt: Ich ziehe aus 20a aus und in 20 ein! Als «Betreuer von Hollendonner»! Es tut mir nur leid, daß Ludwig, der verbrannte Panzerführer mir sein Bett abtreten und in einen Saal übersiedeln muß.

Dauernd Bombengetöse in der Luft. Die DRK-Schwester sind völlig durcheinander und getrauen sich nach Dienst gar nicht mehr ihre Privatquartiere aufzusuchen. Auch Sr. Christl wagt sich nicht mehr heim, will nicht mehr allein sein.

22. März 1945

Großangriff auf den Bahnhof. Einem jungen Theologen mit Bauchschuß, Josef Metzger aus Rohrhof bei Schwetzingen, hl. Ölung erteilt.

23. März 1945

Sein Freund Kurt Auer gestorben.

Viel Alarm. Doch ich selbst bleibe dabei heroben, lasse Julius nicht allein, der wegen des Spreizgipses durch keine Tür gebracht werden kann. Gestern hat es uns den Fensterstock hereingehauen, beide hatten wir eine ganz schöne Menge Glassplitter abbekommen.

Julius möchte bei mir konvertieren. Ich sage, er solle sich das überlegen und warten, bis er daheim ist. Jedenfalls dürfe er es nicht aus Rücksicht oder Liebe zu mir tun. Und – da ich den evang. Pfarrer Kochs treffe, sage ich ihm, er möge schauen, daß Julius zu Ostern das Abendmahl bekommt...

29. März 1945, Gründonnerstag!

Ich habe zelebrieren können und zwar als Soldatenmesse! Die

Schwester haben uns die Speyrer Domfestmesse photokopiert. Schäfer, der gute Sänger, hat sie eingeübt und dazu ein Sololied (mit seiner Frau, die heimlich hereinkommt) versprochen. So kommen sehr viele, und die Kapelle ist gestopft voll, auch von Evangelischen Kameraden, auch Offizieren. Besonders das «Solo»-Duo findet nachher großes Lob.

Gestern war Soldatenbeichte. In der Sakristei. Habe viel Freude dabei erlebt, viel, sehr viel guten Willen. Und manche Beschämung für mich selbst.

An allem hat Walter *Fräulin* aus Bambach, Baden, der «Gipsgefreite» großen Anteil. Walter, das Faktotum im Hause (an sich wäre er nur im OP verpflichtet), ist so ein richtiger Laienapostel. In seiner netten, hilfsbereiten Weise hat er großen, sehr positiven Einfluß im Haus. Wie er den Spruch in der Sakristei liest («Das Größte auf Erden ist die Ehrfurcht, denn sie ist der Kern der Liebe»), sagt er, «den will ich einmal über meinem Ehebett hängen haben!» Er erzählt mir von den großen Schwierigkeiten, die er mit dem Vater seiner Braut hat, der ein fanatischer Sektenanhänger ist und ihm, dem aktiven Katholiken, die Tochter nicht gönnt.

Auch am Karfreitag noch viele Beichten, aber keine Zeremonien. Gestern: *Brief von Mth... (letzte Post, die kam...)*

31. März 1945, Karsamstag. Messe.

Der Tommy kommt immer näher! Viele Gerüchte. In Wr. Neustadt soll schon der Iwan sein!!! Die Gehfähigen sind gestern abends weggekommen. Mir hat es der Oberarzt freigestellt, ob ich weg möchte oder hier «in Gefangenschaft kommen will». Ich bleibe, um nicht zweimal die Geschichte mitzumachen.

1. April 1945, O s t e r n.

Es herrscht kein Osterjubiläum, weil ein großer Ernst und eine

schweigsame Trauer mitfeiern. Und die ganze Sorge: Wie wird alles enden?! Was wird aus uns und den Unsrigen daheim?!

Die hl. Messe habe ich noch in Ruhe feiern dürfen, ich schon um 5 Uhr früh, Dr. Schwers dann um 1/2 7 mit Kurzpredigt. Kapelle sehr voll.

Dann kam die große Unruhe über alle. Trotzdem um 1/2 3 Uhr nachmittag noch Osterbeichte. Es waren aber schon die ersten Panzer unserer Rückzugsverbände da. Unterarzt Riemann bittet mir meinen Rucksack ab, besorgt mir vor seinem Abschied aber noch einen internationalen Sani-Ausweis. Lt. Weiss ist schon gestern weg an die Front. Einige Tage vor ihm ist auch Lt. Halzl abgegangen. Die DRK-Schwester sollen heute fortgehen, können aber die Stadt nicht mehr verlassen und – sie wollen auch nicht. Ein Kopfschuß wird eingeliefert. – Gestorben. – Uffz. *Breller* hat Glück gehabt: auf dem Panzer stehend hat ihn ein Geschosß unter dem Auge getroffen und ist dann am Hinterkopf ausgetreten. Die Wunde hat sich geschlossen, kein Knochen ist verletzt und er kann auch ganz gut sehen! Es ist ihm schon bei den *Kämpfen in der Stadt* passiert. Allmählich wird es ruhiger – wohl eine Kampfpause.

#### 2. April 1945

In der Nacht ist es dafür fürchterlich zugegangen. Vor der Stadt muß eine deutsche Flak-Stellung sein, die ununterbrochen über uns dahinböllert. Wir haben Angst, daß die englische Ari uns deswegen einiges ins Nest setzt. Einige Male saust es ganz knapp über uns dahin. Gottlob! Dem Lazarett ist nichts geschehen!

Am Morgen wird es ruhig. Der Studienrat beginnt die hl. Messe. Da geht es aber von neuem los, und wie er mit dem Kommunionausteilen anfangen will, gibt es einen furchtbaren Krach.

die Fenster klirren, alles verläßt fluchtartig die Kapelle: In unmittelbarer Nähe wurde die *«Parkbrücke» gesprengt*. Julius hatte zum Glück ein Kissen vor seinem Kopf gehabt. So bekam er nur eine ganz kleine Wunde ab. Im Altbau sind die Fenster alle in Brüche gegangen.

Gestern nachmittag war noch ein Priester-Sani von den Fallschirmeinheiten da (Würzburger Diözese) und hatte Sanitätsmaterial erbeten. Ich habe in der Nacht Fritz Ammann aus Saarbrücken die hl. Ölung erteilt. Gestorben! (Erkennungsmarke: 19855/Rekka – F1. Ers. Btl. XII.)

Abends kann ich schon in Ruhe zelebrieren. Als Gefangener! Man hört zwar von vielen Gegenstößen im Gebiet von Münster, doch bei uns ist die Front schon 6 km entfernt. Es folgt eine ruhige Nacht.

Hl. Ölung noch an Helmut *Berg*, Duisburg-Laons; er stirbt noch in der Nacht. (24. 6. mit dem Vater gesprochen!)

#### 3. April 1945

Einem englischen Militärpfarrer ministriert! Ich! Wer hätte das je gedacht! In unserer Kapelle!

#### 4. April 1945

Gerücht über Gerücht. Der Russe sei wieder gegen Ostpreußen zurückgeschlagen. Neue Waffen seien im Einsatz, auch jenseits des Rheins, aber – Wien und Wr. Neustadt schon verloren!

#### 6. April 1945

Ich habe das Amt eines Fierbermessers übernommen. So kann ich auch unauffällig alle ernstesten Fälle kontrollieren. Voll versehen: Willi Borkamp, *Gelsenkirchen* (!), Rosenstr. 4, St. Gertrudisheim.

Wir bekommen englische Front-Verpflegung! So geht es uns glänzend. Weißbrot, ham and eggs, beefsteak.

11. April 1945

Bin viel bei Heinz Schuster auf Zi. 14, Hamburger, evang., war bei einer Gend.-Einheit, wurden aber als Infantristen eingesetzt. Ein Auge verloren. Mit dem andern schaut er mich so lieb an. Bittet mich, ich möchte ihm das Vaterunser vorbeten. Er bringt es nicht mehr zusammen, und den Pastor Koch zu bitten, geniert er sich. Aber mich – einen Kameraden...

Fdw. Eberl aus der Diözese Regensburg hat heute bei uns zelebriert.

Ich suche mir wieder das Buch von Riess: *Kirche und Keuschheit*. Brauche es.

29. April 1945

Heute um 14 Uhr ist Uffz. Adolf Schramm gestorben. Er war der Gruppenführer von Auer und Metzger gewesen. Die ganze Gruppe hatte es schwer erwischt. Vor gut 8 Tagen habe ich ihn versehen. Heute früh noch die hl. Kommunion gereicht. Es war schlechter geworden (Lungenschuß). So kam er mit dem sterbenden Grapper (evang. Ostpreuße) in die kleine Stube 47. Grapper auch sehr nett. Habe mit ihm gut beten können. Beide ziemlich schnell hintereinander gestorben. Schramm sehr bewußt und dankbar für die Sakramente. War Hochbauschüler, aus Weiler.

Schön, echt christlich und ergreifend ist auch Gfr. Heinz Jäger am 3. 5. gestorben (Lungenschuß und 3 Schüsse im Arm: MG-Garbe) Aus Baden-Baden. Hat nur mehr die Mutter! (Maria J., Eckbergstr. 11a)

6. Mai 1945

Heute hat Julius Geburtstag. Er bekam am 1. 5. den Gips weg, doch geht es ihm nicht gut, hat gar keinen Appetit.

Wir halten gut besuchte Soldaten-Maiandachten, 3mal in der Woche. Treffe Kameraden aus Österreich. Wir dürfen ja das Haus nicht mehr verlassen, sind Kriegsgefangene! So sind wir stark auf uns selbst angewiesen (und die meisten suchen sich die Zeit durch viel Plauschen und Gerüchtezuchten zu vertreiben.) Zwei Steirer entdeckte ich so: den Putz Sepp! («Haldensepp») aus Ehrensachsen und den Wedam Franzl aus St. Ägydi bei Murau!

Es gibt fürchterlichen Krach: der englische Verpflegungsmajor ist draufgekommen, daß die Schwestern ja Schweine füttern, daß wir also ohnehin verpflegt sind und dazu noch ihre Frontverpflegung mitgefaßt haben! Wütend läßt er uns den Gürtel enger schnallen!

In der Nacht vom 16. auf den 17. stirbt der liebe Heinz Schuster (Pol. Insp. Anw.) Der Lungenschuß hat ihn umgebracht, die anderen Verwundungen (Auge etc.) hätte er überwunden. Auch Gnigler aus Rutzenmoos bei Vöcklabruck ist heute gestorben. Hat in letzter Zeit viel Fieber gehabt.

20. Mai 1945, P f i n g s t e n.

Da Dr. Schwers krank ist, muß ich binieren. Abends um 1/2 8 stirbt Willi Bengel, Zi. 47. War noch einmal amputiert worden. Gestern abends noch die hl. Kommunion gebracht (Ölung schon vorher). Am Nachmittag war ich lange bei ihm, er hat viel erbrechen müssen (Magensäure). Auch die letzte halbe Stunde habe ich bei ihm zugebracht. (Aus Duisburg, Kruppstr. 30a). In der Nacht stirbt Stieler Hans aus Burgkennitz, an sich ein Kurländer. Nieren und Rückenmark.

## 22. Mai 1945

Mit Schwers in der Pfarrkirche (Sanitätsausweis!). Schlußfeier vom «40-stündigen Gebet»: 50 Ministranten und 200 «Engelchen» (weißgekleidete Mädchen) marschieren auf!

## 23. Mai 1945

Frau Marschall aus Wuppertal hier. Knapp vor dem Zusammenbruch hat sie noch Nachricht erhalten, daß ihr einziges Kind Bernhard, knappe 18 Jahre alt, schwer verwundet in Gronau liege. Wie es nur irgendwie möglich geworden ist, macht sie sich auf den Weg. Kleine Strecken kann sie mit der Bahn fahren, dann muß sie wieder gehen. Jetzt ist sie von Haltern bis Gronau zu Fuß gegangen, hat sich buchstäblich wund gelaufen. Und da sie endlich da ist, muß sie erfahren: Bernhard ist schon tot! Sie steht vor mir – mein Gott! Ich weiß auch nicht viel, habe nur eingetragen: «21. 3. Bernhard Marschall voll versehen, gestorben.» Ich kann mich aber an ihn nicht mehr erinnern, es waren ja damals so arg viele, die gestorben sind. Sie erzählt mir, wie er das letztmal daheim war – er habe furchtbar geweint und immer wieder geschluchzt: «Mutter, ich habe geschossen!» Er ist damit einfach nicht fertig geworden. Und so mußte er wieder fort, und jetzt!... Hilflos stehe ich vor dieser Frau. Menschliche Worte wären zu schal, Gottes Worte habe ich nicht bereit. Da ist es diese edle, tiefe Frau, die sich und mich tröstet – mit dem Hinweis auf jene andere, die ihr einziges Kind, ermordet, im Schoße hat... unter dem Kreuz! Ich lese für Bernhard die hl. Messe. Sie bleibt einige Tage hier, bis die Füße etwas ausgeheilt sind. Und um ein Grab zu pflegen in weher Liebe...

## 30. Mai 1945

Weißpointner Christian aus Bayern, evang., Zi. 78, gestorben. Ich habe mit ihm gebetet und seiner Frau geschrieben.

Bastian ist amputiert worden. Bin oft bei ihm, dem jungen katholischen Berliner. Auch bei Hermann Schlömmer, dem frommen Uffz., der immer schwächer wird. Seine Frau Hedwig ist auch lange Zeit bei ihm. Ich weiß nicht, warum die Kameraden aus seiner Gegend vor ihr keine besondere Achtung zeigen!

Julius geht es überraschend besser. Er zeigt wieder Appetit. (Der Schreibstuben-Uffz. ist zunächst sehr kleinlaut geworden. Eines Tages war er verschwunden!)

## 3. Juni 1945

Schlömmer ist gestorben. Ich helfe seiner Frau, den Text für das Totenbildchen zusammenzustellen.

## 10. Juni 1945

Pastor Reukes spricht in der überfüllten Pfarrkirche über das KZ! Seine erste Predigt wieder, da er eben erst heimgekommen ist. Auch ich gehe hin und erfahre das erstmal von einem Ohren- und Augenzeugen, ja einem Blutzegen, die Wahrheit über Dachau. Nur auf 19 hatte einmal einer etwas gewußt von der Priesterweihe (Leisner) in Dachau. Was Reukes erzählt, ist grauenhaft. Fast nicht zu glauben.

## 11. Juni 1945

Mein lieber Freund Bastian hat ausgerungen! War die letzten Tage im Delirium gelegen. Hat wahrscheinlich noch einen Lungenabszeß bekommen. Aber das starke junge Herz! Es wollte einfach nicht brechen! Einen solchen Todeskampf wie bei Martin habe ich kaum jemals erlebt! Wir waren sehr zusammengewachsen. Ich habe drei Adressen von ihm: M. Bastian, Berlin-Spandau, Kinkelstr. 38; Anita Voigt, Berlin-Spandau, Schönwalderstr. 76; Frau Günther (Tante) in Chorin (Mark) bei Förster Buchholz. Niemandem kann ich schreiben.



13. Juni 1945

Obwohl es nur den vier Sargträgern erlaubt wäre, das Gefangenen-Lazarett zu verlassen, bin ich hinter Martins Sarg zum Friedhof gegangen. Ein armer Zug! Meine Blumen waren der einzige Schmuck auf seinem schlichten Sarg. Ich sozusagen der einzige Trauergast. «Martin, lebe wohl! Bleib im ewigen Leben mein guter Kamerad!»

Die Österreicher machen eine Eingabe an den Kommandanten. Dreipunkte-Memorandum. Kommen wir bald heim? Oder ins Camp? Oder? Gusenleitner aus dem Mühlviertel, «Tito» genannt, brennt durch; ebenso der Chirurg Dr. Bauer.

15. Juni 1945

Ich bereite mich vor. Gebe meine Uhr, 100 RM, das Verwundenabzeichen in Silber und einige andere kleine Dinge, die mir lieb sind (Foto von Bastian, Totenbild von Schlömmer, etc.) an Herrn G. Podlinski, er will es in Verwahrung nehmen. Auch mein Tagbüchlein, das ich aber noch fertig schreiben möchte.

Sr. Oberin Elivia gibt mir als Abschiedsgeschenk ein Exemplar ihrer «Gebete von Hohenlind», aus denen wir oft die Andacht gestaltet haben. Sie legt mir auch ein Bildchen der Schutzmantelmadonna hinein, auf die Rückseite schreibt sie ein Gedicht:

*Das Leben edler Seelen  
erglüht im Hergottslicht,  
bis nach der Tage Quälen  
ein müdes Herz zerbricht.  
Ahnst fern auf Himmelsstraßen  
die Seele heimwärts ziehn,  
Du aber mußt, verlassen,  
im Leid dich weitermühn.*

*Doch ist dein Weg zu Ende  
im grauen Erdental,  
dann reicht ihr euch die Hände  
im schönen Himmelssaal.  
Durch Finden und Verlieren,  
im Kommen und im Gehn,  
will uns der Vater führen  
zu ew'gem Wiedersehn.*

Gronau, 16. 6. 1945

Ich erfahre noch zufällig, daß Salomon Fredl verwundet in Emshorn liegt, «Blaue Schule» wäre seine Anschrift... Aber seit Ostern gibt es keine Post mehr, keine Nachricht von daheim, von Mth. Auch nicht von Gelsenkirchen... Aber ich singe mit Haydn: «Und deine Hand – und deine Hand war über mir!»

## 7. Buch

## FIEBERZACKEN UND FRIEDENSROSEN

21. Juni 1945

Die Eingabe der Österreicher scheint bei den Tommies zum Latrinpapier gewandert zu sein. Auch von uns kommen alle Genesenden immer wieder in die Camps an der deutsch-holländischen Grenze. Und von dort hört man nichts Gutes: Der Frühsommer ist sehr naß und kühl und die «Prisoners of War» müssen auch des Nachts durchwegs im Freien lagern. Wenig Essen gibt wenig Kraft und Wärme: so sollen gar manche elendig zugrunde gegangen sein. Man erzählt aber auch, daß viele zu Gott fänden und die Maiandachten seien ungemein stark besucht und sehr schön gestaltet gewesen. Wir merken auch, daß einige Gronauer schon aus der Englischen Gefangenschaft heimgekommen sind. Darunter ein Ordensbruder Bernhard, der zu uns ins Krankenhaus kommt, um seine Abszesse behandeln zu lassen. Desgleichen Dr. Rauh, ein praktischer Arzt, dessen Frau ich bei ihrem ehemaligen Lehrer, Dr. Schwers, kennengelernt hatte, ist schon da und wieder tätig.

Und ich? Ehe ich nun wirklich ins Camp komme, will ich noch das Tagebuch gut verpacken, um es bei Podlinski zu hinterlegen. Und ehe ich die Briefe verbrenne, doch noch einiges daraus aufstenographieren. Und – eine Art «Confessiones» ablegen.

O Gott – in Deinem Lichte schauen wir das Licht und – auch die Schatten! Was ich bisher ins Büchlein eingetragen, war nur äußerer Rahmen. Die Herztöne sind nicht verzeichnet, auch nicht das Herzeleid, und nicht die Herzensfreuden (verquickt mit bitterer Qual...)!

In Deinem Lichte sehen wir das Licht... Du hast so viel des

Lichtes mir geschenkt, daß *meine Schatten* um so dunkler, um so düstrer scheinen! *Wie ist's gekommen* nur, daß ich, gerade ich, den Du so überschüttet hast mit Licht und Liebe, den Du gehegt und den getragen Du auf Deinen Flügeln, den Du gehütet hast wie Deines Auges Stern – so tief versagt – und ein so wunderbares Herz (das beste auf der Welt) und ach nicht *ein* Herze bloß: zwei Herzen hab' betrogen und enttäuscht?

Du Gott – Du wirst verzeih'n – und auch Mathildens heilig Sinn – ich weiß – doch «Dusia» – wirst Du es je verwinden können? Daß ich mich lieben ließ von Dir – so lieben ließ, als ob nur Du in meinem Herzen wohntest?...

Als ich im Lazarettzug lag, die langen Tage, und nur den Wagen, oft nur die Innendecke sah – da hab ich viel mit Dir geredet, Herr, Du weißt's. In Dank, in großem Dank, in Freude, im Magnifikat. Doch kam nicht selten auch der Trübsinn über mich und Dämmernacht. Und wenn die andern mir von ihren Frauen erzählt und den Familien, den Kindern und dem hellen Heim – da hat Verlangen mich gar oft gepackt nach einem kleinen Glück, nach einem kleinen Garten und nach einem kleinen Haus. Und Sehnsucht nach der Wärme und der Weiche eines Weibes! Nach Händen, die mich sanft gekost, nach einem süßen Mund... Ich lebte viel auch in Vergangenheit – wie's meines Wesens ist – bei Breske, Hasso, Fliege, Schulte – und, hatte Willi nicht wohl recht, da er gemeint, daß doch bei uns das sechste Gebot das erste sei? Und daß wir des Schöpfers feine Absicht, Seine Achtung vor der Frau mißbilligten? («Partes *inhonestae*» hatte er in einem alten Lehrbuch unserer Kirche lesen müssen!! Was Gott geschaffen, wagten Lehrer als «ohne Ehren» zu bezeichnen!) Ja, so weit ist die Verirrung einst gegangen! Ach, wanderte sie nicht noch weiter im Gesetz vom Zölibat? Und Schulte! Bloß weil er ein Weib genommen, wurde er zum skándalon für jene, mit denen er voll Ehrfurcht einst Primiz gefeiert, mit Liebe zu Gott und den Menschen – ward jetzt sein Leben plötzlich schnöde

und verkehrt – und deshalb, nur deshalb mußte er ganz neu, in einer andern Richtung – neu beginnen? Ja, war das recht? So wurmte es in mir. Und vieles trieb es mir aus meinen dunklen Schluchten zu. – Wär' es nicht schön, nähm' ich Mathilden in ein Haus? Wie könnten wir gemeinsam doch den Armen dienen – Dein Wort verkünden und die Liebe schenken!!

Und Kinder, gesunde, liebe Kinder! O Gott, Du weißt, wie sehr ich Kinder mag! Ja, warum denn sollte dies nicht sein? Oder – wäre Tonis Leben nicht erfüllter, wenn... Doch wie komme ich zu Toni? Wie denk ich nur an Sie? Und – warum nenn' ich sie so – die fremde Frau, die Meves heißt? In Leipzig hatte Paul einmal herausgefunden, daß ihr Geburtstag war (2. Sept.). Erst abends kam er drauf. Nun hatte ich von Sr. Ria Rosen zugesteckt bekommen. Die gab ich ihm mit strengem Auftrag, ja nicht zu sagen, von wem. Doch unser lieber Paul hat sofort gestanden und verraten – und später mir erzählt, wie sie gestrahlt darob und aufgeblüht sei wie die schönste Rose! Und schaute schief und schelmisch mich so an. Da fragte ich: «Du Paul – wieso ist zwischen Euch kein Ernst geworden?» «Ach», sagt er, «wir beide sind zu gleich – wir beide sind zwei heimatlose Kinder und keines kann des andern Haus und Herberg sein. Wir beide sind zwei gleiche Vöglein – aber ohne Nest. Unruhig sind wir beide – noch nicht ausgegorne Weine, Wildbäche sind wir, beide suchend nach dem Meer der Stille. Aber keines kann dem andern geben, was es braucht... »

Ich weiß nicht mehr genau: In Leipzig oder erst im Urlaub habe ich veranlaßt, daß meine Schwester ihr zwei Bücher schickte, da ich ihr ja keinen Unterricht mehr geben konnte: «Weg des Lebens» von Pichler und die Hefte von Schwarz: «Steh fest im Glauben». Darüber blieben wir, soweit dies möglich war, nun schriftlich in Verbindung. Ihre Briefe waren für mich immer ein Genuß: Sie kannte Nietzsche gut und indische Philosophie – und all das warf sie immer ins Treffen gegen Bibel und

christliche Lehre. Alles sehr spritzig und «hitzig» geschrieben. So nebenbei auch hie und da etwas Persönliches, wie etwa: «In Leipzig? Ne – da war ich nimmer! In Leipzig war es einmal schön! Aber – es war einmal... » oder: «Meine Rosen blühen immer noch nicht». Oder: «Ich habe heut' in einem Glashaus Rosen gesehen! So oft ich Rosen sehe, bin ich voll weher Gedanken und so weit! Ist das nicht sonderbar?... »

Daß ich ihr sofort geschrieben, als ich in Gronau war, kam sicher auch aus dieser meiner damaligen Stimmung. Nicht ohne Grund war doch mein erster Bücherwunsch an Schwes: eine «Schrift zum Zölibat»! Ich suchte Kraft, Bestärkung für mein Leben. Zugleich war auch die Gegenströmung tief im Herzen drinnen.

Und – sie ist sofort gekommen. Und brachte Wein mit, und blieb zunächst drei Tage. Bei einer fernen Tante, der Geschäftsfrau Suhr. Weil sie Meßwein (schwer zu kriegen!) mitgebracht, gaben die Schwestern nur zu gerne die Erlaubnis, daß ich ihr im Sprechzimmer des Klosters täglich von 13 – 15 Uhr eine Art «Konvertitenunterricht» erteilte.

Am zweiten Tag brachte sie mir zwei Blätter mit, die ich zuerst lesen sollte. Eines habe sie schon früher, das andere heute früh beschrieben:

1. «Verzicht»

*Wolken ziehn.*

*Sie fliehn*

*vor dem hellen Blau der Sonnenstunden.*

*Fluten spiegeln,*

*getragen von dunkelstem Tief*

*vom schwärzesten Unten,*

*vom zu bodengesunkenen, dunklen Sand.*

*Und es ist,*

*als ob der Himmel mühsam sucht,*

*die Erde zu heben  
und ihrer Bürde das zu geben,  
was ihre Schwere bannt...*

*Ich möcht' so gern ein wenig Sonnenhelle,  
vor meines dunklen Hauses Schwelle;  
ein wenig Grund, der meine Rosen in sich nimmt;  
ein wenig Flügelschlag von Schwanenmajestät;  
ein wenig von dem Spiegelbild entrückter Ferne...*

*o wie gerne –*

*doch ist es nicht für mich bestimmt...*

*Schwäne dürfen Kronen tragen,  
Seen dürfen Wellen schlagen  
Bäume dürfen Schatten geben...*

*ich – ich muß verhungern leben.  
Muß die Sehnsucht in den Nächten  
überlassen dunklen Mächten,  
muß am Morgen lächelnd weinen,  
Herz vergraben unter Steinen,  
darf verbitternd niedersinken,  
von den eignen Tränen trinken –  
darf verzweifelt gellend schreien:  
Gott ist fort! Wer wird verzeihen??  
Scherben!! Ein zerbrochener Krug –  
ich kann nicht mehr... es ist genug...*

Das andere:

«Irgendwie und irgendwo»

Irgendwo

da war das Land sehr weit –

die Sonne strahlender,

als wohl an einem Wintertag ihr glitzernd Licht...

und ich – kam mir verlororen vor...

«Nicht weinen!» sag' ich zu mir selbst,

«verhänge diesen klaren Morgen nicht  
mit Wolken grauer Einsamkeit!  
Schau doch – wie weit! Wie weit ist dieses Land –:  
so duftend, dampfend, braun  
die Ackerscholle eines Frühlingfeldes!  
Und grünes Sprießen, flaumig wie Gefieder eines kleinen Vogels,  
wird fühlbar,  
riechbar,  
greifbar!  
Und hin und hin das Grün! Gesättigt Grün!  
O wein doch nicht! Verschlei're nicht das Licht!  
Die Sonne steigt!

Irgendwo  
da möchte ich hin und mit den Wassern ziehn,  
das jählings unter Sonnenkuß das Eis verlor  
und Kraft gewann – und Ringe kräuseln kann, ehvor  
es weiter seine Straßen springt,  
aufjauchzt –  
dann wieder in den Buchten zärtlich singt  
die Melodie von einem fernen Liebeslied. Und – schweigt.  
O könnt ich mit!  
O wär mein schweres Herz ein schaukelnd Boot,  
das auf den Wellen leichte Bahnen zieht  
und, wenn das Abendrot erglüht,  
im Hafen ruht, geschützt vor Nacht und Not...

Irgendwie  
da singt in mir das Heimweh seine traute Weise.  
Leise – nur ganz leise,  
wie eine Rosenblüte  
am Zweig verglüht – voll Duft  
und seine Blätter langsam fallen...  
Mein kleines Lied –

wohin wirst du verhallen?  
Hineingesungen in die Weite einem großen Herzen,  
das inn're Schmerzen,  
das inn'rem Weh behutsam Grenzen zieht...  
durch eine grenzenlose Güte...

Indes sie bei Sr. Rudolfa in der Sakristei etwas erledigt, lese ich die Verse durch. Sie kommt, doch sage ich kein Wort darüber. Wir reden von den Sakramenten – und ich trinke etwas Wein dabei, den sie gebracht. Und plötzlich bricht es in ihr los – und mit abgewandten Angesicht – als lese sie aus einem Buch mir vor – erzählt sie wie getrieben und gedrängt ihr ganzes Leben. Vom Vater – und von seiner hart'en Art; von seiner übergroßen Strenge, mit dem Gepolter schon am frühen Morgen; vom groben Schläge seiner Hand (die auch die Mutter nicht verschonte). Von kleinauf lag die Furcht auf ihr, lag schwer die Angst in ihrer Seele, auch nur das Kleinste zu beschmutzen, zu versäumen, zu verderben. Und er – er trank und trank – und war mit sich gar nicht genau und gar nicht grob. Er war verlogen – und hat die Mutter schwer mit Geld und Frauen betrogen und betrübt. Des Vaters Wüten zu entkommen, hat sich der einz'ge Sohn zur Fliegerei gemeldet. Als wilder Leutnant stets voran – bis er von England nimmer heimgekehrt. Der Vater starb an Wut und Leberkrebs – die Mutter siechte schwer in Kummer hin. Auch sie starb bald danach. Da erbte sie, das Mädchen, da es achtzehn gut und eben für Musik sich inskribierte, den großen elterlichen Weinbesitz, das große Haus und auch den ganzen Handel. Am liebsten wäre sie davongerannt in eine Welt der Bücher und der Blumen. Doch blieb sie fest. Und von des Vaters Art brach etwas in ihr auf: wie Schlangen ward sie schlau; umsichtig in Geschäft und Geld; fest, fordernd und genau, doch wachsend auch und weiten Blicks. Dann bot ein tücht'ger Mann sich ihr zur Hilfe an, von hoher Würde in Partei und Politik. So blüh-

te das Geschäft noch besser als in Vaters Händen. Und es gab wüste Feste: der Mann lud hohe Herren ein, wild ging es zu (derweil die Volksgenossen darbt). Und *nicht umsonst* hat er alles getan: und sie, sie meinte, ihn zu lieben – und hatte nur ein Vaterherz in ihm gesucht. Da litt sie schwer: er hatte ihr so viel geholfen, den Dank verdient – dafür betrog *sie* seine Frau?! Bei Nietzsche fand sie damals ihren Trost, und Trotz dem eigenen Herzen gegenüber. In einer jähen Stunde hat unvermittelt sie mit Harald Meves sich verlobt und gleich vermählt, dem jungen hoffnungsvollen Sturmbannführer. Der hatte sie schon längst verehrt – und echt geliebt – sie und nicht das Geld und das Geschäft. Doch sie hat's nur getan, des andern los und ledig mal zu werden. Das Glück war kurz – der Junge kam zur Front – der Alte drängte wieder. Und Harald fiel. Er soll sich selbst zum Todesgang gemeldet haben. Hat wohl geahnt, daß sie ihn nicht liebt. Jetzt aber war die Kraft in ihr – und ihre ganze Klugheit war geballt, wie sie des andern sich erwehren könnte – und da, in diesen Kampf hinein, kam Helmut's Ruf, in Leipzig sie zu sehen! war es das neue, schöne Leben – war es die lautere Liebe, die lockend angefahren kamen in ihren offenen Hafen? War es der Ruf des Glücks?

Den Nachbarsohn und Spielgefährten hatte stets sie schon gemocht und gern gesehen. – Voll Hoffnung eilt sie hin. – Dann kam der Schlag ins Herz. Mit derber, rost'ger Klinge. Nichts mehr davon!! Und dann – kam Paul... Und dann... ? Und dann durchzuckte sie ein wildes Weh, sie schlug die Hände vor's Gesicht – und weinte, weinte. Und da sie so vor mir gesessen, so jung und schön, so voller Not und Niedrigkeit – das edle Haupt gesenkt, wie einst die Frau am Jakobsbrunnen – ein wunder-schöner Wurm –: da hat das Mitleid mich so stark erfaßt – ich strich ihr übers weiche Haar – nahm ihre Hände auf vom Angesicht und trocknete mit meinem Tuche ihre Zähren. Zum Abschluß gab ich ihr ein Kreuzlein auf die Stirn und einen scheuen

Kuß und gab die Blumen mit, die auf dem Tische blühten... Am dritten Tag lag in aller Frühe schon ein Brief für mich in der Sakristei.

«Gr., am 2. März, die Nacht zum dritten...

Da sitze ich nun. Wie lange schon!? Und wie wird's weiter werden? – Ich sage Ihnen das beseligende Wort: *Du!* Es bezeichnet Nähe und Vertrautheit – beides habe ich in Dir gefunden. Ja, so gewaltig, daß nichts Trennendes da war, nichts, auch nicht die Schuld, die ich gestanden – daß nichts Trennendes da ist, auch jetzt nicht da ist. Du hast mich angenommen, wie ich bin! Du hast mich eingelassen in Dein Herz und Haus – ich habe ein Daheim, das ich bei allem Reichtum nie besessen. Außer bei der Oma – die für mich Zeit gehabt und die mir zugehört, meinen Schmerz verstanden und vorm Vater mich in Schutz genommen hat. So manches Mal.

Nun kann ich gut an Gott, den Vater, glauben – denn nur ein Gott kann so verzeihen und einen Menschen senden, der mich einläßt in sein Herz, obwohl er alle meine Tiefen kennt. Wie glücklich bin ich, Gott, wie frei und froh! Wie nie in meinem jungen Leben! Du hast meine Verschlossenheit bezwungen.

Nun, mein rettender Kahn – laß mich in Dir bleiben. Ich weiß – Du hättest mich rein und gut gewünscht – verzeih den Schmerz, den ich Dir zugefügt – dies ist für mich das einzig Weh, das ich noch kenne.

Ich danke, danke – diese ganze Nacht und immer!

Ein Tag ist vergangen –

behangen

von zitterndem Blau – von gleißender Sonne,

die ihre Wonne

auszuschütten vermocht' auf verhungertes Feld.

Was in den Wipfeln jetzt noch raunt

vor Sternen eines tiefen Himmels staunt,

*ist nichts, als nur die Sehnsucht nach dem Morgen.  
Über Bäume und Dächer hab ich zu einem Stern geblickt!  
Wie war das Klopfen meines Herzens doch so ungeschickt...  
Was ist jemals so zart – als wie das Streifen seiner Seele mit der  
meinen??*

*Und hemmungslosem Weinen  
will ich keinen Raum mehr lassen.  
War's doch, als würde heilig Hand nach meinem Innern fassen,  
und würde dies zerbrechlich Blühh in warme Hände geben  
und Leben,  
gnadenvoll erlöstes Leben darauf hauchen  
und es für Gottes heiligen Altar gebrauchen!  
Ich möchte dir alles sagen, alles,  
soweit ich kann, in gute Worte fassen,  
und das, was unaussprechlich, gern dir überlassen...  
möchte über die Gestirne greifen –  
stumm vertrauend,  
auf dich schauend  
bis zum Ewgen reifen!*

*Mein lichter Stern!*

Am Mittag bot sie mir ein andres, neues Bild: Zunächst ganz unbeschwert, ein frohes Kind in Ferientagen. So wie im hohen, heitren Abendhimmel die Schwalben spielen, schwingend auf und niederschweben – leicht und lieblich...

Dann: wie frischer Quell, der über Felsen hüpfend lacht und lärmt, zum Wildbach wird, der seine Wasser talwärts treibt und tost und gischt durch grün bemoostes, widerstrebendes Gestein...

Ganz plötzlich ward sie eine rasche Melodie, rasend gerissen von des Zigeuners Fidelhand, aufjauchzend hell – und wieder dunkel weinend wie Abschiedsleid und Reue... ganz leis vertraumend, ergeben und gewillt...

Jetzt war sie ein Orkan, das blaue Auge funkelnd, groß – bebend der Lippen tiefes Rot – und stritt mit mir voll Widersatz und Trutz!

Und war der Schelm – der schlaue, schöne – so wie die kleine Dusia in buntbesticktem Stiefel...

Und wieder brach's aus ihrer Brust wie Lavastrom, als wollte aller Welten Unrecht sie zerglühn – und war ein Lamm, ein liebend-folgsam Kind, als sie dann leise Lebewohl mir sagte.

In wenig Tagen aber wollt' sie wiederkommen und gläubig gern mit Gott ein neues Sein beginnen, so ich zu einer guten Beichte wollte helfen...

Ich spürte Weh im Herzen, als sie schied!...

Wie wir es uns versprochen: Was immer sei, stets offen und ganz ehrlich sein zum andern! – hat's mich gedrängt, am gleichen Abend noch Mathilden zu berichten, was ich mit «Dusia» erlebt und wie ich mit ihr fühle. Ich schrieb von diesem armen, lieben Menschenkind, von ihrem Tapfersein im Alltag, von ihrer Not und schrecklichem Alleinsein. Und legte auch die Verse bei, die ich soeben für Dusia verfaßt:

*Ich zittere vor Gottes großer Güte!*

*Wie überreich beglückt Er mich:*

*in derde Hände eine zarte Blüte,*

*den Schatz gibt Er, daß ich ihn treu behüte,*

*gibt Er ein Herz – gibt Er mir Dich!*

*Gibt Er ein Herz, das liebend Er gefunden,*

*das Ihn beglückt und Ihn erfreut!*

*Ist es von Erdenstaub auch noch umwunden:*

*wird es durch Blut und Wasser ganz gesunden,*

*die große Ehrfurcht ist's, die dich befreit!*

Die «große Ehrfurcht» – das hatte ich schwer unterstrichen, damit sie ruhig sein, sich nicht Gedanken machen müßte... Und doch, o Gott – da kamen die Stunden des Verrates: Mathilde war

so fern – ich hatte schon so lange nicht mit ihr gesprochen, in ihre Augen nicht gesehn. Das Bild von Toni – das stand gar neu und frisch vor meinem Auge: der Augen blauer See, umrahmt vom schwarzen weichen Ufer – die kleine Nase, die unter stolzen, adeligen Augen so bübisch froh und frech in alle Welt marschieren wollte – das ganze Antlitz: seelenvoll und wohlgeformt – der ganze Leib war Harmonie und Helligkeit! Und doch zugleich Geheimnis, hintergründig, lockend, Rätsel...

Und – ich verglich! *Mathilde*: war sie nicht zu still? Zu ruhig? Und zu sicher? Des eigenen Wesens – und des Wandels – und des Glaubens nicht zu klar? Ganz abgewogen war sie, ausgeglichen – so wie ein glatter, unbewegter See!

An Breskes Worte dachte ich so viel: «Wir beide sind zu gleich... » Oh ja, was verdank' ich ihr doch alles! Wie reich hat sie mein Leben nur gemacht! Wie frei und froh, gelöst und glücklich meine Tage! Ihr Schuldner werd' ich ewig, ewig bleiben! In Dankbarkeit und Ehrfurcht immer ihr ergeben!

Doch – was gibt sie mir nun weiter? Was lockt sie noch aus mir heraus? Ist ihre schöne Art, und was ihr aufgetragen – nicht schon erfüllt an mir? Es sind dem besten Menschen, es sind gesetzt dem größten seine *Grenzen* auch...

Ist jetzt nicht... «*Dusia*» die Schwester, die ich brauche? Die mich aus aller Ruhe und Gemächlichkeit, aus Sicherheit und Spießertum herauszureißen vermag? Mich aufbricht und nach vorne wirft? Gerade jetzt, da ich erstarrt und alt zu werden drohe? Ist sie es nicht, die einen neuen Frühling mir verheißt? Der morsche Äste bricht im Sturm? – Ja, *neue* Lieder sind's, die sie mich lehrt – und neue Horizonte tun sich auf! Das eine Buch ist abgeschlossen, wurde schön geschrieben – doch fähig kann ich sein, ein andres anzufangen! Oh, dieses wundervolle Kind – wohin darf ich es führen? Und – wohin es mich? Oh, dieses wundervolle Kind: lebendig, voller Leidenschaft und liebend: Hast *Du* sie nicht geschickt, o Gott? Du liebender, lebendiger –

als das Geschenk zur rechten Stunde?? So hab ich viel in mir gewühlt und hin und her gewälzt... O Gott, verzeih mir meinen Stolz, die große Eigensucht! Ich kenn' es heute ein! Obwohl ich täglich mein Gebet gesprochen, das Opfer Dir gebracht auf heiligem Altar. Und *Josefs*-Monat war... bin zum Verräter ich geworden! Ich dachte nur an *mich*! Nur an *mein* Wollen und *mein* Werden! *Mein* Wachsen und Entfalten hatte ich im Sinn... und viele lahme Lügen, wie einst die Schlange, als die Frucht so schön und köstlich zu genießen... Jedoch, die *magna charta* hatte ich vergessen, vergessen eines wundervollen Schwans, der klagend wund sich weinen würde! Und, daß es auch ein Wort gibt, das da «*Treue*» lautet!...

O, sei mir gnädig, großer Gott, Du Gott der Liebe und der Treue!

Es mußte wohl so sein: innerhalb von vier Tagen bekomme ich zwei Briefe – der eine ließ das Herz mir höher schlagen – den andern hab' mit Bangen ich geöffnet:

*Mathilde* schrieb vom achten März:

«...Ich weiß nicht, ob ich Deinen Brief schon genug durchbetet habe! Gerne wäre ich noch nach Taferl\* gefahren und hätte dann von dort geschrieben. Doch sind die Zeiten zu gefährlich. Ich meine doch, daß ich Dir Antwort geben kann, so als ob *Maria* Dir jetzt schreiben möchte.

Der Brief kam, als ich in der Waschküche gerade fertig war – und es drängte mich so sehr, zu unsrer Mutter *Maria* zu gehen, alles zu ihr zu tragen, ihr anzuvertrauen... Und nun habe ich auch noch den Rosenkranz gebetet, damit ich Dir ganz im Sinne unsrer himmlischen Mumi schreiben kann. Sie ist es ja, nach deren Bild (und dem des hl. Josef) wir uns immer ausrichten wollten, die uns so beschenkt und beglückt, die uns im doppelten Sinne Mutter der Gnaden ist...

So möchte ich Dir zunächst danken, daß Du mir alles so offen geschrieben hast. Und es mag sein, daß Du nun selbst ein wenig



(?) aus dem Lot bist und es für Dich gut ist, etwas Abstand zu gewinnen, da T. wieder weggefahren ist. Das erste, das mir bei Mumi eingefallen ist, war das, was am Beginne unsrer Begegnung gestanden ist: das große Geschenk des andern Herzens in freier Schweben zu Gott hin zu halten. Er hat es uns durch Maria gegeben – wir müssen Ihm die volle Freiheit lassen, es zu nehmen, wenn es für unseren Weg zu Ihm hin notwendig wäre. Und so soll auch am Beginn dieses Gespräches von Seele zu Seele stehen dieses: *Fiat!* und: es soll immer eine große Offenheit zwischen uns bleiben! Und wenn es so weit wäre, dann müßten wir viel füreinander beten, daß Gott des andern Herzen ganz erfülle – und ein großes Danken und Freuen ihm schenke für alles – bis in Ewigkeit! Du wirst sagen: «Was denkst Du denn jetzt so etwas!?» Du weißt, daß mir dies nicht leicht fällt, doch soll es grundsätzlich wieder gesagt sein: Freiheit für Gott – aber auch für Dein Herz!

Wir hätten vielleicht über dies alles leichter *geredet*, aber – es ist auch möglich, daß ich gar nicht reden könnte! Dafür will ich mehr mit Gott reden – für Dich. Viel in den Spiegel des hl.sten Paares schauen – bis wir uns wieder treffen und miteinander sprechen können.

Ich hatte ja eine furchtbar große Sehnsucht nach Post gehabt – aber ich habe alles Mumi überlassen – sie weiß, wie gerne ich Dich sähe, von Dir ein liebes Wort bekäme... Sie versteht ein törichtes Hoffen. Und es war, wie es wohl immer ist, wenn man *Fiat* sagt – es kam trotz allem eine innere Kraft und Ruhe über mich und eine große Zuversicht. Und dies möchte ich Dir gerne mitteilen! Es lag da unser ganzer gnadenhafter Weg vor mir... dieses langsame Knospen... das Gehaltensein in all den Jahren – unser zauberhafter Frühling und auch die Tage der Ferne und Front – die vielen Höhepunkte und Sternstunden unsrer Einheit in Gott... unsere gemeinsamen Sorgenkinder – und es war ganz

besonders Paula, die vor mir stand, mich anlächelte und sagt: Warum weinst Du? Es wird doch alles wieder gut! –

Oh, ich wollte Dir in all den Jahren eine «Maria» sein – und das enthält so viel: viel Schwestersein – aber auch viel Muttersein – viel Ganz-liebste-Seele-sein... Und wenn Dein Herz jetzt ein wenig zittert und unstet ist, weil T. Dich lieb hat... und auch Du durch alles Vertrauen, durch die Sorge um sie nun so stark mit ihr verbunden bist..., so stark, daß Du fürchtest, ich könnte es nicht mehr verstehen: hab' keine Angst, es kommt doch alles von Gott, durch unsere Mutter Maria!

Du brauchst auch meinetwegen kein schlechtes Gewissen zu haben: das Alleinsein mit ihr in der Sakristei, ihr schweres Leben, ihr Vertrauen und Sich-öffnen... all das mag eine Situation ergeben haben, wo das Gefühl füreinander sehr stark wurde und nach irgendeinem Zeichen drängte. Ich kann es verstehen. Wir wollen es (wie so vieles andere) in Mumis Herz hineinlegen. Du mußt es mir nicht erzählen. Mir kommt nur vor, daß wir füreinander viel, sehr viel beten müssen: Es könnte aus all dem uns eine Versuchung entstehen, der wir klar begegnen müssen. Es könnte ja sein, daß nun unser Wunsch nach Zärtlichkeiten, nach Zeichen der Verbundenheit noch größer wird: bei Dir – um menschlich, d. h. gefühlsmäßig ein Gegengewicht zu haben; bei mir – um Dich stärker an mich binden zu wollen...

Zum Josefitag viel Segen von Deinem treuen Beschützer! (Sieh nicht die Tränen auf dem Papier... denk, daß Mumi mir Kraft geben wird für alles!... Selbst jetzt: *Magnifikat!*)

Und Toni schrieb:

«O mir von Gott Geschenker!

Zunächst habe ich viel geweint, da ich heim kam in die Leere all der vielen Geschäfte, Geschwätze, Aufgaben und Verhandlungen, die schon dringend auf mich gewartet. Nun aber habe ich heute Deinen Brief! Ich trage ihn den ganzen Tag bei mir und möchte, fast den Cornet zitierend, zu mir selber sagen:

*Mein gutes Kind  
sei stolz: ich trage den Brief!  
sei ohne Sorge: ich trage den Brief!  
hab dich selber lieb: ich trage den Brief!...*

Ich wärme mich daran und am Erinnern! Ich höre die Nachtigallen im Park von Gronau, von denen Du erzählt hast. Ich sehe die Sterne über den Bäumen, auch bei lichtem Tag... Ich habe den Mut, zu glauben in alles, was lebt und – habe das Licht hinter alles zu schauen, was vorüberfließt. Nichts ist da von Endlichkeit! «Gottes Liebe hat Dich angestrahlt – so kannst Du nie mehr untergehn – und das genügt für mich, ein Ewiges zu wissen!» so sag' ich mir.

Wie schön, wie Du mit einer Toten (*ich hatte ihr von Paula erzählt*) leben magst! Wie treu Du bist! Und ich möchte gerne ihr meinen Mund leihen, der zu Dir spricht: «Meine Liebe zu Dir hört niemals, ewig niemals auf!»

Noch eines: Ich danke Dir, daß Du so scheu gewesen: andres habe ich nicht erwartet, hätte ich nicht ertragen! Nimm diese kleine Gabe: von der kleinen «Dusia»:

*Nach kurzem Traum bin ich erwacht  
und bin allein...  
wer vermag es nachzufühlen,  
wer mag meine Stirne kühlen?  
Wer vermag es zu erklären,  
daß die Stunden endlos wären,  
die der Dunkelheit gehören?  
Daß so kurz der Sonnenschein?*

«Aber es war Nacht!»  
*Nichts will dem Sterben besser scheinen,  
als die Nacht  
nichts kennt so gründlich unser Weinen,  
als die Nacht –*

*nichts hat für's wunde Herz so zarte Hände  
als die Nacht...*

«Aber es war Nacht!»...

*Nach kurzem Traum bin ich erwacht.*

*Und bin allein, verlassen –*

*Kannst Du das fassen?*

*Kannst Du trotzdem ahnen,*

*daß ich manchmal sehr glücklich bin*

*und zart – ganz zart*

*des Herzens müde Rosenblätter hebe?*

*Daß ich lebe,*

*weil Du warme Hände hast,*

*die mein Empfinden, mein Versagen*

*tragen!*

*Weil Du wie Gott ein Herz hast, stark und weit –*

*und meines tauchst... in Gutseinwollen und in Dankbarkeit!*

Zwei Briefe! – Zwei Herzen! – und das meine war geteilt, gespalten! – Wie hab' ich nur in dieser Zeit vor Dir, o Gott bestehen können? Vor Dir! Und vor mir selbst? Und auch vor Dusia, die kindlich rein vertraut? – Ich kann es nicht verstehn...

Das süße, liebe Kind kam wieder. Mit Staunen merkte ich ihr Reifen zu Dir hin. Es lag ein Glanz, ein neuer Glanz in ihrem Auge (war's Deine Sonne – oder nur... mein schwaches Licht?). Wir sprachen viel von Jesus, von Seinem Leid und Seiner großen Liebe. Und ihr lebendig Herz nahm alles in sich auf voll Glut und voll Begierde. «Sag mir von Jesus etwas Schönes!» so bat sie oft. Und einmal auch: «Wo wohnt – sag, wo ist die Stelle, wo Jesus in Dir wohnt?» Ich dachte nach. Hierauf: «Das kann man nicht so... orten!» Nach kurzer Stille sag' ich dann: «Er wohnt dort – wo Du im Tiefsten «Du» bist! Weißt Du, wo das ist? Kann man das wissen und erklären? Nein!» Da sah sie selig auf – und legte ihre Hand so kindlich schlicht mir an das Herz: «Wo

Du im Tiefsten Du bist – da ist Jesus! Ooh! Wie wunderbar! Und – und – da bin auch ich! Gelt ja? Hast Du das gern? Oh, wie lieb' ich diese Stelle – wo Du im Tiefsten... Jesus bist!»:...

Wir lasen in den Schriften miteinander, wir beteten – es war so schön, wie einst im Frühling mit... Mathilde? Wie bist Du weit! Ach – bist Du wirklich weit? Ich sehe täglich, stündlich Deine Augen – und denke an Dein Herz, Dein armes, gutes Herz! O Gott! O, Gott! Wie wird das, ja wie soll das alles werden? Zermalmt mich nicht die Last der Liebe? Was soll ich tun?? Und manchmal kam's mir vor, ich könnte beider Liebe in mir tragen – (ich dachte eben nur an mich!) Ich wußte nicht, daß jede Frau der Liebe Zeichen *einmalig*, nur auf *sich allein gewendet* deutet! Vergessen hatte ich des Arztes Wort: «Was für den Mann *Erleben* – ist für die Frau *das Leben!*» Die Zeit war wunderschön und – bitter schwer...

Es kam der Abend, da wir meinten, daß es der letzte sei. Sie mußte heim, nicht länger konnt' es Urlaub geben – die Front kam immer näher. Vor dem Marienbild entzündete ich die Kerzelein, das mir – Mathilde hergeschickt. Wir beten noch zum letztenmal den Rosenkranz. Dann ist's soweit. Und da, in dieser weichen Stunde – verschenke ich die Kerze und auch... den *Rosenkranz*, den mir Mathilde mitgegeben in den Krieg... Hab' ich ein *Herz* verschenkt? Verspielt? Verraten? Ich spürte es sofort: Nicht *Josef* war mein Bild und Schild – dem *Judas* war ich gleich! Und – hab' es doch getan... Davon habe ich dem treuesten Herzen nichts geschrieben, als ich, für's Lager schon gerüstet und bereit, am nächsten Tag zum letztenmal aus Gronau schrieb. Wie's um das Herz stand, tat ich ehrlich kund. Doch wagt' ich nicht, vom Licht und Rosenkranz zu melden...

Zur Messe brachte mir Frau Suhr noch einen Gruß von ihrer Nichte, Blumen und den Brief:

«Auch wenn ich fortgehe, bleibe ich bei Dir. Auch wenn das Dunkel kommt – mir leuchtet doch ein Licht! Bei allem Weh

wird Wonne mein Begleiter sein. Und diese Nacht ist für mich hellster Tag, da ich wie eine Perlenschnur die Stunden wieder alle langsam mir, verkostend, dankbar vorüberziehen lasse, die Du mir geschenkt. Ich heiße Engel Dich! Und – Engel zieh'n mit uns! Oh – zieh mit mir – in Liebe und Gebet. Ich bleibe stets bei Dir, mein Vater, Bruder, liebstes Herz!  
Die Kerze brennt so still...

Die zwei Briefe von Mth., die ich beide gerade am Gründonnerstag als letzte Post erhalten habe, kann ich nicht verbrennen – ich lege sie bei. Als heilige Reliquien!

Karlreith, Josefstag 1945

Bruder! Liebster!

So gerne würde ich «*Mein*» Brüderlein schreiben – aber ich wage es nicht... und sehne mich nach nichts mehr, als daß ich es dürfte. Wie gerne: «*Mein Schwan*» schreiben – aber «*Suchend ein Liebstes vergebens...*»

Möge Maria, möge St. Josef Dir helfen in all Deiner inneren Not! Und Paula, die Dich so geliebt. Deine Not ist anders als die *meine*: Du erlebst ein zerrissenes Herz und spürst vielleicht auch, daß Ausschließlichkeit doch ein Geheimnis jeder L. ist, auch des Mannes sein muß. Ich weiß zwar nicht, ob es echte L. ist, die Du zu T. hegst. Doch, wie immer es ist – Du tust mir leid, weil Du selbst hin- und hergerissen bist zwischen zwei Herzen... Ich habe viel für Dich gebetet... und tu es weiter; spüre ich doch Deine Bitte darum sehr heiß und flehentlich.

Meine Not ist eine andere. Und es ist gut, daß keiner meiner Briefe, die ich geschrieben und dann doch nicht abgeschickt habe, Dich erreichen konnte. Sie hätten ja bestimmt Deine Not nur vermehrt. Sie hätten Dir gezeigt, wie ein wundes, liebendes Herz bei Tag und Nacht leiden muß, wie es Deiner Nähe bedürf-

tig war, wie des Zeichens, eines kleinen Zeichens Deiner L. Wie oft habe ich gesummt, im Herzen gesungen: Hörst Du mein heimliches Rufen... ??

Meine Not aber ist im Tiefsten, ob uns in Wahrheit nicht etwas zerbrochen ist, was das Innigste und Schönste unserer L. war: ein Abbild des großen hl. Paares zu sein, Sie nachzuleben, und, wie sie *einen* Himmel bei Jesus zu finden. Ob St. Josef... wie Du gehandelt hätte?...

Ich kann nur bitten, daß wir weiterhin – als Ersatz für unsere mißlungene – Ihre heiligste, innigste, reinste Liebe recht darbringen dürfen; an Ihrer uns wieder aus- und aufrichten dürfen. Mögen Sie sich unsrer armen Herzen erbarmen und heilen, was verwundet und gebrochen ist. Sie mögen uns zeigen, was falsch war und uns lehren, so wie sie zu lieben. Da mußt Du auch für mich sehr viel beten. Bitte!

Ich danke Dir für Deine Osterwünsche, für den Bericht über Eure Kunstgenüsse... für Dein inneres Mühen um Treue... ja, für alle Nachrichten über T. Aber – ich weiß nicht, ob wir das weiter durchstehen können: Du nicht – nein! Glaub es mir... aber auch ich nicht. Schau, ich schlafe in diesen Tagen kaum etwas in der Nacht; mehr heulend als betend liege ich wach im Bett. Ich weiß nicht, ob ich die Kraft noch länger aufbringe, tagsüber die Tränen zurückzuhalten und es niemand merken zu lassen, wie bleiern schwer mir alles ist.

Ich bitte Dich aber unbedingt um eines (weil ich nicht weiß, was die Zukunft bringt, und weil ja die ganze Entscheidung bei Dir liegt): Wenn Du sie wirklich mehr liebst als mich – dann bitte ich Dich um ein offenes Wort und einen ehrlichen Abschied. Eine schmerzhafteste Operation ist mir dann lieber als ein langsames Sterben der Liebe. Ich will keine Klette sein für Dich – das habe ich Dir schon in Maria Plain gleich klar gesagt. Ich weiß, daß ich Dich immer lieben werde, auch dann; daß ich halt am Rande Deines Weges stehen werde, betend, segnend, sorgend...

Nimm alles als Ausdruck meines liebenden Herzens! – Du glaubst nicht, wie dankbar ich in diesen Tagen für unsere liebste himmlische Mumi bin! Wem hätte ich sagen können von unserer Not? Bei wem mich ausweinen können? «Ach neige, Du schmerzreiche... » Wem meine Sorge um Dich anvertrauen? Sie hat täglich mit mir den Kreuzweg gebetet und mir jeden Tag neu gezeigt, wie der Herr liebt, wie sie liebt – und wie unsere Liebe beschaffen sein müßte, damit sie wert ist, als *Ihr Geschenk* getragen zu sein... Mit Ihr kann ich auch sagen: Ich verzeihe Dir alles hinein in Jesu Herz, in die große Barmherzigkeit des leidenden Christus. So wird alles gut und, wenn nötig, zur «felix culpa» des Exsultet...

Möge die Ostergnade so stark uns erfassen, daß sie uns hilft, den Auftrag der *Magna charta* nicht zu vertun! Ich denke, es ist alles so gekommen, daß wir, die wir schwache Kinder sind, die klare Linie unserer Gnade nicht verwischen!

Ich habe den Brief mit Gebet begonnen und ich beschließe ihn mit Gebet. Möge der Brief – der vierte, den ich seit gestern geschrieben – Dich nicht verletzen, sondern Dir helfen, frei und froh Ostern begehen zu können.

M.Th.»

20. März 1945

Mein Bruder! Immer doch – mein Bruder!

Du weißt gar nicht, wie oft ich mit Jesus und Maria über Dich rede – wie oft ich mit Dir rede – und wie unausstehlich die Sehnsucht ist... so laß mich wieder mit Dir ein wenig beisammen sein! Ein wenig nur!

Gestern, als ich Dir geschrieben hatte, war es ja etwas leichter, aber heute droht es mir wieder das Herz abzudrücken. Wie wird es Dir gehen? Ist Dir schon leichter? Ach, mein Barometer zeigt noch schwere Not! Du brauchst wohl noch Zeit – Du brauchst Abstand – Du brauchst noch Gnade.

Ich schreibe Dir nicht schon wieder, damit Du Mitleid haben müßtest – aber – es wäre Dir ja gar nicht recht, wenn ich schreiben müßte, daß mein Herz all das nicht registrieren würde, wenn Du mir gleichgültig wärest! Ja, dann wäre das Leben leicht – so aber geht es mich durch und an.

Ich tröste mich selbst, da ich spüre, all das ist nur ein Reinigungsprozeß, in dem Sinne: «Jede Rebe, die Frucht bringt, reinigt Er, damit sie mehr Frucht bringe.» Es war wohl meine Anhänglichkeit an Dich zu groß – und der Herr will den Blick wieder stärker auf sich selbst hinlenken.

Ich habe viel an Maria und Josef gedacht in diesen Tagen, ich habe oft Maria gebeten, sie möge mir zeigen, was ich falsch gemacht, damit Ihr Bild in mir wieder stärker durchscheinen kann. Und so bitte ich Dich – hilf mir! Was muß ich tun (von Deiner Sicht), Dir mehr Maria sein zu können? Sag mir meine Fehler bitte, alle. Wir haben uns ja vorgenommen, auch in dieser Richtung zu helfen, eins dem andern.

Du wirst wenig Zeit haben. Aber wenn Du einmal etwas Zeit hast, so schreib mir, schreib mir, wie es um – meine liebste Seele steht! Ich bin Dir nahe, knie mich im Geiste vor Dich hin und küsse Deine geweihten Hände. Zu meiner Hingabe in Maria Plain an Gott, um Dir «Schutzengel Deines Priestertums» zu sein, werde ich immer stehen, stehen *müssen* – auch wenn es im Schatten wäre – in Leid, Kummernis und Sorge... Ich habe mich gebunden, in Liebe gebunden. Und bleibe es für alle Ewigkeit – ob so oder so... Lebe wohl!

Ich hoffe, daß Dich mein Schreiben noch erreicht! Hier in der Heimat geht schon alles drunter und drüber – geht schon alles dem bitteren Ende zu. Was muß der starke deutsche Mensch noch alles tragen? Gott sei mit uns!

M.Th.

Dann kam die Karwoche. Kam Ostern. Kam die Gefangen-

schaft. Wir durften das Haus nicht mehr verlassen, nur noch den Schulgarten neben dem Lazarett benützen. So ging der April dahin. Und es war Mai.

Am 17. Mai! Ich weiß es noch genau. In der Nacht vorher war mein lieber Heinz gestorben... Da steht am hellen Mittag – Dusia mit zwei Schwestern vor der Klosterpforte. Vom Fenster aus erblicke ich sie – und Freude und Schrecken zugleich durchzucken mich. Dann werde ich ins Sprechzimmer gerufen («es sei jemand für mich hier!») Wie ich eintrete, hat sie sich hinter dem Kasten versteckt, mich zu überraschen. Dann spritzt sie vor – nur Leben und Lust und Lachen! Ich wundere mich, wie sie hergekommen? Mit dem Wagen! Selbst gefahren und durchgekommen! «Wer Vitamin W hat, hat auch Vitamin B», sagt sie fröhlich und sicher. (Unter B versteht sie beides: Beziehung und Benzin!) Dann zeigt sie mir ein Foto: sie als – Nonne! Das hatte sie bei ihrem letzten Hiersein von Sr. Luitpolda schießen lassen. Die Schwestern, die sie ja ins Herz geschlossen, hatten mitgespielt und ihr die Tracht geborgt. «Was sagst, P. Johannes? Kieck doch mal! Gefalle ich Dir so? Meinst nicht, ich sollte eine Nonne sein?» Dann schaut sie mich so von der Seite an: «Was fehlt Dir denn? Du freust Dich gar nicht?? Du bist so ernst, so still? O, qual Dich nicht! Du kommst doch sicher bald nach Hause! Hast Du nach der Mutter solch ein Heimweh? – Aber – Dich fröstelt ja! Du bist verkühlt! Du mußt ins Bett! Und – sei ruhig – ich bleibe schon, bis Du wieder auf dem Damm bist! Bist sicher schnell gesund –!» Dann ruft sie nach der Sr. Oberin, daß diese mich versorgen und betreuen möchte. Sie selber ging zu ihrer Tante heim...

Ich habe es nicht übers Herz gebracht, mit ihr zu *sprechen* – über sie, Mathilden und mein Herz. Ich habe lange hin und her gewogen. Dann schrieb ich in meinem Zimmer einen Brief – und ließ ihn ihr zukommen, da sie im Sprechzimmer sich nach meinem Befinden erkundigte.

Ich knüpfte an das Wort an, das sie mir einmal geschrieben von «meiner Treue zu einer Toten»... daß ich auch einer Lebenden treu sein müßte! Ich hätte ihr ja schon einmal von ihr erzählt, aber in ihrer Großzügigkeit, in ihrem Überschwang habe sie das sicher überhört – in ihrer großen, von mir nicht verdienten Liebe. Sie wisse um meine eigenen Gefühle: die seien nicht anders geworden – doch ist es mir jetzt klar, daß die andere es nicht verdiente, einfach abgeschrieben und abgeschoben zu werden, wenn ich die Treue ihr nicht hielte. Sie, Toni, möge mir in ihrem Edelmut vergeben, daß ich mich so spät erkläre, daß ich sie gleichsam hingehalten und getäuscht! Dank, Dank für das Viele und Große, das sie mir gegeben und gewesen und – immer bleiben würde!...

Ich habe sie nie mehr gesehen. Sie hat nichts mehr von sich hören lassen.

Als ich nach Tagen mich zu ihrer Tante heimlich geschlichen, hat diese erzählt, die Nichte sei des Abends lang in ihrem Garten starr gesessen – habe geweint, geweint und einen Rosenkranz krampfhaft festgehalten. Mit einem Ruck sei sie dann aufgesprungen – ein kurzes Lebewohl zu ihr – und fort noch in der Nacht...

O, neige Du Schmerzreiche  
Dein Antlitz gnädig meiner, unsrer Not – und – meiner Schuld!  
Auch jetzt, ja auch jetzt komm ich Armseliger zu Dir – aus so viel Not und Schwierigkeiten hast Du mich befreit – Du weißt auch jetzt noch einen Weg – Versagen und Versäumnis gutzumachen!

*Ich bin am Ende –*

*«ein zerbrochener Krug»...*

*Und wieviel hab' ich selbst zerbrochen –*

## Heimkehr

*Schönstatt, am Hohen Frauentag, 15. August 1945*

O dreimal wunderbare Mutter! O vielfach wunderbare Mutter – hier an dieser schönen Stätte Deiner Gnaden will ich noch die letzten Seiten des «Magnifikatbüchleins» vollschreiben. Ja, mit Magnifikat! Mit Magnifikat!

Ich hatte mit diesem bitteren Ende das Büchlein ja schon abgeschlossen und es gut verbunden. Doch – ich kam nicht mehr in ein Camp! Die waren alle überfüllt! So kamen wir, die noch Mitte Juli entlassen wurden, auf Bauerndörfer verteilt, auch eine kleine Schar nach Wessum. Und die Schreibstube drehte es so, daß ich zum Pastor ins Quartier sollte. Da er, wie Schwers mir verraten hat, ein Knauser ist, meldete ich mich zum Vikar, Felix Wulf, einem ganz idealen und eifrigen Priester, der in Wirklichkeit die Seelsorge der Pfarre betreibt. Einer äußerst guten, sehr sakramentalen Pfarre. Die Kirche ist zwar zerschossen, doch im großen Pfarrsaal tut sich viel. Ich half fest mit in der Kinder- und Jugendkatechese. Felix ist ein großer Marienverehrer, Schönstattanhänger. Ihm verdank' ich ja, daß ich hier bin! Denn er hat mir den «strengen Befehl» gegeben, ich dürfte nicht nach Hause kommen, ohne Schönstatt gesehen zu haben!

Schon am 18. 7., einen Tag nach meiner Einquartierung (mit dem Auftrag, uns nur im Umkreis von 100 km bewegen zu dürfen), fuhren wir beide mit den Rädern nach Ahaus. Zunächst zu Captain Golding wegen meiner Entlassung, dann zur Priesterkonferenz. Dabei treffe ich auch unseren P. Josef Jacob, der während des Krieges in der Nähe in einer Pfarrei gewirkt hat. Der freut sich, einen österreichischen Mitbruder zu treffen, hat er doch in St. Gabriel (und dann in Rom) studiert! Er zweifelt sehr daran, daß die Engländer in Ahaus etwas ma-

chen können, daß ich heimkomme. «Aber, Mensch!» sagt er, «da sitzt doch in Münster Major Murray, unser P. Murray, mit dem ich in Rom beisammen war. Der kömmt öfters nach Siegburg und hat über den Militärfarrer in Wien auch Kontakt mit St. Gabriel, besorgt dem Provinzial die wichtigste Post. Der soll die Nachricht nach Mödling weitergeben, daß Du noch lebst, hier bist – und die sollen es an Deine Eltern weiterleiten! Die Steiermark soll ja ohnehin auch unter britischer Verwaltung sein. Oder?»

Und dies war der Weg, daß mich eines Tages (am 9. 8.) P. Murray und P. Jacob mit dem Jeep in Wessum suchten und besuchten und mir in großer Freude Post von St. Gabriel überbrachten – vom Rektor, vom Provinzial, von Fani und auch von – Math.! Ein kleines Wunder in dieser Zeit! Gut war der Duft der dicken Zigarren, die beide Mitbrüder qualmten, als wir mit Wulf und Dr. Luttermann aus Ahaus (dem Arzt, der gerne Brevier mit uns betete) im Gartenhaus plauschten. Doch – viel süßer war der Duft, der mir aus den Briefen entgegenkam! Natürlich – «was schreibt der Schwan??»

Mathilde hat sehr, sehr lieb geschrieben – sie spürt auch wieder meine größere Ruhe. Nur – vom Tod der Mutter mußte sie mir schreiben! Das ist ein großer Schmerz in aller Freude! Für Mathilde und für mich!

«Du weißt ja, wie lieb wir uns hatten! Wie oft ich mit ihr über Dich reden konnte, wie sie teilnahm an allem, was uns betraf. Sie hat es wohl geahnt, wie tief wir zwei verbunden sind. Jetzt weiß sie alles und wird uns beide recht behüten. Sie hat Dich lieb gehabt wie einen Sohn und Du warst eine große, ganz große Freude für sie: und sie hat oft gesagt, welche Gnade uns damit geschenkt ist, daß Du zu uns gehörst. Im Himmel wird sie Dich noch lieber haben dürfen, uns beide! Und auch alle, die uns nahestehen und standen – auch Paula und auch — was weißt Du denn von T.? Wie geht es ihr und dem Geschäft?

Verzeihst Du mir, daß ich so kleinlich eifersüchtig war? Bitte – vergiß, wie ich gewesen bin! Komm, komm doch recht bald! Der Schwan kann's nimmer mehr derpackn – jetzt ganz besonders, da Mutter nicht mehr ist! Doch war es auch wieder gut, daß keine Schulen mehr möglich waren, so konnte ich die letzten 3 Wochen ihres Lebens ununterbrochen mit ihr beisammen sein. Jetzt aber ist die Lücke riesengroß... »

Am nächsten Tag bin ich – wie geplant, weil die Jugend von Wessum den großen Frauentag mit vielen anderen Marienkinder in Schönstatt begehen wollte – mit der feinen, hochgesinnten Mädchengruppe mit dem Zug von Ahaus weggefahren. Wir konnten in Coesfeld umsteigen und weiterfahren, ja, bis Dorsten führen schon die Bahnen. Dort haben wir uns dann getrennt – ich wollte «ein wenig später nachkommen» –: ich wollte nach Gelsenkirchen schauen! Dort fand ich leicht die Villa, in der T. wohnt – zu oft und zu plastisch hat sie mir ihr Heim geschildert. Es war 16 Uhr, als ich vor der eisernen Gartentüre stand. Schuldbewußt und zaghaft, ungewiß der Annahme... habe ich geschellt. Der schöne Vorgarten, ganz, wie sie mir erzählt – die Rosenbeete und die Wege weiß vom Kies. Da kam das Mädchen schon und öffnet – die Herrin sei daheim und sie erwarte mich! (So muß sie mich schon vom Fenster aus gesehen haben!) Sie stand in der offenen Türe und schickte das Mädchen fort.

«So bist Du also hier, Johannes! Ich habe schon gar sehr auf diesen Tag gewartet. Komm in mein Haus!» Sie sagt es ruhig. Sie ist blaß und schmal geworden – die Augen freilich sind fast größer noch als früher. Ich brachte zunächst kein Wort heraus. Ich hab' nur ihre Hand ganz fest gehalten: Sie führte mich dann in den großen Salon, ebenerdig, in einer weiten Fensternische, die Fenster offen, der Blick auf Rosen, lauter rote Rosen... Sie holte Brot und Mettwurst, Plätzchen und einen guten Wein. Und – Zigaretten. Sie rauchte viel. – Auf

dem runden Tischchen mit Einlegearbeit stand eine besonders schöne silberne Kasette. Daneben lag – der Rosenkranz! Mathildens Rosenkranz. Sie wies da hin und hob ein wenig stockend an: «Sieben Briefe sind darin versperrt – als wären's sieben Seligkeiten – und ein Strauß Vergißmeinnicht aus Tantes Garten... mit Tränen reich benetzt. Den Schlüssel hab' ich weggeworfen. Nichts soll den schönsten Mittag meines Lebens und – auch – das Abendrot beflecken!... Sag Du doch nichts, Johannes, von Verzeihung. Nein, nichts mehr, sei mir still davon. Ich bin's, die Dich um Vergebung bittet! Weißt Du, es ist mir heute völlig klar: Ich hätte niemals einen Priester lieben dürfen – ich nicht! Ich bin kein Mensch, der ohne Zeichen, der ohne – versteh' es recht – der ohne Erfüllung lieben kann! Und, als nüchterne Geschäftsfrau muß ich mir sagen: es wird mir schwerfallen, nicht an jeden Mann in Zukunft den Maßstab von einem... Theologen mitzunehmen! Verstehst Du mich? Das hätte ich wissen sollen. Jetzt aber weiß ich es — Johannes», und ihre Stimme wurde hart dabei. «Johannes, ich bitte Dich – schreib mir nie!» Dann – ein Lächeln, das sie immer so schön gemacht – «sind sieben Briefe, solche sieben Briefe nicht genug?» Gleich wieder war der harte Zug an ihr. «Schreib mir nie – ich werde es auch nie tun!» – «Nie mehr?» schluckte ich. Und sie: «Glaub mir, es ist besser so... » – «Wann willst Du morgen Messe feiern? Hier nebenan, im Hospital. Hier kannst Du auch übernachten. Wann wär's Dir recht? Um 9 Uhr? Ja?» Sie läutete das Schwesternkloster an... «Ja, es geht, ist recht: 9 Uhr!» Dann sagt sie: «Eine Bitte hab ich noch – laß mich die Messe mit Dir feiern. Die Kommunion, die Du mir reichst, soll – unser Abschied sein... bis zur ewigen Kommunion im Himmel.» Und – jetzt durchzuckte es sie – sie lehnte sich an meine Brust und weinte bitterlich. Jedoch nicht lange: «Du mußt gehen, man sperrt die Tür frühzeitig zu – es gibt so viele fremde Menschen unterwegs.» – Bei der Messe

waren nur zwei Schwestern und sie. Sie kniete in der dritten Bank. In einem langen Kleid, ganz feierlich, war sie hereingekommen. Als wäre es ein Brautkleid, aber dunkel. Und Rosen trug sie in der Hand. Und eine kleine Kerze ließ sie vor sich flackern.

Als ich vom Altare ging, da saß sie wie versteinert da. Sie nickte nicht, sie gab kein Zeichen... Als ich dann aber nach dem Frühstück das Hospital verließ, da trat sie plötzlich noch an mich heran – im kurzen, flotten Kleid – und sagte: «Johannes – grüß Mathilde mir! Und sag, sie möge mir alles Herzeleid vergeben... sie möge gut zu Dir sein... auch für mich! Und, magst Du eine Rose für Paulas Grab?» Sie reichte mir drei kleine Rosenknospen und – war fort. Ich habe sie verstanden – für Paulas Grab – die andere für Mathilde und eine – auch für mich...

*Die welke Rose legt mir einst ins Grab!*

*Es schläft ein Herz darin, das Gott mir gab.*

*Sie weiß so viel, was ich geträumt*

*und weiß noch mehr – was ich versäumt!*

Von Schönstatt hatte ich mich Ende August nach unserem Kloster St. Augustin bei Siegburg durchschlagen können. Dort blieb ich wenige Tage. Von den jungen Mitbrüdern, die ich von St. Gabriel aus kannte, war außer Bettray noch keiner heimgekehrt. Da eine Dame, die ein Beichtkind des P. Superior war, in Siegburg als Dolmetscherin fungierte, bekam ich dort bald die Entlassungspapiere. Der Kommandant fragte mich nur: «Are you ordained?» In meinem besten Englisch sagte ich: «Yes!» und damit lief die Prozedur, da die intelligente, freundliche Frau schon alles auf den Tisch hingelegt hatte...

Mit diesen Papieren und dem Empfehlungsschreiben von P. Murphy kam ich gut über die Zone und verlegte mich aufs Stoppen. Es war ja gut, daß ich von Bruder Bernwart den Talar an



hatte: Meist brauchte ich nicht lange zu warten. So gelangte ich auf verschiedenen LKWs über Würzburg und Nürnberg, beim Reichsparteigelände vorüber, nach Regensburg, wo ich bei den Karmeliten essen und schlafen und im Dom die Grabmäler Sailer und Wittmanns besuchen konnte. Dann ging es über Landshut, Rosenheim nach Berchtesgaden. Dort ließ mich ein junger schwarzer Chauffeur sogar neben sich Platz nehmen, erklärte mir voller Stolz, daß er katholisch sei und setzte mich erst in Salzburg in der Schwarzstraße ab. Als ich mich zum amerikanischen Militärpfarrer im Salzburgerischen durchgefragt hatte, zu Major Saunders, und ihm das Schreiben von P. Murphy in sein Büro hinaufschicken ließ, kam der eigens zu mir zum Portier herab, begrüßte mich herzlich und erklärte mir, ich könnte morgen mit ihm bis Werfen mitfahren, da er ohnehin zu General Clay ins Blühmbachthal (Villa Krupp) fahren möchte! Mensch, wieder einmal Schwein gehabt! Während der Fahrt befahl er dann sogar seinem Chauffeur, über Werfen hinaus nach Bischofshofen zu fahren! So konnte ich von dort nach St. Rupert gehen. Die wenigen Mitbrüder freuten sich über meine Heimkunft, doch steckten sie schwerstens in Dreck und Arbeit, um aus der «Napola» wieder Kloster und Schule entstehen zu lassen. Nachdem ich mich auch einige Tage darum bemüht und von dort an alle Lieben von meiner gesunden Ankunft in der Heimat geschrieben hatte, teilte mir P. Schuhmacher mit, ich sollte mich an der Phil.-Theol. Fakultät in Salzburg inskribieren lassen, bis ich nach dem Wegfall der Zonen in Innsbruck oder Wien das Lehramt für Deutsch und Geschichte machen könnte. Da er mit Regens G. Feichtner gut befreundet war, der sich schon im Knabenseminar eingenistet hatte, um es allmählich wieder freizukämpfen, verschaffte dieser mir ein Zimmer im Trakt neben der Seminarkirche gegen den Ahrnberg zu. Neben mir war schon Dr. Imre Borbándy einquartiert, der als ehemaliger hoher Ungarischer Militärseelsorger den noch in Österreich verbliebenen

Rest seiner Landsleute umsorgte. Wir suchten einige Möbel zusammen, Major Saunders stattete mich reichlich mit Wäsche aus; Prof. Zöllner, dzt. noch Kaplan in Nonntal, brachte uns öfters von der Burgi (der Köchin) einige Gustostückerln als Zusatzverpflegung zur Markerlwirtschaft. Besonders aber nahm sich unseres Trios Toni Oellacher an. Toni, in der NS-Zeit abgeschoben, mußte eben das Zollamt Salzburg wieder aufbauen. Seine Frau Poldi, eine Wienerin, hatte schweren Krebs, wovon sie beider unterrichtet waren. So vereinbarten sie, solange sie konnte, gemeinsam noch viel Liebe zu verschenken. Nachdem sie keine Kinder hatten, nahmen sie sich besonders der heimatvertriebenen Theologen aus dem Osten an, unter Leitung der bekannten Kreuzschwester Manfreda, – und da geriet ich ihnen zufällig auch in die Hände. Fast täglich kamen sie ins Borromäum heraus und es schien ihnen auch ein Bedürfnis, mit uns ins Gespräch zu kommen. Und Poldi wandte mir sichtlich ihre ganze mütterliche Liebe zu..

Ich suchte aber auch, fleißig zu studieren. In der verwüsteten Seminarbibliothek fand ich manche Schätze dafür, so auch einige Hefte von «Pantheon», Bruckmann/München.

Als ich mich gerade im Heft 11, Jg. 1939, in den Beitrag von Otto Fischer über den Sterzinger Altar vertiefte, den Satz las: «So schlanke und stolze, so natürlich reine und heilige Frauenbilder wie Multscher hat kaum ein zweiter Bildhauer wieder geschaffen», vom Heft aufblickte und dachte: O Meister Hans! Hättest Du erst Mathilde gekannt!! – da klopft der Postbote an meine Tür und gibt mir einen Brief – von Mathilde!!

Viel, viel Liebes steht in und zwischen den Zeilen! Und – übermorgen, am Samstag, wolle sie kommen! Ich möge mich gegen 13 Uhr in Maria Plain einfinden; sie kommt schon früher hinauf, um sich einzubeten. Und, wenn ich komme, sollten wir zuerst ein wenig «im Dreieck» verweilen, erst dann uns sprechen. Denn sie fürchte das Ungestüm ihres Herzens, die aufge-

staute Sehnsucht, so daß Jakob über den Engel siegen könnte – was diesmal sicher nicht biblisch wäre! Auch wenn es eine Himmelsleiter geben wird!...

Und so haben wir es gehalten. Es war um diese Mittagszeit, wiewohl ein «goldener Samstag», niemand in der kleinen Basilika der Gottesmutter. Daher ein echtes Dreieck: Jesus und wir beide! Da wir uns dann vor Gott gegenüberstanden, waren wir gehalten und gelöst zugleich. Und in den See ihrer klaren Augen konnte ich alles versenken, was ich ihr angetan.

Wir saßen dann lange vor der Kirche auf der Bank. Eine große Stille war um uns und in uns. Ich mußte an jene unvergeßliche herbstliche Abendstunde von einst denken, da wir beide, von Mattsee kommend, am Ufer des Grabensees gestanden – aus dem sich die milde Sonne langsam aufhob, das Schilf zu schlafen begann, die Duckenten sich zurückgezogen, wie auch die lieben Vöglein, und vom See her eine unsagbare, unendliche Stille uns in ihren Sog genommen, als nehme eine tiefe Ewigkeit von uns Besitz...

So sahen wir schweigend hinab auf die geliebte Stadt, die wie eine Schale aus Pokal die Perlen so vieler Schönheit und Kunstschätze in sich birgt. Tönte nicht leise Mozarts Atem uns an? – Doch – der Dom ohne Kuppel!

Da faßt sie meine Hand und flüstert mir zu: «Bei uns ist nichts zerstört! Sei ohne Bangen!» Unsere Blicke gingen dann hinaus und hinauf in die umsäumenden Gebirge – so klar stemmten sie doch heute zum Himmel und weckten manche Erinnerung an Wanderungen mit Paula. Mathilde und Paula hatten sich ja auf einer Bergtour am Hochkönig kennengelernt! Während wir so staunten und dankten, sagte ich: «Aber das Schönste auf der Welt kannst Du nicht sehen!» Sie schaut mich von der Seite verwundert an. Und ich: «Du kannst Dir nicht in Deine Augen schauen!» Nach kurzer Pause sagte sie: «Danke!» Und dann weinen wir beide, denn jetzt hat es uns gepackt und überwältigt. Da-

mit sie ablenkt, sagt sie: «Ich habe Dir ein Sterbebildchen von Paula mitgebracht und Dir noch nicht gegeben.» Es ist ein Doppelblatt: vorne außen die Pietà von Michelangelo, das Bild, das sie mir einst zum Geburtstag geschenkt mit der Widmung hinten: «Zwei Schwestern grüßen durch Maria» – innen hat sie unter Paulas Foto deren «Geheimwort» an mich hinstenografiert: «Ich habe ihn über alles geliebt – er hat mir alles ersetzt – ich habe nichts gebraucht – er war mir alles...» Mathilde wußte davon, da ich es ihr anvertraut hatte. Sonst niemand. Oder doch? – Ja, auch Toni hatte ich in Paulas Opfer eingeweiht, in einer wehevollen Stunden. In mein Sinnen sagt Mathilde vor sich hin: «Ich muß Dir auch Paula jetzt ersetzen... und... und auch Toni! Wieviel muß ich doch in Zukunft für Dich beten!» Sie schüttelt sich, als wollte sie eine Rührung vertreiben. Und ich sage: «Es dunkelt schon in der Heide!» Da gehen wir noch kurz in die Kirche, wo eine Abendandacht gehalten wird. Im Schutze dieser Andacht verabschieden wir uns still, darnach eilt sie zur Tramway, um den Zug nach Linz noch zu erreichen.

Ich gehe spät zu Fuß ins Borromäum. – Am nächsten Tag fahre ich nach Sezthal, um mich von dort über Mariazell nach Aflenz durchzustoppen.

20. Dezember 1945, Waldweihnacht.

Wir hatten sie schon im Oktober in Maria Plain ausgemacht. Und so haben wir uns auch dort oben wieder getroffen, gingen dann eine Zeitlang zum beweglichen Kripperl und dann ein Stück in den Wald hinein. M. hatte zwei Kerzen mit, die wir entzündeten und ins Moos steckten. Es war aber noch nicht dämmerig, so konnten wir gut die «Magna charta» miteinander lesen – wie immer bei unseren Weihnachtsstunden, um uns neu daran zu orientieren.

Ich bekam einen Pullover und Socken, von ihr gestrickt («viel

hineingestrickt»). Auch hatte sie mir ein neues Gedicht von ihrem Bekannten Fischer-Colbrie mitgebracht, sehr schön geschrieben. Nach dem «feierlichen Teil» fragte Mathilde mich schelmisch (oh, diese ihre einmalig liebenswürdigen Augen und Lippen! Aber – pst! Stille!), ob ich denn auch ein bißchen etwas Vernünftiges an der Uni studiert hätte, so daß ich ihr etwas Schönes vom hl. Josef erzählen könnte! Ich gab zu, daß «Mausi» wohl schwach, daß aber dafür Dillersberger ganz großartig sei. Und besonders auch Mager in der Spezialvorlesung über Mystik! Aber – um über den hl. Josef zu reden, dazu bräuchte ich doch keine Unterweisung! Und indes die Kerzen herabbrannten und Dämmerung sich niedersenkte, sprach ich ihr von dem großartigen Vaterbild, das Jesus hatte, in das ganz selbstverständlich seine Erfahrung mit dem Nährvater eingeflossen ist und das ein ganz großes Licht auf ihn zurückwirft, den schlichten, schweigsamen Zimmermann, den die Bibel fast nur als Randfigur zeichnet. Nach außen. Aber, man müsse ja die Hl. Schrift nicht auswendig, wohl aber inwendig kennenlernen!

In dieser Richtung ist sicher der «Dillei» (Prof. Dillersberger) ein großes Geschenk. Wir betrachteten dann, was Jesus vom sorgenden, vom fürsorglichen, freigebigen und barmherzigen Vater erzählt. Mathilde verstand mich gut. So meinte sie: Jesus wird als Lehrbub auch manchen Schnitzer gemacht haben – und da hat er den Meister und Ziehvater nicht als einen Polternden erfahren, sondern den, der bei Lucas 15 geschildert ist. Abschließend (es dunkelte schon) erwähnte ich noch, wie Jesus in seiner entsetzlichen Todesqual mit so staunenswertem Vertrauen betet: «Vater, in Deine Hände...» – So ist das vom Psalm vorgezeichnet, aber es fließt auch die frühe Kindheitserfahrung ein, wie er so vertrauensvoll seine Händchen in die starke Hand des großen Mannes legen durfte und sich so sicher und geborgen geführt empfand.

(Ich habe das vom hl. Josef so ausführlich geschrieben, weil ich es nach Mathildens Wunsch «unbedingt» ins Tagebuch schreiben mußte!)

Wir gingen den Plainer Berg hinunter, konnten den letzten Zug in die Stadt erreichen, ich begleitete Mathilde zu Dr. Hörburgers Haus. Dort sprach ich noch ein wenig mit Mathildens Cousine, die den Haushalt führt. Auch deren Schwester war gerade hier, die den furchtbaren 3. April unter den Trümmern Attgangs erlebt hat (Rosenkranz betend) und geborgen werden konnte – als eine der ganz wenigen.

Nun ist Mitternacht geworden. Morgen, d.h. heute werden wir vor der Pacher-Madonna Abschied nehmen für dieses Jahr. Ihr Bild hatte mir Mathilde nach unserer ersten Waldweihnacht als Neujahrsgruß zugesandt gehabt, mit den Worten:

An Gnaden unermesslich –  
durch Liebe unvergeßlich...